Nr. 101 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 1. Mai 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung. :—:

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Kampf-Mai 1932

Erobert den Staat! Helft am Aufbau des Sozialismus!

Die Forderungen, die das klassenbewußte Proletariat aller Länder am 1. Mai an die gegenwärtige Gesellschaftsordnung stellt, sind alt, und es scheint, als wenn das Ziel noch sehr weit entfernt wäre. Aber es scheint nur so, denn wenn das Proletariat dieses Ziel in seiner Gesamtheit wollte, die sozialistische Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung wäre längst vollendete Tatsache. Darüber darf es keinen Zweifel geben, daß nur der Wille der Mehrheit der arbeitenden Schichten in Stadt und Land fehlt, um sich eine bessere Zukunft zu schaffen. Noch nirgends hatten die Arbeiterparteien eine absolute Mehrheit im bürgerlichen Staat, in der gottgewollten kapitalistischen Gesellschaftsordnung, um den Sozialismus durchzuführen und der Hinweis auf das angeblich kommunistische Rußland genügt nicht, weil es unter den Daseinsbedingungen der kapitalistischen Weltherrschaft seinen Aufbau begonnen hat und mit diesen kapitalistischen Machtverhältnissen rechnen muß, um seine Industrialisierung aus Gründen der Selbsterhaltung zu vollziehen, was an sich noch nichts mit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu tun hat, sondern nur die Anklänge zur Demokratie im Sinne einer Volksbewegung versucht, aber als Ziel zunächst den Staatskapitalismus vorsieht. Aber es ist ein proletarischer Staat mit viel Verheißung, wenn auch wenig Erfüllung, der den Schöpfern des wissenschaftlichen Sozialismus nur als Karikatur eines Arbeiterstaates erscheinen würde. Diese Tatsachen ausgesprochen, bedeutet keine Verneinung des Arbeitswillens zum sozialistischen Staat, aber es ist auch ein Enthusiasmus, die Diktatur des Kapitalismus gegen die Arbeiterklasse, mit der Diktatur des Proletariats über dem Proletariat einzutauschen. Die Arbeiterklasse kann ihren Sieg nur in Erkenntnis der Wirklichkeit erringen, ohne Illusionen und bloße Versprechungen, durch die Eroberung der politischen Macht.

Am 1. Mai demonstrierten wir gegen Krieg und für die Völkerverständigung als Hauptaufgaben und im bürgerlichen Staat um den Achtstundentag und einen ausreichenden Arbeiterschutz. Ein Ziel wäre nun überwunden, der Achtstundentag, der sich als unzureichend in Zeiten unerwarteter Wirtschaftskrisen erwiesen hat und heute durch die Forderung nach dem Sechsstundentage abgelöst werden muß, wenn auch zunächst die Fünftagewoche oder die 40stündige Arbeitswoche im Vordergrund der Forderungen steht. Zwar ist durch die Aktionen der Arbeiterklasse manche soziale Forderung, der Arbeiterschutz ausgebaut worden, sogenannte Errungenschaften der Revolution, aber wieder erweisen sie sich in bürgerlich regierten, unter kapitalistischen Einflüssen stehenden Staaten als Karikatur eines „Arbeiterschutzes", der auf Schritt und Tritt abgebaut wird, lediglich deshalb, weil eben die Machtverhältnisse innerhalb der Proletarier dem neuzeitlichen Kapitalismus in der Politik die Oberhand geben, was naturgemäß die Arbeiterklasse schwächt und sie allmählich um ihre Errungenschaften bringt. Darum muß an diesem Kampfmai als erste Forderung im Vordergrund die Wahrung der sozialen Errungenschaften stehen, die die Arbeiterklasse in normalen Zeiten nur wenig beachtet hat. Gewiß ist es wenig in Krisenzeiten, was errungen wurde, aber man darf die Frage gerade gegenüber gewissen Radikalen stellen, was wäre, wenn auch das die Arbeiterschaft im jahrzehntelangen Ringen nicht erobert hätte?

Das große Ziel der Völkerverständigung, die Beseitigung der Kriegsgefahr, ist allerdings noch in weiter Ferne, darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben, daß gerade auf diesem Gebiet, die bürgerliche Demokratie völlig versagt hat, daß die internationale Diplomatie aller kapitalistischen Staaten, das Wort Völkerverständigung als eine Phrase und den Frieden als einen frommen Wunsch betrachtet. Während man in Genf über die Einstellung der Rüstungen verhandelt, geht der Kleinkrieg im Fernen Osten munter fort und überall deuten die Militäretats daraufhin, daß munter weiter aufgerüstet wird. Kein Wunder, wenn man sich im Völkerbund die Vertretungen ansieht und die „Abrüstungsfreunde" betrachtet. Der einzige Sozialist auf der Abrüstungskonferenz hat seine Mühe, um diese Konferenz überhaupt noch zusammenzuhalten, die längst auseinandergeplatzt wäre, wenn der ehemalige englische Außenminister im Arbeiterkabinett, Henderson, nicht fest am Ziel, daß es zu einem Abrüstungsprogramm kommen muß, festhalten würde. Fest steht jedenfalls, daß diese Konferenz die Abrüstung nicht bringen wird, weil die bürgerlichen

Rote Fahnen und Trompeten,
Sonnentag getaucht in rot,
Ohne Glocken, ohne Beten,
Pause in dem Kampf ums Brot
Unsrer Brüder Atemholen
Heilig sei uns diese Stund'.

Neugekräftigt schlagen sollen
Alle Herzen weh und wund.
Hobel ruht und Rad und Hammer
Und **ein** Wunsch steigt glühend auf:
Daß nach all dem Kampf und Jammer
Geh' der Menschheit Sonne auf.

Leo Bachinger-Aschbach



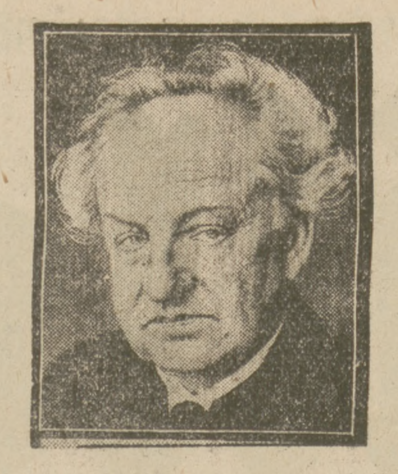
Staatsmänner an den Frieden nicht glauben, sondern in der heutigen bürgerlich-kapitalistischen Weltordnung in der „Friedenspolitik" die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sehen, die Völkerverständigung nur dann gelten lassen, solange sie nicht gleichwertig gerüstet sind, um gegen den sogenannten Erbfeind losschlagen zu können. Die Parlamente bestimmen ihre „Völkerbundsvertreter", beziehungsweise diese Regierungen und da in den meisten Volksvertretungen die Arbeiterklasse nur gering, ohne bedeutenden Machteinfluß vertreten sind, so waltet in Genf jener Geist, der bei den einzelnen Wahlen zum Ausdruck kommt, Nationalismus und Unterdrückungswille, politische Unfähigkeit für höhere Menschheitsziele.

Der Kapitalismus und seine Hilfsknechte, die bürgerlichen Staatsmänner, organisieren ihre letzten Reserven, um die Macht der Arbeiterbewegung zerschlagen zu können. Diese Reserven kommen im Faschismus und in der Diktatur am deutlichsten zum Ausdruck, und darum erhebt die Arbeiterklasse an diesem Kampfmai 1932 den entschlossenen Willen, Diktatur und Faschismus zu beseitigen, an ihrer Stelle die Anteilnahme des Volkes an der Staatsmacht zu setzen, durch den politischen Apparat die Wirtschaftskrise zu beheben und den breiten Massen Brot, Arbeit und Freiheit zu sichern. Das sind die Ideale, um die wir am 1. Mai demonstrieren, immer wieder gegen das herrschende System die Anklage erheben, daß es besser gehen würde und könnte, wenn die heutigen Machthaber fähig wären die Forderungen der Zeit zu begreifen. Wir wissen, daß die restlose Beseitigung des heutigen namenlosen Elends, der Arbeitslosigkeit in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung nicht möglich ist. Wer in diesen entscheidenden Kämpfen noch an einen Ausgleich zwischen Kapitalismus und Arbeiterklasse glaubt, der hat die Zeiten umsonst gelebt, dem ist nicht zu helfen und seine politische Unfähigkeit kommt ja auch in den verschiedensten Faschistenwahlen zum Ausdruck, weil Verzweiflung und nicht politische Erkenntnis die Wählermassen leiten, weil sie nach wie vor, das eigene Ziel verkennen und politischen Narren nachlaufen, weil sie ihm ein Traumbild einer besseren Zukunft vorgaukeln, das niemals Wirklichkeit werden kann.

Darum erheben wir bei allen unseren politischen Tagesforderungen das Hauptziel, welches wir früher oder später erreichen müssen: den Sozialismus! Er ist möglich, darüber streitet man nicht mehr, man will ihn nur nicht, weil er Unterordnung des Einzelnen gegenüber der Mehrheit fordert, während die heutige bürgerliche Weltordnung nicht will, daß alle Gleiche unter Gleichen seien, sondern bewußt einer dem anderen als Unterdrücker sich auszugeben beliebt. Der Sozialismus in seiner letzten Auswirkung ist die klassenlose Gesellschaft, die für alle alles schafft, in der es Not und Elend nicht geben kann und da der Sonderbesitz des einzelnen ausgeschaltet ist, wird auch der Mensch ein besseres Wesen, ohne Haß und Geiz, weil er alles, was jener hat, auch jederzeit besitzen kann. Man schilt uns Marxisten als Materialisten, aber gerade um des Materialismus willen, erhebt der Kapitalismus kühn das Haupt über die Massen, beutet sie aus und unterdrückt sie, schmälert ihnen die politischen Rechte, um sie besser beherrschen zu können, und das alles unter Berufung, daß es immer so war und so bleiben wird. Die Arbeiterklasse, die sich zum Marxismus bekennt, kann auf Grund ihres jahrzehntelangen Ringens, den Nachweis erbringen, daß sich vieles gebessert hat, daß aus dem Sklaven der freie Arbeiter geworden ist, daß Freiheit nicht nur ein Begriff, sondern Wirklichkeit ist, wenn die Arbeiterklasse politisch Einfluß ausüben kann. Und darum muß dieser 1. Mai immer und immer wieder als Grundforderung die Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung aufstellen, die durch die Eroberung der politischen Macht, den Sozialismus als Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einführt.

Je mehr die Massen sich dieses Ziels bewußt sind, je mächtigere Bataillone sie an ihrem Weltfeiertag der Arbeit aufmarschieren lassen, um den zukommen, die die gottgewollte kapitalistische Ge- Willen kund zu tun, aus dieser Weltmisere heraus- sellschaftsordnung verursacht hat. Der internationale Kapitalismus kracht in allen seinen Formen, ihn zu stürzen, wäre eine Kleinigkeit, wenn die Geschlossenheit der Arbeiterklasse da wäre. Darum dürfen wir an diesem Tage nicht vergessen, gerade gegenüber den Millionen von Indifferenten, noch im anderen Lager stehenden Arbeitern zu betonen, daß sie diese Not, diesen Weltjammer mitverschuldet haben. Aber auch gegen links dürfen wir nicht säumig sein, zu unterstreichen, daß gerade die Zerrissenheit der Arbeiterklasse daran die Hauptschuld trägt, daß der Kapitalismus und seine bürgerlichen Hilfsknechte als Staatsmänner dieses längst morsche System stützen. Darum auch an diesem Mai, dem Weltfeiertag des internationalen Proletariats, ist die Grundforderung aller Erfolgsmöglichkeiten: **Schafft die Einheitsfront aller Arbeiter! Gedenkt der ewigen Wahrheit, die Euch Karl Marx auf den Weg gegeben hat: „Die Befreiung der Arbeiterklasse, kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein!"**

—ll.



Gerhart Hauptmann erhält den Goethe-Preis

Das Kuratorium für die Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt am Main wird den Goethe-Preis für 1932 — der auch diesmal wieder 10 000 Mark beträgt — Gerhart Hauptmann verleihen.

Linksruck in Frankreich zu erwarten?

Die Aussichten der französischen Kammerwahlen — Zunahme der Radikal-Sozialisten — Regierung Tardieu-Herriot?

Paris. Wenn auch der Ausgang der französischen Kammerwahlen noch recht ungewiß ist, so läßt sich doch schon jetzt eine wenigstens annähernd richtige Vorschau anstellen, wenn man sich auf die Meinung gut unterrichteter politischer Kreise stützt, deren Urteil als unvoreingenommen betrachtet werden kann. Nach Auffassung dieser Kreise wird das allgemeine Bild der kommenden Kammer eine Verschiebung nach links aufweisen, wobei jedoch nicht die Sozialisten, sondern die Radikalen als die Sieger zu betrachten sind. Die Sozialisten dürften mit einem geringen Verlust rechnen. Auch die Marin-Gruppe wird sich mit einem ziemlichen Verlust zugunsten der links gerichteten Parteien abfinden müssen, während man für die Radikalsozialisten mit einem nicht unbedeutenden Stimmenzuwachs rechnet. Hieraus ergibt sich notgedrungen eine Schwächung der bisherigen Regierungsmehrheit zugunsten der Linksopposition. Obgleich man im allgemeinen mit einem Mandatszuwachs der Tardieugruppe rechnet, wird dieser Zuwachs kaum ausreichen, um die allgemeine Verschiebung nach links wieder wett zu machen.

In gut unterrichteten Kreisen spricht man daher schon jetzt ganz offen von einer künftigen Konzentration aller republikanischen Parteien einschließlich der Radikalsozialisten. Die Zurückhaltung, die sich der Ministerpräsident in seinen Wahlreden in bezug auf die Radikalsozialisten auferlegte und die Mäßigung, der sich auch Herriot befleißigte, werden hier als Zeichen dafür angesehen, daß beide eine Annäherung anstreben. Man weist außerdem darauf hin, daß Herriot als einziges Mitglied der bisherigen Opposition vom Rundfunk Gebrauch machen durfte. Ganz optimistische Kreise sprechen schon heute von einer Regierung Tardieu-Herriot unter Ausschluß der Marin-Gruppe.

Die künftige Haltung der SPD im Reichstag

Berlin. Gegenüber verschiedenen Mitteilungen über die voraussichtliche Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion erklärte der Vorsitzende der Fraktion, Abg. Dr. Breitscheid, einem Vertreter der Telegraphen-Union folgendes: Von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sind bisher keinerlei Beschlüsse gefaßt worden über das, was in der nächsten Reichstagstagung geschehen soll. Die Haltung der Sozialdemokratie hängt natürlich davon ab, ob etwa das Zentrum in Preußen eine Vereinbarung mit den Nationalsozialisten über eine gemeinsame Regierung trifft und in welcher Weise eine solche gemeinsame Regierung etwa auf das Reich zurückwirken würde. Im übrigen liegt für die Sozialdemokratie keine Veranlassung vor, ihre Haltung in der Reichspolitik zu ändern.

Bombenattentat in Schanghai

Japanische Würdenträger und Diplomaten verletzt — Neue Erregung in Japan Kein Abtransport der Truppen aus China

London. Während einer Parade im Hongkiu-Park in der internationalen Niederlassung in Schanghai, die anläßlich des Geburtstages des Kaisers von Japan stattfand, warf ein Koreaner eine Bombe auf die Tribüne, wo zahlreiche japanische Würdenträger versammelt waren. General Schirokawa, der Oberbefehlshaber der japanischen Truppen in Schanghai, General Uyeda, der japanische Gesandte Schigemitsu, der Oberbefehlshaber der japanischen Marinestreitkräfte in Schanghai, Admiral Nomura, der japanische Generalkonsul Murai, der Admiral Schimada und der General Taschiro sowie einige Zivilisten wurden verletzt.

*

Schanghai. Zu dem Bombenanschlag während der Parade der japanischen Truppen im Hongkiu-Park ist im einzelnen folgendes zu berichten: Die japanischen Truppen, die in einer Stärke von 10 000 Mann an der Parade teilnahmen, hatten ihren Vorbeimarsch gerade beendet. Eine Anzahl japanischer Kinder sammelte sich um die Tribüne, wo der japanische Generalkonsul und die anderen Würdenträger Ansprachen halten wollten. Als zu deren Einleitung die japanische Nationalhymne gesungen wurde, explodierte plötzlich eine Bombe. Die japanischen Truppen besetzten sofort alle Ausgänge des Parkes. Die Polizei riegelte die Anschlagstelle ab und nahm 7 Personen fest, die sich verdächtig gemacht hatten. Unter den Anwesenden 15 000 Zuschauern entstand eine ungeheure Aufregung. Einer der Verhafteten, der 25 Jahre alte Koreaner Yinhokitsu, der angeblich die Bombe geworfen hat, wurde von der Menge beinahe gelyncht. Als ihn japanische Polizisten festnahmen, strömte Blut von seinem Gesicht. Es konnte noch nicht festgestellt werden, ob seine Verletzungen von Bombensplittern oder von dem Angriff der Menge herrühren. In der Nähe der Tribüne fand man eine zweite Bombe, die anscheinend von einem zweiten Attentäter fallen gelassen wurde.

Von den Verletzten ist das Befinden des Generalkonsuls Murai außerordentlich ernst. General Schirokawa wurde im Krankenhaus sofort operiert. Admiral Nomura erlitt eine schwere Augenverletzung und muß mit dem Verlust seines rechten Auges rechnen. Auch der Gesandte Schigemitsu erlitt schwere Verletzungen.

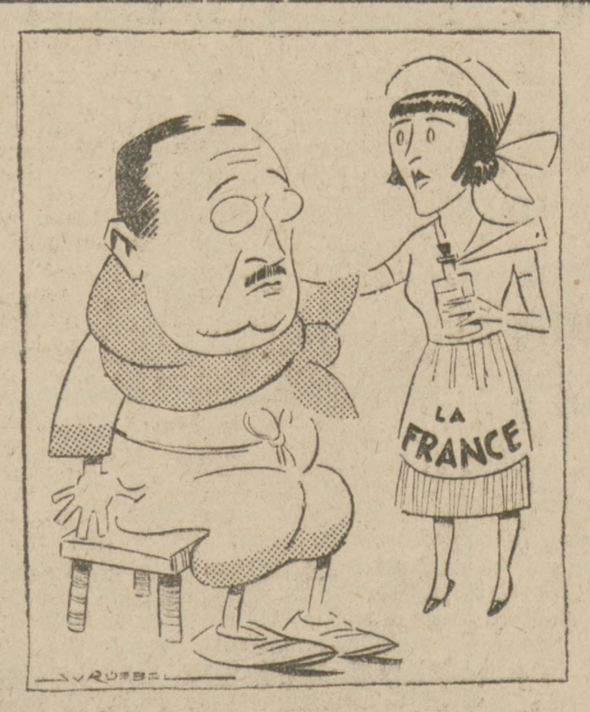
Wie verlautet, gehört der Koreaner, der die Bombe geworfen haben soll, zu der provisorischen koreanischen Regierung, die angeblich mit der Kuomintang im Einvernehmen steht. Der Attentäter soll im Auftrage dieser Gruppe, die sich die Bekämpfung der Japaner in China mit allen Mitteln zum Ziele setzt, gehandelt haben.

Das japanische Außenministerium hat sofort einen Bericht von den japanischen Behörden in Schanghai angefordert. Man befürchtet, daß dieser Anschlag außerordentlich schwerwiegende Folgen haben wird.

Wie noch bekannt wird, hatten der englische, der französische, der italienische und amerikanische Marineattachee, die der Parade beigewohnt hatten, die Tribüne kurze Zeit vor dem Anschlag verlassen.

Die chinesische Regierung zum Anschlag

Nanking. Die chinesische Regierung teilt amtlich mit, daß die chinesische Bevölkerung mit dem Anschlag in Schanghai nichts zu tun habe. Kein chinesischer Bürger und kein Vertreter einer chinesischen Organisation habe Zutritt zu der Parade gehabt. Die chinesische Regierung könne für das Ereignis keine Verantwortung tragen, zumal die japanischen Militär- und Polizeibehörden für die Ordnung sorgten und auf jede Zusammenarbeit mit den chinesischen Behörden verzichtet hätten.



Krankheit, die Weltpolitik macht

Der französische Ministerpräsident Tardieu ist am Kehlkopf erkrankt und hat alle Konferenzen abgesagt. In Frankreich, ist man mit dieser Erkrankung sehr zufrieden, weil man dadurch vor den Wahlen jeder politischen Entscheidung ausweichen kann.

Keine Zwischenlösung in Lausanne

Nach Abschluß der Beratungen der Staatsmänner — Amerika zu den Vorgängen in Genf

London. Zu den Unterredungen zwischen Stimson, Macdonald und Brüning meldet der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph", daß die drei Staatsmänner sich über die Notwendigkeit einig geworden seien, in Lausanne auf eine endgültige und nicht auf eine Zwischenlösung hinzuarbeiten. Ein weiteres Moratorium von sechs Monaten oder bis drei Jahren könne keine Lösung bringen. Zwischenlösungen würden das Vertrauen und die Festigkeit der Verhältnisse nicht wieder herstellen. Die englische Auffassung stimme mit der deutschen darin überein, daß eine ausländische Ueberwachung der deutschen Wirtschaft und Finanzen nicht in Frage komme, wie das etwa bei einer Verpfändung von Eisenbahnobligationen der Fall sein würde.

Die Frage sei daher, ob Deutschland offen seine Zahlungsunfähigkeit erklären solle, oder ob Frankreich mit kleinen Jahreszahlungen, die aus den laufenden Einnahmen des deutschen Staatshaushalts bestritten werden könnten, zufriedengestellt werden könne.

Brüning habe zum Ausdruck gebracht, daß Summen von 16 bis 33 Millionen Pfund jährlich in Frage kämen. Zweifellos seien England, Amerika, Deutschland und wohl auch Italien entschlossen, in Lausanne mit dem System der Zwischenlösung endgültig Schluß zu machen.

*

New York. In einer Betrachtung über die Vorgänge in Genf schreibt die der Regierung nahestehende republikanische „New York Herald Tribune" u. a.: „Frankreich hat mit der Erkrankung Tardieus einen diskreten Schleier über die Abrüstungskonferenz fallen lassen. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, daß die Genfer Konferenz von Amerika und England ungenügend vorbereitet ist, im Gegensatz zu Deutschland und Frankreich, die mit festen Programmen aufgetreten sind." Das Blatt erklärt dann weiter, die Genfer Konferenz sei die unmittelbare Folge von Gedankengängen, wie sie vor 13 Jahren im Versailler Vertrag niedergelegt wurden. „Diese Ideen haben aufgehört zu bestehen. Wir leben nicht in der kriegsausgemergelten Welt von 1919, sondern in der friedensausgemergelten Welt von 1932. Danach müssen wir uns richten. Die allgemeine Abrüstung, wie sie den Verfassern des Versailler Vertrages vorschwebte, ist offensichtlich nicht auf diese Bedingungen eingestellt. Amerika und die übrigen Staaten müssen mit den gegebenen Tatsachen rechnen. Das bedeutet jedoch nicht, daß nichts getan werden kann. Im Gegenteil, die Richtlinie ist offenbar mehr ein allseitiges Entgegenkommen, als Himmelsstürmerei im Namen des Weltfriedens."

Tumult im irischen Landtag

Dublin. Im irischen Landtag kam es am Donnerstag bei der Aussprache über die Gesetzesvorlage zur Abschaffung des Treueides zu äußerst erregten Szenen. Der Cosgrave-Abgeordnete O'Connor behauptete, daß Mitglieder der Irischen parlamentarischen Partei 1916 im englischen Parlament die Nachricht von der Hinrichtung von drei irischen Revolutionsführern mit Beifall begrüßt hätten. Der Abg. Dillon, der Sohn des Führers der damaligen Parlamentarischen Partei, sprang auf und rief: „Das ist eine verdammte Lüge." Der Unabhängige Abgeordnete Corburn eilte auf O'Connor zu, ergriff ihn an den Rockaufschlägen und schrie: Wenn Sie jünger wären, dann würde ich Sie auf der Stelle töten. Es gab einen großen Tumult, der sich erst legte, als die beiden Abgeordneten ihre Aeußerungen wieder zurücknahmen. Der führende republikanische Abgeordnete Dan Breen machte die aufsehenerregende Erklärung, daß er während der irischen Unruhen vor Abschluß des englisch-irischen Vertrages beabsichtigt habe, den damaligen Gouverneur Lord French zu ermorden, um die Beziehungen zu England zum Abbruch zu bringen. Wenn sich die Gelegenheit jetzt wieder ergeben würde, würde er dasselbe noch einmal tun.

Die „Wahlfreiheit" im Memelgebiet

Litauische Jungschützen sprengen Wahlversammlung mit Tränengas.

Memel. In einer Wahlversammlung der memelländischen Landwirtschaftspartei in Prökuls traten aus litauischen Bahnarbeitern und eigens zu diesem Zweck beurlaubten Grenzpolizei- und Postbeamten bestehende Störungstrupps auf, die von dem Bruder des Landesdirektors Reisgys geführt wurden. Als die Versammlung gegen den anwesenden Führer der Großlitauer im Memelgebiet, Borchert, Stellung nahm, hinderten die Störungstrupps die Redner am Sprechen. Tränengas- und Stinkbomben flogen in den Saal. Es wurde festgestellt, daß die Bomben von litauischen Jungschützen geworfen worden sind. Die Versammlung wurde geschlossen.

Aussperrung der dänischen Schlächtereiarbeiter

Schwerste Rückwirkung auf die Ausfuhr. — Gefährdung der Valuta?

Kopenhagen. Die angekündigte Aussperrung der dänischen Schlachtereiarbeiter ist am Freitag abend zur Tatsache geworden. Die Bemühungen der Regierung, ihren Schiedsgerichtsvorschlag bei den Arbeitgebern zur Annahme zu bringen, waren vergeblich. Es stehen jedenfalls in Dänemark jetzt schwere politische und wirtschaftliche Kämpfe bevor, schon allein aus dem Grunde, weil durch das Nichtarbeiten der dänischen Exportschlächtereien die bedeutendste Ausfuhr Dänemarks nach England und Deutschland aufhört, wodurch dem Land täglich eine Million Kronen Devisen verloren geht. Von wirtschaftlich gut unterrichteter Seite wird eine Gefährdung der dänischen Krone vorausgesagt. Da vielfach aus Schlachtereikreisen darauf hingewiesen worden ist, daß man freiwillige Arbeitskräfte heranziehen wolle, hat bereits am Donnerstag der Seemanns- und Heizerverband in Esbjerg beschlossen, gegebenenfalls in einen Sympathiestreik einzutreten.

Gerüchtemacherei um Graf Gravina

Von einer Rücktrittsabsicht an Danziger amtlicher Stelle nichts bekannt.

Danzig. Polnische Blätter hatten bekanntlich behauptet, daß Graf Gravina im September d. Js. zurücktreten wolle. An amtlicher Danziger Stelle ist lediglich bekannt, daß Graf Gravina schon im Mai 1931 den Wunsch geäußert hat, nicht wiedergewählt zu werden und daß er nur auf das Drängen des Rates, insbesondere des englischen Berichterstatters (Außenminister Henderson), die Wiederernennung auf drei Jahre angenommen hat. Von einer Rücktrittsabsicht ist an Danziger amtlicher Stelle nichts bekannt.

Borah fordert erneut Anerkennung Sowjetrußlands

Washington. In der Senatssitzung trat Senator Borah erneut für die Anerkennung Sowjetrußlands ein. Er wies darauf hin, daß dadurch neue Ausfuhrmöglichkeiten geschaffen würden und betonte, daß Sowjetrußland bisher alle Verbindlichkeiten prompt erfüllt habe.

Die 1. Maifeier und die sozialistische Presse

Die bürgerliche Presse trifft die Schuld für die Entrechtung der Arbeiterklasse — Falsche Berichte über Arbeiterbewegung und Arbeiterkämpfe — Die bürgerliche Presse und die Maifeier — In die Arbeiterwohnung gehört nur die sozialistische Zeitung

Nicht alle Arbeiter sind sich dessen bewußt, wie groß die Bedeutung der sozialistischen Presse in der modernen Arbeiterbewegung ist. Gleich von Anbeginn, als die Arbeiterbewegung einsetzte, stürzte sich die kapitalistische Presse wie eine hungrige Hundemeute auf die Arbeiter und hetzte auf sie alle Regierungsorgane, besonders aber die Polizei. Die organisierten Arbeiter wurden als Anarchisten, Diebe, Verbrecher, ja sogar als Mörder verschrien.

Unendlich groß ist die Zahl der Opfer, die dank der Hetze und Verleumdung der verruchten kapitalistischen Presse, Arbeit und Brot, Freiheit, Gesundheit und selbst das Leben verloren haben.

Die jüngere Arbeitergeneration, die die Anfänge der sozialistischen Bewegung nicht kennt, kann auch schlecht beurteilen, wieviel Unheil die sog. bürgerliche Presse in den Reihen der sozialistischen Bewegung angestiftet hat und nur so läßt sich die Tatsache erklären, daß noch viele Sozialisten einer bürgerlichen Zeitung vor der sozialistischen, den Vorzug geben.

Freilich, als die sozialistische Bewegung an Ausdehnung gewonnen hat, mußte auch die bürgerliche Presse dieser Bewegung gegenüber die Taktik ändern. Anfangs war ein jeder Sozialist in den Spalten dieser verlogenen Presse ein Dieb, Verbrecher und Mörder gewesen, später avancierte er zum

Gotteslästerer und Umstürzler,

der Gott verdammt und die Menschheit im Blute ertränken wollte. Heute ziehen auch diese Märchen über die Sozialisten nicht mehr, obwohl sie noch von der kleinen klerikalen Provinzpresse aufgewärmt werden. Man schreckt die Spießer damit, die jedesmal Gänsehaut kriegen, wenn sie von den sozialistischen Plänen lesen. Wohl haben sich die meisten bürgerlichen Blätter mit der sozialistischen Bewegung abgefunden, aber die Verleumdungen und Angriffe haben noch nicht aufgehört. Wir verweisen hier auf den „Oberschlesischen Kurier“, der bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit Gift und Galle auf die Sozialisten speit.

Hier sei auf die sozialistische Arbeitslosenversammlung in Siemianowitz,

im Bienhofpark, hingewiesen, die in jeder Hinsicht imposant ausgefallen ist. Der „Kurier“ hat berichtet, daß diese Versammlung

polizeilich verboten

wurde. Das war eine „christliche Wahrheit“, wie alle anderen, die sich gegen die Sozialisten richten und obwohl die Versammlung stattgefunden hat und an ihr

mehr als 4000 Arbeiter teilgenommen

haben, erfolgte keine Richtigstellung. Den Sozialisten gegenüber ist alles erlaubt und selbst die gemeinste Lüge wird zur Tugend, wenn sie geeignet erscheint, den Sozialisten zu schaden.

Am allertollsten hat die bürgerliche Presse

gegen den Arbeiterfeiertag, den 1. Mai gewütet.

Hier war alles erlaubt und alle Mittel waren gut genug, wenn sie nur zum Ziele führten. Die Maifeier der Arbeiter wurde als Feiertag der

Verbrecherwelt und der Faulenzer

bezeichnet. Die gemeinsten Witze wurden fabriziert und den Feiernden ins Gesicht geschleudert. Gewiß hat sich hier vieles geändert, obwohl die Angriffe und der Haß auf die Maifeier nicht aufgehört haben. Das was den sozialistischen Arbeitern heilig ist, wird in Schmutz und Kot gezerrt und die Polizei wird weiterhin gegen die Maifeier gehetzt unter dem Vorwand, daß das eine

kommunistische Feier

sei, die Ruhe und Ordnung, Kirche und den Besitz bedrohe.

Wohl verlangen wir von der bürgerlichen Presse nicht, daß sie sich für den Arbeiterfeiertag erwärmen soll. Sie möge dem Kapital weiterhin Handlangerdienste leisten, aber beschämend ist es, daß die Arbeiter diese Presse lesen und sie indirekt unterstützen. Die Presse bildet

einen Machtfaktor

im öffentlichen, also im politischen und wirtschaftlichen Leben und ihre Macht ist umso größer, als sie von der Industriearbeiterschaft unterstützt wird. Der Presse haben wir zum guten Teil die

politische Entrechtung

der Arbeiterklasse und das elende Dasein in wirtschaftlicher Hinsicht zu verdanken. Sie ist es, die in einem jeden Wahlkampfe die Arbeitermassen einschläfert und sie zur Stimmenabgabe für unsere Feinde überredet.

Sie unterstützt die Anschläge des Großkapitals auf die Arbeitereroberungen, sie tritt für Lohnabbau und Verlängerung der Arbeitszeit. Sie unterstützt den Raub der Sozialgesetze und schmeißt der Arbeiterbewegung Klötze in den Weg. Ihr haben die Arbeiter die fürchterliche Selbstzerfleischung zu verdanken, die durch die Zerschlagung und Zersplitterung der Arbeiterorganisation zum Ausdruck kommt.

Diese Tatsachen sind handgreiflich, aber die Arbeiter wollen das nicht sehen und hören, obwohl sie die Kosten dieser Pressehetze zahlen müssen.

Schon die ersten Sozialisten haben die Bedeutung der Presse im politischen und wirtschaftlichen Leben erkannt und mit großen Opfern,

eine sozialistische Presse geschaffen.

Die ersten sozialistischen Zeitungen mußten zuerst die Verleumdungen der bürgerlichen Presse abwehren und sie leisteten der Arbeiterbewegung unermeßliche Dienste.

Durch die Organisation und die Arbeiterpresse sind die Arbeiter aus den Sklaven, Bürger geworden, die mitreden und mitbestimmen können im öffentlichen Leben.

Das müssen die Arbeiter einsehen und begreifen lernen, wenn sie nicht von neuem in das Sklavenjoch ihren Nacken beugen wollen. Jeder Arbeiter muß nach dem sozialistischen Blatt seine Hand ausstrecken und das bürgerliche Blatt zurückweisen. Der „Volkswille“ erzieht die Arbeiter zu Kämpfern und freien Bürgern in der Volksgemeinschaft und ihm gebührt der Vorzug. Denkt am Arbeiterfeiertag an den „Volkswille“ und wirbt ihm neue Anhänger und Leser.

Mehr Bekennermut

Die diesjährige 1. Maifeier wird unter noch nie dagewesenen, schwierigen, wirtschaftlichen, als auch politischen Verhältnissen von der sozialistischen Arbeiter- und Angestelltenschaft begangen. Eine schwere Depression, hervorgerufen durch die Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit, Zusammenbrüchen von Industrieunternehmungen und anderen Erscheinungen, lastet über allem und betrifft die Arbeiterschaft besonders schwer. „Wirtschaftspolitiker“ und andere Kapazitäten zerbrechen sich die Köpfe, verspritzen ihren Geist und finden keinen Ausweg. Die Industriegewaltigen, die den unaufhaltsamen Zusammenbruch kommen sehen, klammern sich wie ein Ertrinkender an den Strohhalm und sehen ihre Rettung in fortgesetzten Lohn- und Gehaltsreduzierungen. Hierbei geht unerbittlich das Kapital gegen die schaffende Klasse vor und versucht stückweise, nach und nach ihre letzten sozialen Errungenschaften zu nehmen. Und

dank der Lauheit, Unentschlossenheit und Interessenlosigkeit eines sehr großen Teiles der Arbeiter- und Angestelltenschaft

gelingt ihr das Vorhaben vortrefflich. Immer frecher und aufdringlicher wird vorgegangen, weil von keiner Seite ernstlicher Widerstand geleistet wird. Was kümmert das Kapital Protestversammlungen, Entschließungen und anderes mehr, weiß man doch, das die Arbeiter- und Angestelltenschaft

politisch und gewerkschaftlich derart zersplittert

ist, daß sie nichts unternehmen wird. Und darum versteht das geeinte Kapital diesen Moment auszunützen und holt zu weiteren Schlägen aus. Und was tut die arbeitende Klasse? Nichts, sieht tatenlos zu und verläßt sich auf Wunder, die niemals für sie geschehen werden. Die Befreiung aus allen bisherigen Nöten, kann nur ein Werk der Arbeiterklasse selbst sein und alle Fragen: Was werden wird, eine leere Frage bleiben wird, wenn man sich nicht zum Kampf entschließen wird.

Soll etwa die Besserung die Herbeisehnung der Vorkriegszeit sein, wie sie Hunderttausende unserer Spießbürger und Mißmacher ersehnen? Versucht man es nicht den Massen ganz besonders in letzter Zeit weiß zu machen, daß es erst dann eine Besserung der Lage geben wird, wenn die Arbeiter- und Angestelltenschaft den Gewerkschaften und insbesondere den sozialistischen Parteien den Rücken kehren wird? Und leider lassen sich sehr viele betören und befolgen die „Ratschläge“ der „Wölfe im Schafspelz“ zu ihrem eigenen Nachteil. Wir wollen hierbei etwas zurückblicken und die früheren „alten guten Zeiten“ auszugsweise in Erinnerung bringen. Soll die damalige und wieder heute als gute alte gepriesene Zeit in dem 10-Stundentag zu finden sein? Oder vielleicht darin bestehen, daß die Arbeiterschaft sich früher für das Kapital zu Tode schuften konnte, ohne sich nur auch ein einziges Mal durch Urlaubsgewährung erholen zu können? War es überhaupt früher möglich, Tarifverträge abzuschließen, oder Arbeitervertretungen zu besitzen, die die Wünsche und Beschwerden der Arbeiterschaft dem Arbeitgeber vorzutragen? Solche und ähnliche Erinnerungen an die „guten alten Zeiten“ könnten dutzendweise angeführt werden, wie es heut der Arbeiter und Angestellte hat und wie es früher der Fall war. Der eine Vorteil soll unbestritten sein, der sich aber immer zum Vorteil des Arbeitgebers ausgewirkt hat, die Arbeiterschaft konnte sich bei geringen Löhnen zu Tode arbeiten ohne dadurch nennenswerte Vorteile zu haben. Und diese sogenannten besseren Zeiten möchte man wieder der Arbeiterschaft aufbürden wollen. Abschaffung des Achtstundentages, Tarifurlaubes, Betriebsrätegesetzes, der Arbeiter- und Angestelltenvertretungen, sowie aller sozialen Errungenschaften. Dieses ist das einzige Ziel des Kapitals, und das Losungswort, um die Massen der Arbeiter- und Angestelltenschaft wieder zu Knechten und Sklaven zu machen.

Vernichtet soll alles und beseitigt werden, was sozialistische jahrzehntelange Kämpfe durch die Revolution gebracht haben. Dies ist das Hauptaugenmerk des internationalen Kapitals und somit die Heraufbeschwörung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise, mit allen ihren schlechten Nebenerscheinungen. Und was macht die Arbeiter- und Angestelltenschaft dagegen? Sieht stillschweigend zu, läßt alles über sich ergehen und denkt nicht daran, was man aus ihr machen will.

Anstatt sich geschlossen in den Klassenkampfgewerkschaften und sozialistischen Parteien zusammenzufinden, jagt man Phantomen nach und schwelgt im Nationalismus, der zum Verderben der arbeitenden Massen führen muß.

Feige, bezahlte Elemente tun ihr Notwendiges und umgarnen die Massen. Und leider verfällt diese den Verlockungen, zu ihrem Nachteil. Wäre

mehr Geschlossenheit und Bekennermut zur Sache

vorhanden, dann brauchte es heute um die Arbeiter- und Angestelltenschaft nicht so schlecht bestellt zu sein. Nicht nur die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft genügt, um Kämpfer zu sein, sondern auch der

Beitritt in die sozialistischen Parteien

ist von besonderer Notwendigkeit und Pflicht, denn nur im Verein mit diesen kann der Kampf erfolgreich geführt werden um ein besseres Morgen. Dieses ist die Aufforderung an die werktätige Bevölkerung, wenn auch ihr ein schöner Maientag beschieden sein soll. Und so laßt uns am 1. Mai die Notwendigkeit größeren Tatwillens und Bekenntnisses verkünden. **Laßt uns an diesem Arbeiterfesttag Freunde werben, die Kräfte mehren, den Kampfesgeist stärken für unsere sozialistische Sache, damit endlich der erstarrenden kapitalistischen Nacht ein herzwärmender Tag folgt.** m.

Polnisch-Schlesien

Kampfmai!

Ja, das soll ein Mai voll Leuchten
Und ein Mai der Kämpfe sein!
Die in dunklen Tiefen keuchten,
Greifen nach dem Sonnenschein.

Haltet ein, ihr Dörfer, Städte.
Diesen Tag im Schöpferdrang!
Miteinander um die Wette
Singt der Arbeit Maigesang.

Erster Mai will euch gehören,
Will in roten Fahnen glühn.
Helft die neue Welt beschwören
Nach der Jahre Last und Mühn.

Stehet auf nach langem Schweigen,
Seid zu Kampf und Tat bereit!
Laßt die rote Stimmflut steigen,
Werdet Schöpfer eurer Zeit.

Ja, das soll ein Kampfmai werden,
Wie ihn noch kein Jahr gesehn . . . .
Zeigt den Völkern auf der Erden
Eines Volkes Auferstehn!

B. Sch.

Die roten Fahnen heraus

Ein Jahr unaufhörlicher Kämpfe liegt hinter uns. Es waren das Kämpfe um Arbeiterrechte, um die Sozialeroberungen und um das nackte Leben. Alles, was die Industriearbeiterschaft in langen Kämpfen erobert hat, kam zur Aufrollung. Zuerst kamen die Löhne an die Reihe, dann die Arbeitszeit und zugleich die Sozialversicherung. Noch vor zwei Jahren dachte kein Mensch in Polen daran, daß es möglich sein wird, die Arbeitereroberungen, die durch das Gesetz garantiert wurden, den Arbeitern zu entreißen. Wohl haben die Kapitalisten im Dunklen Pläne geschmiedet und klagten laut gegen die hohen Löhne und die Lasten der Sozialversicherungen, aber diese Klagen hat man nicht ernst genommen, da sie so alt sind, wie die Arbeiterkämpfe überhaupt.

Nun ist die Zeit da, daß das gut organisierte Kapital auf der ganzen Linie zum Angriffskampf gegen die Arbeiterschaft vorgehen konnte. Die Kapitalisten haben sich den Einfluß in den Regierungskreisen gesichert. Man bediente sich dabei des Nationalismus, der Vaterlandsliebe, streute bei den politischen Wahlen der Arbeiterschaft Sand in die Augen und konnte in den gesetzgebenden Körperschaften eine Mehrheit erobern. Durch den Nationalismus verblendet, haben die Arbeiter ihren Klassengegnern die Stimme abgegeben und haben sich jeden Einfluß in den gesetzgebenden Körperschaften begeben. Dadurch wurde der Weg zum Generalangriff auf die Arbeitereroberungen frei.

Das Unmögliche ist zur Wirklichkeit geworden und heute müssen wir zusehen, daß die gesamte Arbeiterklasse entrechtet wird. Kein Gesetz schützt die Arbeiter mehr, denn die Gesetze kann man biegen und brechen, sobald man die Macht in den Händen hat. Die Kapitalisten verstehen die Macht, die ihnen durch die Lauheit der Arbeiterklasse in die Hände gespielt wurde, gut auszunützen. Sie gebrauchen diese Macht rücksichtslos und brutal. Sie haben verstanden, die Arbeitskraft des Arbeiters so anzuspannen, daß ein Arbeiter doppelt so viel leistet wie früher. Diese Mehrleistung ist zum Segen für die Kapitalisten und zum Fluch für die Arbeiterschaft geworden. Unzählige Tausende flogen auf die Straße, was mit Absicht gemacht wurde, um eine völlige Entrechtung der Werktätigen umso leichter durchführen zu können. Durch Mißachtung bezw. Zurückweisung der Bestellungen wurde die Wirtschaftskrise künstlich vergrößert und die Arbeiterklasse völlig eingeschüchtert. Die weit größere Hälfte der Industriearbeiter konnte auf solche Art aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet werden. Jetzt sind die Kapitalisten die „Herrn im Hause“ und konnten ihre Diktatur der Arbeiterklasse aufdrängen. Unter dieser Diktatur seufzt heute die gesamte Industriearbeiterschaft.

Ist die Macht des Proletariats tatsächlich gebrochen? Ist die Arbeiterklasse wirklich so schwach, daß sie sich nicht mehr aufraffen kann, um das Diktat der Gruben- und Eisenmagnaten abzuschütteln? Hat denn die Arbeiterklasse ernstlich gewagt gegen den kapitalistischen Rechtsraub zu kämpfen? Alle diese Fragen sind zu verneinen. Das Proletariat wurde in einem Kampfe nicht besiegt, denn ein ernster Kampf wurde noch nicht geführt. Wohl haben Teilkämpfe stattgefunden, aber kein Entscheidungskampf. Die Arbeiterklasse hat nur den Glauben an den Sieg verloren und sie läßt sich durch die Kapitalisten einschläfern, aber sie ist nicht besiegt und ist nicht gebrochen. Dem Mutigen gehört die Zukunft — sagt ein Sprichwort — und wir müßten mutig sein, wenn wir zum Sklaven des Kapitalismus nicht herabgedrückt werden wollen. Noch ist die Arbeiterklasse nicht gebrochen, obwohl sie schreckliche Leiden über sich ergehen läßt. Noch sind die Millionen Proletarier nicht besiegt und liegen nicht zerschmettert auf dem Boden.

Diesen Millionen rufen wir zu: Wacht auf und kämpft gegen die kapitalistische Diktatur! Der Arbeiterfeiertag ist da, der Tag des Kampfes und des Sieges. Niemand soll fehlen, alle müssen auf die Schanzen. Die roten Fahnen heraus und auf die Straßen. Zeigt den Diktatoren des Großkapitals, daß ihr kampfbereit und kampfentschlossen seid. Am Sonntag gehört die Straße dem Proletariat. Wir wollen und müssen zeigen, daß man nicht ungestraft an den Arbeitereroberungen rütteln kann.

Die Scharf'sche Fabrik in Zawodzie stillgelegt

In einer besonderen Konferenz hat gestern der Demobilmachungskommissar die Genehmigung zu einer vorübergehenden Stillegung der chemischen Fabrik Karl Scharf in Zawodzie erteilt. Die Belegschaft ist dort 70 Mann stark, die entlassen wird. Im Juni bezw. Juli soll die Fabrik wieder in Betrieb gesetzt werden, aber es werden nur gegen 30 Arbeiter neu angelegt, während die übrige Belegschaft der großen Armee der Arbeitslosen eingereiht wird.

Streik in der Baildonhütte

In der Baildonhütte ist am Donnerstag ein Streik ausgebrochen, der auch gestern andauerte. Etwa die Hälfte der Belegschaft hat die Arbeit verweigert. Die Ursache des Streiks ist der geplante Lohnraub, durch die Hüttenverwaltung. Die Verwaltung hat den Arbeitern bekanntgegeben, daß die Akkordsätze zwischen 12 und 50 Prozent abgebaut werden. Die Arbeiter haben sich sogar bereit erklärt, auf 5 Prozent der bisherigen Löhne zu verzichten. Doch hat eine gemeinsame Lohnverhandlung überhaupt noch nicht stattgefunden. Plötzlich schritt die Verwaltung willkürlich an den Abbau der Akkordsätze. Die Arbeiter wurden gar nicht befragt, was eine große Aufregung unter der Belegschaft verursachte. Sofort wurde eine Belegschaftsversammlung einberufen und die Arbeiter sind in den Ausstand getreten und schickten eine Delegation zum Demobilmachungskommissar, der der Delegation seine Intervention zugesagt hat.

Der Demobilmachungskommissar droht der Verwaltung der Falvahütte mit dem Staatsanwalt

Gestern sprach eine Delegation der Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus den Gewerkschaftsführern Buchwald, Kubik und Knappik beim Demobilmachungskommissar vor, um gegen die Anordnungen der Verwaltung der Falvahütte zu protestieren. Die Verwaltung hat im Dezember vor. Jahres 220 Arbeiter beurlaubt, und die Arbeiter sollten jetzt nach der damaligen Vereinbarung wieder angelegt werden, was die Verwaltung ablehnte. Sie begründete das damit, daß der Hochofen ausgeblasen wurde und seine Inbetriebsetzung ist nicht mehr möglich. Die Delegation machten den Demobilmachungskommissar darauf aufmerksam, daß die Verwaltung die gesetzlichen Vorschriften über die Stillegung der Industriebetriebe sabotiere. **Darauf erklärte der Demobilmachungskommissar, daß, falls die Verwaltung ihr Vorgehen bis zum 15. Mai nicht ändern sollte, wird er einen Antrag beim Staatsanwalt gegen sie einreichen.**

Dann wurde die Stillegung des Werkes besprochen. Der Demobilmachungskommissar sagte, daß jetzt alles von den Sowjetbestellungen abhängig ist. Die Sache wird im Verlauf einer Woche entschieden sein, und dann kann erst über die Stillegung des Werkes geredet werden.

Arbeiterabbau in Knurow

Die Verwaltung der Peter-Paulgrube, die der Skarboferme angehört, hat beim Demobilmachungskommissar beantragt, 450 Arbeiter abzubauen. Auf dieser Grube wurden in den letzten Wochen 150 Arbeiter reduziert, und die Belegschaft ist dort nur noch 1300 Mann stark. Sie soll um 450 Arbeiter reduziert werden. Gestern hatte der Demobilmachungskommissar über den Antrag zu entscheiden. Die Verwaltung hat auf die Reduzierung gedrängt, während die Arbeitervertreter den Antrag ganz energisch bekämpft haben. Nach langen Verhandlungen genehmigte der Demobilmachungskommissar eine Reduktion von 100 Arbeitern.

Die Friedenshütte wird teilweise stillgelegt

Die Verwaltung der Friedenshütte hat die Absicht, das Werk für einige Tage stillzulegen, und zwar wegen der Feiertage. Am 8. Mai wird der Betrieb wieder aufgenommen. Die Arbeit an den Feiertagen muß höher bezahlt werden, und das will die Verwaltung verhindern.

Arbeitslosendemonstration vor dem Radzionkauer Gemeindehaus

Gestern versammelten sich vor dem Radzionkauer Gemeindehaus mehr als 300 Arbeitslose und verlangten die Auszahlung einer Unterstützung. Der Gemeindevorsteher erklärte, daß die Arbeitslosen keinen Anspruch auf die Unterstützung haben, weil die ihnen gebührende Unterstützung bereits ausgezahlt wurde. Die Arbeiter nahmen eine drohende Haltung ein, weshalb nach der Polizei geschickt wurde, die auch bald erschien und die Arbeitslosen mit Gummiknüppeln auseinander trieb.

7 Millionen Zloty für Arbeitslosenbeihilfen bereitgestellt

Auf der letzten Sitzung des Haupt-Arbeitslosenfonds in Warschau wurde für die Auszahlung der wöchentlichen Unterstützungsgelder usw. die Summe von 7 Millionen Zloty vorgesehen. Die Summe ist für den Monat Mai, und zwar für die Arbeitslosen der gesamten Republik Polen bestimmt. Als unterstützungsberechtigt kommen etwa 100 000 Erwerbslose in Frage. y.

Schulanmeldung reichsdeutscher Kinder

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß reichsdeutsche Eltern, die beabsichtigen, ihre Kinder für das im September beginnende Schuljahr in eine hiesige öffentliche Minderheitsschule zu schicken, zur Entgegennahme entsprechender Informationen sich in der Zeit vom 2. bis 14. Mai 1932, auf dem Deutschen Generalkonsulat in Kattowitz, während der Dienststunden — 9 bis 1 Uhr vormittags, — einfinden wollen, soweit dies noch nicht geschehen ist. Optionsurkunde, Heimatschein oder ein anderer Ausweis über den Besitz der deutschen Reichsangehörigkeit ist mitzubringen. Nur die durch Vermittlung des Generalkonsulats gestellten Anträge von Reichsdeutschen haben Aussicht auf Berücksichtigung, während die von Privatpersonen unmittelbar erfolgenden Anmeldungen zwecklos sind.

Die Schulanmeldungen im Kreise Schwientochlowitz

Aus einigen Orten des Kreises Schwientochlowitz werden Zahlen über die Anmeldung der schulpflichtigen Kinder für die polnische Volksschule veröffentlicht. Auf 1528 schulpflichtige Kinder in Königshütte wurden der polnischen Volksschule 1132 angemeldet. In dem Schulbezirk Schwientochlowitz 1 wurden von 2324 schulpflichtigen Kindern 2110 Kinder der polnischen Volksschule angemeldet. In Bismarckhütte wurden von 574 Kindern 521 der polnischen Schule zugeführt, in Ruda wurden von 410 schulpflichtigen Kindern 387 der polnischen Schule zugeführt. In Schwientochlowitz 2 wurden von 1883 schulpflichtigen Kindern 1675 Kinder der polnischen Schule angemeldet.

30 prozentiger Rückgang der Staatseinnahmen

Späte Erkenntnis der Sanacjapresse — Das diesjährige Staatsbudget nicht mehr real — Ein Budget von 1900 Millionen Zloty — Wo soll zuerst gespart werden?

Langsam dämmert es in den Sanacjakreisen, besonders in den Spalten der Sanacjapresse. Der Wirtschaftsbericht besagt, daß die Produktion im Lande allgemein um **50 Prozent,** im Vergleich zu den Jahren 1925 und 1926 zurückgegangen ist und der Export ist sogar um

¾, oder um 75 Prozent zurückgegangen.

Das sind Tatsachen, die durch die staatlichen Wirtschaftsinstitute einwandfrei festgestellt wurden und diesem Rückgang müssen auch die Staatseinnahmen, oder die Staatsausgaben, angepaßt werden, wenn das ärgste vermieden werden soll. Die fürchterliche Anziehung der Steuerschraube hat bewirkt, daß die Staatseinnahmen nur um ein Viertel, oder 25 Prozent zurückgegangen sind, aber die Zeit ist nicht fern, wo sich die Auswirkung einstellen wird. Man kann so lange pfänden, so lange noch etwas zu pfänden ist, aber bald wird nichts mehr zum Pfänden da sein. Inzwischen wird in der Industrie weiter fleißig reduziert, die Löhne, Gehälter, die Arbeiter und die Angestellten. Diese Tatsache bleibt doch nicht ohne Einfluß auf die Staatseinnahmen, denn je mehr reduziert wird, umso weniger wird produziert und umso weniger wird der Staat einnehmen können.

Im vergangenen Jahre sind die Budgeteinnahmen um

25 Prozent im Vergleich zum Vorjahre gesunken.

Man hat immerhin noch den Betrag von 2 262 Millionen Zloty eingenommen, präliminiert waren 2 700 Millionen Zloty und ausgegeben wurden 2 451 Millionen Zloty, oder um

200 Millionen mehr, als eingenommen

wurde. Bei den Budgetberatungen war für alle klar, daß die Einnahmen im neuen Budgetjahre weiterhin zurückgehen werden, aber man hat ein Budget in Höhe von 2 400 Millionen Zloty beschlossen und bezeichnete das als „real". Die Sanacjapresse lobte die Einsicht der Regierungskreise, die angeblich der veränderten Lage Rechnung tragen, obwohl sie wissen mußte, daß das ganz einfach nicht wahr ist. Das gibt heute der „Blagierek" ungeschminkt zu, der sich da selbst ohrfeigt, und zwar vor der ganzen Oeffentlichkeit. Er pfeift heute ganz dünn, oder auf dem letzten Loch, wie man das zu sagen pflegt.

Der „Blagierek" ist es auch, der da die Oeffentlichkeit alarmiert und sagt, daß in dem neuen Budgetjahre, das erst angefangen hat,

die Einnahmen um 18 Prozent, im Vergleich zu den letzten Monaten des alten Budgetjahres, zurückgegangen sind.

Aber dabei wird es nicht bleiben, denn die letzten Massenreduktionen werden sich erst in den nächsten Monaten auswirken.

Die Zölle haben um 61 Prozent versagt, das heißt, um diesen Prozentsatz nimmt der Staat aus diesem Titel weniger ein. Kein Wunder, denn wir wurden durch die hohen Zölle von der ganzen Welt abgeschnürt und deshalb ist unser Warenexport nicht mehr nennenswert. Er wird noch weiter zurückgehen und die Einfuhr auch, so daß die Einnahmen noch weiter sinken werden. Die staatlichen Waldungen haben einen Rückgang an Einnahmen von 58 Prozent zu verzeichnen, das Spiritusmonopol einen solchen von 38 Prozent, die Gewerbesteuer, einen solchen von 31 Prozent.

Alle Staatseinnahmen weisen im vorigen Budgetjahre einen 30prozentigen Rückgang auf und in dem neuen Budgetjahre 18 Prozent.

Wer da glaubt, daß es in dem neuen Budgetjahre bei den 18 Prozent im Vergleich zum Vorjahre bleiben wird, der ist ein unheilbarer Optimist. In den Sommermonaten pflegen die Staatseinnahmen

um 40 bis 50 Prozent kleiner

zu sein, als im Frühjahr und Herbst. Darüber kann uns die schlesische Wojewodschaft Aufschluß geben, aber das ist in der normalen Zeit, bei einer guten Wirtschaftskonjunktur und wir leben in einer anormalen Zeit, wo jede Kalkulation unmöglich ist. Man kann sich da ein Bild machen, wie es mit den Staatseinnahmen aussehen wird. Deshalb können wir dem Optimismus des „Blagierek" nicht zustimmen, der das sagt, daß die Staatseinnahmen in diesem Jahre um 15 Prozent niedriger sein werden als im vorigen Jahre.

Nicht um 15, aber reichlich um 30 Prozent werden sie niedriger sein.

Bei 15 Prozent werden sie 1 900 Millionen Zloty betragen und keine 2 400 Millionen, wie das präliminiert wurde. Da wird die Regierung sparen müssen und zwar gründlich. Man wird nicht mehr mit Millionen herumschmeißen können, sondern man wird auch die Tausende zweimal umdrehen müssen, bis man sie ausgibt.

Wo kann denn gespart werden? Schon im vergangenen Jahre haben die Sparmaßnahmen eingesetzt. Sie kommen auf folgende Art und Weise zum Ausdruck:

Das Budget des Landwirtschaftsministeriums wurde um 51 Prozent, im Vergleich zum Vorjahre, beschnitten, das Budget des Handelsministeriums um 48 Prozent, das Budget des Ministeriums für die öffentlichen Arbeiten um 56 Prozent, das Budget des Schulministeriums um 19 Prozent. Das Budget des Kriegsministeriums um knapp 2 Prozent. Die Summe der Ausgaben des Kriegsministeriums macht 832 Millionen Zloty aus.

Der „Blagierek" führt diese Zahl an und sagt kleinlaut, daß er keine Vorschläge unterbreiten will, aber ist der Ansicht, daß gespart werden muß. Feig sind die Herrn von der Sanacja, wenn es sich um das Kriegsministerium handelt, aber auch sie sehen ein, daß gespart werden muß. Wir machen keine Vorschläge, denn das wäre zwecklos, aber wir stellen fest, daß das Volk finanziell erschöpft ist und nicht mehr zahlen kann. Jedenfalls werden wir zu dem Budget vor dem Maiumsturz zurückkehren müssen.

Auf 1 600 Millionen Zloty werden wir schon kommen, weil wir kommen müssen.

Schließlich sind die Zeiten in wirtschaftlicher Hinsicht viel schlimmer als 1926, denn damals war das Volk in finanzieller Hinsicht noch nicht so stark erschöpft wie heute und die Löhne waren auch viel höher als heute.

Kattowitz und Umgebung

Freispruch nach schwerem Verdacht.

Der Bürobeamte Mieczyslaw Rakowicz, wohnhaft in Eichenau stand am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz wegen vorsätzlicher Brandstiftung und versuchten Versicherungsschwindel. Es wurde ihm nachgesagt, in seiner Wohnung, die auch von Untermietern geteilt wurde, einen Brand entfacht zu haben, indem er die Füllung eines Strohsackes im Bett, ferner andere leicht brennbare Gegenstände in Flammen aufgehen ließ. Der erste Verdacht, daß es sich um eine verbrecherische Handlung handeln könne, stieg auf, weil der Angeklagte eine Versicherung gegen Brandgefahr, in Höhe von 10 Tausend Zloty abgeschlossen hatte. Die Verdachtsmomente wurden dadurch verstärkt, daß der durch das Feuer Geschädigte bei der betreffenden Feuerversicherungsgesellschaft Schadenersatzansprüche stellte und angab, daß ein Teil der Inneneinrichtung im Werte von 3200 Zloty vernichtet worden sei, obwohl es sich nach den eingeleiteten Ermittelungen um einen Schaden von allerhöchstens 500 Zloty handelte. Aber auch dieses Geld kam nicht zur Auszahlung, vielmehr wurde gegen Rakowski Anzeige erstattet.

Bei dem gerichtlichen Verhör erklärte der Angeklagte, daß er schuldlos sei und nicht wisse, wie der Brand entstanden ist. Ein Zeuge vertrat die Ansicht, daß nach Stand der Sachlage, Brandstiftung in Frage kommen konnte. Der Richter stellte die Frage, weshalb der Angeklagte, der Jahre hindurch keine Versicherung zahlte, ausgerechnet nach seiner Uebersiedelung aus Posen nach Oberschlesien eine solche eingegangen war. Darauf erwiderte R., daß er kleine Kinder, der im gleichen Hause wohnhaften Mieter, schon mehrfach beobachtet hätte, als sie mit Streichhölzern und Papierfetzen spielten und er sich daher durch Abschluß der Versicherung vor Schaden schützen wollte, umsomehr, als er tagsüber abwesend war. Das Gericht fand keine Handhabe für eine Verurteilung des Beklagten und sprach diesen auf Antrag des öffentlichen Anklagevertreters frei, welcher die Anklage nicht weiter aufrecht erhielt. r.

Offenhaltung der Geschäfte. Die städtische Polizeiverwaltung in Kattowitz weist darauf hin, daß am Sonntag, den 1. Mai, die Geschäftsläden im Bereich von Kattowitz in der Zeit von 13 bis 18 Uhr statt Sonntag, den 8. Mai cr. offen gehalten werden können. Demzufolge ist also die Offenhaltung der Läden am Sonntag, den 8. Mai cr. nicht gestattet. y.

Anträge zwecks Ausstellung von Staatszugehörigkeitsbescheinigungen. Der Kattowitzer Magistrat teilt mit, daß alle Personen, die sich um eine Bescheinigung über ihre polnische Staatszugehörigkeit bemühen, verpflichtet sind, die erforderlichen Dokumente beizubringen. Es handelt sich um alle diejenigen Unterlagen, aus denen die Staatszugehörigkeit des Antragstellers ersichtlich ist, so u. a. die Wohnungsbescheinigung, Geburtsurkunde, Auszug aus dem Familienregister, Bescheinigung über die Zugehörigkeit zur Gemeinde. Die Bescheinigung bezw. Bestätigung der polnischen Staatszugehörigkeit unterliegt der Stempelsteuer. Ohne den erforderlichen Dokumenten kann der Magistrat die geforderte Bescheinigung nicht ausstellen. Personen, welche eine derartige Bescheinigung benötigen, müssen sich daher rechtzeitig bemühen, alle diese Unterlagen zu beschaffen.

Kindesleiche in der Abortanlage. Beim Reinigen der Klosettanlagen am Bahnhof 4. Klasse in Kattowitz wurde eine sieben Monate alte Kindesleiche aufgefunden, die in Lappen und Papierfetzen eingewickelt war. Die Polizei hat weitere Untersuchungen eingeleitet. r.

Festnahme eines Betrügers. Die Polizei arretierte den Emanuel Wojaczek aus Kattowitz, wegen Betrügereien, die unter dem Deckmantel des Arbeitslosenkomitees verübt wurden. W. beschaffte sich gefälschte Ausweise des Komitees und sammelte in Häusern Geldspenden, wobei er angab, daß es sich um eine Hilfsaktion für Arbeitslose handele. r.

Brynow. (Obstbäumchen und Beerensträucher gestohlen.) Zur Nachtzeit wurden in dem Garten des Johann Wyk 10 Obstbäumchen, ferner mehrere Stachelbeersträucher und Rosenhecken, von unbekannten Dieben gestohlen. r.

Eichenau. (Die Kaufleute und Gewerbetreibenden jammern.) Dieser Tage hielten die Eichenauer Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende eine Versammlung ab, um zu den Beschlüssen der Gemeindevertretung Stellung zu nehmen, nämlich wegen der Einführung eines zweiten Wochenmarktes. Als Vertreter des Gemeindevorstandes erschien zu dieser Versammlung der Schöffe Nowak. Die Anwesenden klagten über die schwere Lage, machten dem Gemeindevorstand Vorwürfe, daß er gegen sie arbeite, denn der zweite Markt bedeutet nur eine weitere Verschlechterung der Lage der ansässigen Kaufleute. Als der Gemeindeschöffe Nowak die Erklärung abgab, daß der zweite Markt noch nicht aktuell ist, denn es sind noch Schwierigkeiten wegen dem Gelände, und der Markt nur zu diesem Zweck errichtet werden soll, diejenigen Kaufleute zu belehren, welche glauben, den vorgeschriebenen Preis nicht einhalten zu müssen. Sie beschlossen auch einen freiwilligen Beitrag an die Arbeitslosen zu zahlen, was sie früher stets verweigerten. Es ist sehr zu begrüßen, daß endlich die Kaufleute zu der Erkenntnis kamen, mit dem Gemeindevorstand Hand in Hand zu arbeiten. Hoffentlich kommen auch die Hausbesitzer zu derselben Erkenntnis und emp-

Die Tragödie von Chikago

Aus der Geschichte des Kampfes um den 1. Mai

Am Beginn der internationalen Maifeierbewegung steht die Forderung des achtstündigen Arbeitstages. Der welterobernde Weg des „Ersten Mai“ hat diese Forderung hineingetragen in die Massen des internationalen Proletariats.

Als vor über vierzig Jahren der Internationale Arbeiterkongreß am Tage der Jahrhundertfeier des Bastillesturms zu Paris zusammentrat, lag ihm ein Antrag vor, als Zeitpunkt der geplanten großen internationalen Manifestation den 1. Mai zu wählen. Warum den 1. Mai? In dem Antrag wurde darauf hingewiesen, daß der amerikanische Arbeiter-Bund eine Aktion für den Achtstundentag am 1. Mai 1890 plane. Würde man diesen Tag für die Kundgebung der gesamten Internationale wählen, so wäre damit der amerikanischen Achtstundenbewegung eine moralische Unterstützung in gewaltigem Ausmaß gesichert.

Diese geschichtliche Verbindung der Idee eines internationalen proletarischen Kampf- und Feiertages, die aus Frankreich stammt, mit dem aus der amerikanischen Arbeiterbewegung verständlichen Datum des 1. Mai, ruft eine Erinnerung wach. Eine Erinnerung an die „Tragödie von Chikago“.

Uneinheitlich und widerspruchsvoll ist das Bild der jungen amerikanischen Arbeiterbewegung in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Tausende politische Flüchtlinge aus dem alten Europa hatten die Idee des modernen Sozialismus in die „neue Welt“ getragen. Der bunten Fülle einer ungeklärten sozialistischen Gedankenwelt entwuchs eine radikale, revolutionär-sozialistische Gruppe, deren Programm Ideen Proudhons und von Marx zu einem Anarchismus eigener Prägung vermengte. Johannes Mosts agitatorische Kraft schürte diese anarchistischen Funken, die in dem Arbeiterelend der großen, 1824 beginnenden Krise des hemmungslos emporschießenden amerikanischen Kapitalismus bald in hellen Flammen emporzüngelten.

In Chikago war Not und Erbitterung zehntausender verelender Arbeitsloser besonders groß. Die anarchistischen Apostel der Gewalt fanden stets wachsende Anhängerschaft. Immer näher rückte der

1. Mai des Jahres 1886.

Dieser Tag war vom Verband der Gewerkschafts- und Arbeitervereine der Vereinigten Staaten als Kampftag für den Achtstundentag bestimmt. Woche um Woche stieg die Erregung. Tag um Tag nahm die Bewegung an Ausdehnung und Entschiedenheit zu. Ein „Verband zur Erringung des Achtstundentages“ wurde gegründet. Tausende von Arbeitern traten den Gewerkschaften bei. Hatten die Anarchisten zunächst dieser Aktion ablehnend gegenübergestanden, so unterstützten sie nunmehr die immer größeren Umfang annehmende Bewegung mit ganzer Hingabe. Ihre Führer, glänzende, beliebte Redner, wie Spieß, Fielden, Parsons, Schwab, sprachen in unzähligen Versammlungen. Es gab keine andere Frage mehr als die allen gemeinsame:

40 000 Arbeiter in Chikago, 360 000 in allen Staaten der Union legten an diesem Tage die Arbeit nieder. Nie hatten die amerikanischen Kapitalherren derartiges erlebt, nie erwartet. Ihre Wut kannte keine Grenzen. Revolution gegen die Macht des Dollars? Die Macht des Staates, die ihre war, stand hinter ihnen.

Mochten die Streikenden sehen wie sie lebten oder starben. König Dollar regiert und Streikbrecher finden sich; denn noch war der Hunger stärker als die Solidarität. Erbitterung wächst in den Reihen der Streikenden. Sollen ihnen die Streikbrecher, geschützt von den gemieteten berüchtigten Pinkerton-Detektiven, die Früchte ihres Kampfes und ihrer Aufopferung rauben?

Am 3. Mai haben die Holzarbeiter eine Versammlung. Hunderte von ihnen liegen schon seit Februar auf der Straße. Mister Cornick, Herr einer riesigen Nähmaschinenfabrik, weigerte ihnen jeden Penny Lohnerhöhung. Das Elend ist furchtbar, Frauen und Kinder darben, hungern, gehen zugrunde. Cornicks ... Nähmaschinenfabrik ... arbeitet mit Streikbrechern. Dort verlassen sie die Fabriktore! Feierabend ... Diese Ehrlosen arbeiten, wir hungern! Ehe Spieß, der in der Versammlung der Streikenden spricht, zur Mäßigung mahnen kann, sind Streikende und Streikbrecher aneinander geraten. Steine fliegen, die Erbitterung ist groß: da rasselt schnell herbeitelephonierte Polizei heran. Ein Patrouillenwagen, noch einer, zwei. Fünfundsiebenzig zu Fuß. Mit Steinwürfen werden sie empfangen — mit Bleikugeln antworten sie. Männer, Frauen, Kinder sinken zusammen.

Grenzenlos ist die Erbitterung. Spieß und Parsons schreiben unter dem erschütternden Eindruck des Geschehenen in fliegender Hast einen Aufruf an die Chikagoer Arbeiterschaft — das berühmte „Rachezirkular“. Fünftausend Exemplare in deutscher und englischer Sprache werden in den Straßen verteilt.

Am Abend des nächsten Tages ist der „Heumarkt“ in Chikago gedrängt voller Menschen. Arbeiter, die gegen den Mord an ihren Brüdern protestieren wollen. Spieß spricht zuerst. Scharf, leidenschaftlich, anklagend. Doch alles bleibt ruhig. Parson steigt auf den Wagen. Spricht ausführlich über den Achtstundentag, über Kapital und Arbeit. Ruhig, mit Statistiken. Die Versammlung ist bald beendet, ist so ordentlich, so zahm verlaufen, daß der Bürgermeister den Polizeikapitän benachrichtigt:

„Alles all right! Geben Sie den Polizeireserven den Befehl, heimzugehen.“

Es ist 10 Uhr abends. Es beginnt zu regnen. Parson hat seine Rede beendet. Die Versammlung geht auseinader. Nur wenige hundert noch stehen um einen Wagen, von dem aus Fielden spricht.

Alles in Ordnung! Mister Ward, Polizeikapitän ist anderer Meinung. Wozu ist die Polizei da, wenn sie nicht zeigen kann, daß sie nötig ist?

„Versammlung sofort auseinandergehen!“ Zwei Rotten Policemen rücken im Geschwindschritt heran. „Die Versammlung ist erlaubt, sie ist friedlich, Kapitän!“ gibt Fielden zurück. Ein kritischer, unheimlicher Augenblick. —

Die Bombe.

Da ertönt ein scharfer, ohrenbetäubender Knall. Fenster klirren, Steine fliegen umher, Todesschreie erfüllen die Luft. Sofort setzt von allen Seiten knatterndes Feuer ein. Einige Minuten lang, dann stehen auf dem Heumarkt nur noch Policemen. Der Boden ist bedeckt mit Toten und Verletzten. Sieben Polizisten und vier Arbeiter sind getötet, über hundert Arbeiter und Polizisten schwer getroffen.

Lähmendes Entsetzen jagt durch die Straßen der Stadt. Was war geschehen?

Eine unbekannte Hand hatte eine Bombe zwischen die Polizei geschleudert. Ob ein Anarchist „Rache“ üben, ob gar ein „agent provocateur“ die Bombe geschleudert hatte, um eine Handhabe gegen die Arbeiter zu schaffen, ist niemals ermittelt worden ... Für die Polizei, Presse, „öffentliche Meinung“ war der Täter selbstverständlich ein Anarchist, war das „Komplott“ keine Frage. Alle Führer der Arbeiter, die im Vordergrund der ganzen Aktionen gestanden hatten, wurden verhaftet, alle Arbeiterzeitungen verboten, alle Vereinigungen aufgelöst.

Die im Solde des Kapitals stehende Presse hetzte ohne Maß, malte dem aufgescheuchten Bürger die Schrecknisse der „blutigen, sozialen Revolution“ so lange aus, bis die Saat reif war.

Der zweite Akt der Tragödie.

Am 21. Juni 1886 begann der zweite Akt der „Tragödie von Chikago“: Der Prozeß gegen die acht angeklagten Arbeiterführer. „Anstiftung zum Mord!“ lautete die Anklage. Man wollte jene Männer, die es gewagt hatten, dem Untier Dollar-Profit ein paar Arbeitsstunden zu entreißen, verurteilen und sie wurden verurteilt. Vergebens wiesen fünf der Angeklagten nach, daß sie überhaupt nicht in der Versammlung waren. Nichts nützte es ihnen, daß man keine Spur von „Schuld“ nachzuweisen vermochte. Eine Jury, deren Voreingenommenheit gerichtsnotorisch war, verurteilte nach 49tägigem Prozeß sieben der acht Angeklagten zum Tode durch den Strang ...

Der Oberste Gerichtshof stimmte zu. In den Händen des Gouverneurs von Illinois lag die Macht, die Vollstreckung des Mordurteils zu verhindern. Zwei der Verurteilten, Schwab und Fielden, werden auf Grund eines eingereichten Schreibens „begnadigt“. Einer, Louis Lingg, begeht Selbstmord. August Spieß, Adolf Fitcher, Georg Engel — drei Deutsche — und Albert Parsons wurden am 11. November 1887 gehängt. Mit Mut und Stolz, bis zum letzten Augenblick ihrer Ueberzeugung treu, gingen sie in den Tod. In die Morgenfrühe hinaus rief August Spieß: „Die Zeit wird kommen, wo unser Schweigen im Grabe beredter sein wird als unser Wort!“ Es war der letzte Akt der „Tragödie von Chikago“, die mit blutigen Lettern in die Geschichte des ersten Mai, in die Geschichte des Achtstundentages eingeschrieben ist.

W. K.

1. Mai

Und wieder bricht der Tag des Volkes an,
Und wieder hallt der Massen dumpfer Schritt,
Wie eine Sturmflut brausen sie heran
Und bringen Zukunft und Verheißung mit!

Und wieder reichen wir uns stumm die Hand,
Europa ist für solchen Tag zu klein,
Den ganzen Erdball einigt dieses Band,
Er soll der Zeuge unsres Festes sein!

Und wieder flammt der Fahnen stolzes Rot,
Aus dem das Herzblut der Millionen spricht
Wie eine Fackel, die trotz Haß und Not
Für ewig glüht und nimmermehr erlischt.

Wir greifen an! Kein Feind schlägt uns zurück!
Nur immer fester schließen sich die Reih'n,
Die gestern wichen um ein kleines Stück,
Sie werden morgen schon die Sieger sein!

Und tausendfach verjüngt sich unsre Kraft,
Den letzten Kämpfer holen wir herbei,
Wir rasten nicht, bis wir das Werk geschafft.
Das sei Bekenntnisschwur zum 1. Mai!

Wien in Rot

Ein ausländischer Genosse, in dessen Heimatland die Farbe des Sozialismus nie erscheinen darf, schildert in dieser Skizze in einem durch seine Fremdsprachigkeit gebotenen einfachen Stil seine Eindrücke bei der Wiener Maifeier.

Von den Dächern hängen lange rote Fahnen herunter. Kleine rote Fahnen schmücken die Fenster. Rote Blumen und rote Bänder. Von beiden Seiten der Straße grüßen dich Inschriften in roten Buchstaben: „Es lebe die Internationale!“, „Hoch der 1. Mai!“, „Hoch das rote Wien!“

Man geht lange Strecken, man biegt in kleine Gassen ein, man geht und geht und von jeder Ecke bietet sich dem Auge dasselbe Bild — Straßen in Rot. Manchmal verdichten sich die Fahnen, Blumen und Bänder in einen rot brennenden Strauß. Man steht und läßt sich von den roten Wellen umströmen. An diesem hellen Frühlingsmorgen spiegeln sich die Sonnenstrahlen in rotem Gewand der Häuser ab und geben den kalten, mit Staub und Ruß bedeckten Mauern der großen Stadt einen feierlichen Glanz. Die Stadt der Arbeit feiert. Sonnenglanz und Rot singen eine berauschende Symphonie. Laß dich in der stillen Morgenstunde von dieser Melodie durchdringen, stell dich den Sonnenstrahlen entgegen, du wirst jung, mein armer Freund, du, der kein Rot in der Finsternis deines Landes sieht. Du kommst von dort, wo dunkle Kräfte das Land mit Schwarz bedecken. Viele, viele, die den 1. Mai gefeiert haben, liegen dort im Grabe — Schwarz weht über den Toren ihrer kleinen Häuser; und viele, viele lauschen hinter den Gittern im Dunkeln, heute, in der stillen Morgenstunde des 1. Mai. Was lauschen sie denn? Es ertönt kein Lied der Arbeit und des Kampfes in den Straßen — Mütter und Witwen singen ein trauriges Lied. Vergiß das, mein Freund! Du bist heute in Wien. Vergiß, ergib dich den roten Strahlen, laß dich von den roten Fahnen streicheln, laß dich von der Symphonie der roten Straßen berauschen — du bist im roten Wien. Es ist ein seltener Tag für dich — ein echter Feiertag!

Wir gingen lange mit dem Freunde und sprachen kein Wort. Wir gingen durch die Straßen der Arbeiterbezirke, wo das Rot am dichtesten war. Die Straßen wurden immer lebendiger. Einzelne Männer und Frauen eilten in verschiedenen Richtungen. Autos sausten hie und da vorbei. Dann erschien die erste Gruppe, junge Burschen in grünen Jankern, geschmückt mit roten Nelken, die stramm vorbeimarschierten. Sie sprachen kein Wort. Nur das Stampfen ihrer schweren Schuhe auf dem Straßenpflaster ließ von der Kraft und der frohen Entschlossenheit der jungen Gruppe schließen. Wir haben schon gestern ihrem Gesang gehorcht: „Wir sind die junge Garde des Proletariats“. Dann kam ein Gruppe Turnerinnen, eine Schutzbundabteilung, alle gingen in derselben Richtung, wahrscheinlich zum Treffpunkt.

„Wir müssen uns beeilen“, sagte ich dem Freunde. „Wir müssen zum Ring.“ Indessen wurden die Töne einer Blechkapelle höbar. Wir eilten zum Ring, bei jeder Kreuzung von Passanten die Richtung erfragend. In ihrer unendlichen Länge sind die langen Straßen rot.

Schweratmend kamen wir zum Ring. Rechtzeitig! Der Zug war noch nicht da. Einen bequemen Betrachtungspunkt zu finden, war aber keine leichte Aufgabe. Eine dicke, lebende Wand erhob sich von beiden Seiten der Straße — Tausende erwarteten den Zug.

Eins haben wir nicht ganz verstanden: Warum marschierten die nicht, die, mit roten Nelken geschmückt, Spalier standen? Wir haben an diesem Tage viele geheimnisvolle, wunderlich seltsame Sachen erlebt: es war ein Tag der Wunder. Und das größte Wunder geschah am Ring. Was wir dort erlebt haben, ist das Beste in unserem Leben.

Von weither vernahmen wir die Töne der „Internationale“. Durch die lebende Wand lief ein elektrischer Strom. Der erste Zug kam. Ein Wald von roten Fahnen näherte sich langsam. „Die Internationale!“ Hüte ab! ...

Was dann? Reihen und immer wieder neue Reihen. Reihen der Schutzbündler, schwarze Reihen der Eisenbahner, Blau und Rot — Straßenbahner, weiße Turnerinnen, bunte, bunte, bunte Reihen, Massen der Parteimitglieder, dann eine Musikkorporation, Fahnen, noch einmal weiße Reihen, noch eine Musikbande, und immer wieder, das ging in die Unendlichkeit. Die Melodien der verschiedenen Kapellen ertönten von allen Richtungen und vermischten sich zu einem feierlichen betäubenden Marschrhythmus. Die Reihen bildeten einen Strom, der sich ununterbrochen aus unerschöpflichen, unerfindlichen Quellen ergoß. Diese stramm schreitenden Männer, diese singende Jugend, diese schlichten Frauen mit glänzenden Augen, alle diese in einem Rhythmus marschierenden Menschen haben einen Willen, streben nach einem Ziel, verstehst du mein Freund, was das bedeutet? Das ist eine Kraft, der nichts widerstehen kann. Diese Tausende, ein einziges Wesen, wollen ein neues Leben, kurz und klar: ein neues Leben! Sag mir, der du erstaunt dastehst, verstehst du, was das bedeutet?

Der Freund antwortete nichts. Er preßte mir nur die ganze Zeit krampfhaft die Hand und machte Anstrengungen mit den Augenlidern. In den Augenwinkeln standen nämlich Tränen. Er war glücklich. Es wäre so gut, dachten wir, mit allen diesen, die ganz nahe vorbeimarschierten, in den Tod zu gehen.

Die Reihen marschieren. Zwei Stunden vergehen. Frische Gesichter, junge Körper, Mädel und Burschen sangen, ernste Soldatengesichter, Musik. Alles war so wie am Anfang, ohne Anzeichen, daß ein Ende kommen könne. Es waren alte Fahnen da, die bei vielen Kämpfen schon getragen wurden, die Revolution erlebt hatten. Beim leichten Frühlingswind zitterten sie mit schmiegsamem, seidenem Wehen. Es waren aber auch leichte, hellrote Fahnen da, die im Wind frei flatterten und sich in den Sonnenstrahlen badeten. Sie sammelten sich zu Riesensträußen, die über den Köpfen der Masse blühten. Unter diesen Fahnen ging die Jugend. Roter Abglanz lebendigen Stroms — roter Strom!

Unsere schüchterne Freude wurde Entzücken. Feiertag war in der Seele, Jubel!

Die letzten Gruppen waren vorbei, der lebende Damm vor uns verschwand und die Wellen der nach allen Richtungen eilenden Menschen überfluteten die Straßen. Die Sonne grüßte, die Fahnen flatterten: Wien ist rot!

P. Roscinsci.



Wandern, oh wandern . . .!



Turatis Flucht aus Italien

In dem Organ der antifaschistischen Emigration, der in Paris erscheinenden „Liberta“, erzählt Carlo Rosselli Einzelheiten der berühmten Flucht Turatis, soweit sie sich heute wiedergeben lassen, ohne der faschistischen Rachsucht neue Opfer zu liefern. Wir drucken die wesentlichen Stellen der ergreifenden Schilderung ab.

Wie könnte ich je die Unterredung vergessen an jenem Sonntagmorgen des 21. November 1926, wo die letzten Einzelheiten festgesetzt wurden, um ihn aus seiner Tag und Nacht von zehn Polizisten bewachten Wohnung herauszuschmuggeln?

Er ließ seine schmerzerfüllten Augen — dieselben Augen, die wir dann im Todeskampf wiedersahen — auf all den Dingen ruhen, unter denen er dreißig Jahre gelebt hatte: auf dem kleinen grünen Sofa, von dem aus Anna Kulischoff in ihrer Krankheit ihm zuzuschauen pflegte, auf dem Schreibtisch, wo er so manche Nacht durchwacht hatte, wo seine berühmtesten Reden und Schriften entstanden waren, auf den Bücherschränken, den Stößen von Material, den Jahrgängen der „Critica Sociale“. Dann sah er durch das riesige Fenster hinunter auf das phantastische Gewimmel von Türmen und Spitzen des Mailänder Doms. Er seufzte so tief, es lag solche Qual in seinen Augen, daß ich einen Augenblick glaubte, er vermöchte es nicht . . . „Turati“, sagte ich schüchtern, „wenn Frau Anna hier wäre, würde auch sie . . .“ — „Lassen wir die Toten schweigen“, sagte er schmerzlich.

Turati war der populärste Politiker in ganz Italien. Der Haß der Diktatur gegen ihn, der auch dem Toten gegenüber nicht nachgelassen hat, war zu drei Viertel durch den Neid bedingt auf diese Popularität Turatis, die so spontan und ergreifend war und alle Niederlagen überdauerte. Wenn er allabendlich seine Briefe selbst zur Post brachte, was er seit Jahrzehnten grundsätzlich tat, um sich einen Pflichtenkreis körperlicher Betätigung zu schaffen, blieben auch die Gegner bewundernd stehen: „Das ist Turati.“ Wie oft mußte er sich in der Tram gegen die Huldigungen des Schaffners oder unbekannter Mitfahrer wehren!

Daher war die Flucht Turatis verdoppelt gewagt. Wenn wir wirklich aus dem Hause herauskamen, ohne bemerkt zu werden, durch die immer von Menschen wimmelnden „Porticati“, so blieb die Schwierigkeit, bis zur Grenze zu kommen, die bewacht war, die Gefahr, Leute zu treffen, die ihn kannten.

Herausgekommen ist er ohne Hindernisse. Aus besonderer Vorsicht lief ein mit verschworenes Paar mit ausgebreiteter Zeitung und einem Hund an der Leine im entscheidenden Moment gegen die beiden Polizisten, die an dem fraglichen Ausgang Wache hielten. Proteste, Entschuldigungen, Hin- und Herzerren des Hundes — und inzwischen hatte Turati, mit verstecktem Bart und tief ins Gesicht gedrücktem Hut, das Tor durchschritten, durch das er nie zu gehen pflegte.

Nach einer kurzen Rast bei Freunden wurde Turati in das Landhaus des Theaterkritikers des „Avanti“, des Genossen Ettore Albini, gebracht, in der Nähe von Varese. Dort hätte er einen Tag bleiben sollen; Albini selbst wußte nichts von der geplanten Grenzüberschreitung. Turati blieb aber elf endlose Tage, ohne Bequemlichkeit, in dem riesigen unheizbaren Zimmer, nachts vor Kälte zitternd. Diese Verzögerung wurde nötig, weil sich uns der Weg über die Grenze bei Como verschloß durch die ungeheure Ueberwachung, so daß wir uns für den Seeweg entscheiden mußten.

Es wäre zu lang, die Angst, die Quälerei, die Besuche dieser Wartezeit zu beschreiben. Parri, Bertini und ich, später Oxilia, Dabove und Boyance rasten herum auf der Suche nach einem andern Ausweg. Fünf Tage lang wurde die Polizei zum Narren gehalten und bewachte das leere Haus. Am Freitag platzte die Bombe. Ein Generalinspektor der Polizei erschien in Mailand mit Mussolinis persönlichem Befehl, Turati um jeden Preis wieder zu finden, zu verhindern, wie es wörtlich hieß, „daß etwas unnötigerweise und dummerweise Nichtwiedergutzumachendes geschähe“. Alle Karabinieri wurden aufgeboten. Alle Häuser von Freunden Turatis wurden durchsucht, seine Nächststehenden bedroht, Portiers, Dienstboten verhaftet, während gleichzeitig die Nachforschungen auf alle etwa in Betracht kommenden Landhäuser ausgedehnt wurden. Die Tatsache, daß nach so vielen Tagen noch keine Nachricht von Turatis Ankunft im Ausland vorlag, verdoppelte die Energie der Polizei.

Die ohnehin ernste Situation wurde unerträglich, als sich ein „Freund“ Turatis, dem wir blinden Unverstand zugute halten wollten, der Meute anschloß und wichtige Fingerzeige gab. Es war zum Tollwerden! So gefangen zu werden, unter dem Spott und Hohn der Faschisten nach Mailand zurückkehren, geleitet von dem Polizeigelichter, dem nunmehr alles erlaubt war, endgültig eingesperrt sein in ein Haus, in das man nur noch Spitzel und Söldlinge hineinlassen würde — das war ein unerträglicher Gedanke für Turati, für uns alle. Als ich ihm eines Morgens einen neuen Aufschub meldete, zeigte er mir den geladenen Revolver unter seinem Kopfkissen: lebendig sollen sie ihn nicht bekommen.

Donnerstag, den 2. Dezember, war es der Polizei gelungen, festzustellen, daß Albini seit einigen Tagen aus seiner Wohnung in Mailand verschwunden war. Man forschte danach, ob er eine Wohnung auf dem Lande hätte. Wir beschlossen eine sofortige nächtliche Verschiebung. Unter den erstaunten Augen seines Gastgebers wurde Turati in ein Auto gepackt und über Nacht in weiter Fahrt nach einer anderen Provinz geführt. Wenige Stunden später kam die Polizei bei Albini an: Präfekt, Generalinspektor, „Freund“, der Beute sicher. Ihre Enttäuschung mußte Albini mit acht Monaten Gefängnis büßen.

Die Jagd ging weiter. Das Motorboot, auf das wir gerechnet hatten, erwies sich als unzulänglich. Wieder mußten wir Turati verschleppen. Inzwischen meldeten uns die Genossen aus Mailand hochbeglückt, daß man Turati in Lugano gesehen hatte, Arm in Arm mit Canevascini . . .

Wir hatten ein andres Motorboot aufgetrieben und so erfolgte der endgültige Transport Turatis zur Nachtzeit über den schneebedeckten Apennin. Vor uns fuhr ein Auto, das die Bahn prüfte: die Fahrt dauerte von acht Uhr abends bis drei Uhr morgens. Turati rauchte in philosophischer Ruhe. Von Zeit zu Zeit drehte ich den Kopf nach dem Wageninnern, sah das rote Glimmen der brennenden Zigarre und wußte, daß er durchhielt . . .

Die Verabredung klappte nicht. Wir waren todmüde, und so wagten wir es, in ein Gasthaus zu gehen. Wir trugen uns ein als Vater und Sohn und schliefen die Nacht in demselben Bett.

Savona. Wieder warten, fünf Tage lang. Turati war geduldig, bewundernswert. Seit zwanzig Tagen war er der Gefangene seiner Flucht. Jetzt spielen wir unsere letzte Karte. Die ganze Riviera ist in Belagerungszustand des Banditen Sante Pollastri wegen. Auf den Straßen und auf der Eisenbahn ist die Bewachung ungeheuer. Oxilia, der nach Genua fuhr um ein zur Seefahrt nötiges Instrument zu kaufen, wurde am Eingang Savonas von Karabinieri mit vorgehaltenem Gewehr zum Halten gebracht. Polizeiboote kreuzten vor Ventimiglia.

Endlich war der 12. Dezember für die Abreise festgesetzt, um acht Uhr abends. Auf einer einsamen Stelle der Küste bei Vado sollen wir uns treffen. Das Wetter, das in den Wartetagen herrlich war, ist auf einmal schlecht geworden; es geht ein heftiger Südwestwind. Wir liegen alle flach auf dem Boden, hinter den Steinen, am Rande der Straße, mit dem Blick auf den alten, nicht mehr im Betrieb befindlichen Molo. Ich höre noch Turatis schweren Atem, wie er so mit dem Kopf nach unten liegt. Von Zeit zu Zeit mahnen uns die Scheinwerfer eines Autos, den Atem anzuhalten und den Kopf zu senken. Parri sucht die Küste ab. Nichts zu sehen. Der Wind wird immer heftiger und die Wellen brechen mit spritzendem Schaum auf dem Molo. Am Ort der Verabredung erscheint statt des Motorbootes ein Segelboot, das ein Grenzaufseher bewacht . .

Wir sind schon auf den Beinen, um wegzugehen, als das Geräusch eines Autos uns wieder auf den Boden zwingt. Das Auto fährt langsamer, bleibt stehen . . . Uns steht das Herz still: wir sind verraten. Es ist Oxilia. Atemlos fordert er uns auf, zu acht ins Auto zu steigen. „Von hier kann man nicht abfahren, wir müssen zur Osteria dei Pesci vivi“ (einem kleinen Gasthaus am Rande des Hafens von Savona). Da steigen alle aus, gehen schnell die steile Treppe hinunter und unter den Augen der Zollbeamten ins Boot. Ein kurzes Kommando und wir stoßen ab. „Gut Fang!“ ruft uns ein Fischer nach. „Danke“.

Ein großer Fisch ist dem Netz entronnen, ins freie Meer. Pertini stimmt die „Internationale“ an, während wir die verschwindenden Lichter der italienischen Küste betrachten.

* * *

Zwölf Stunden hat die Ueberfahrt gedauert und war entsetzlich. Wir mußten einander beim Pumpen abwechseln, um das Wasser herauszubefördern, das jede Welle uns brachte. Oxilia und Dabove, zwei alte Seeleute, waren am Steuer, geschickt manövrierend im schweren Seegang. Am Morgen, nachdem wir neunzig Seemeilen gefahren waren, war das Cap Corso nicht zu sehen. Dichte Wolken hinderten den Ausblick. Wir sind unsicher und verstört. Es gibt eine Diskussion darüber, wo Korsika liegt. Vielleicht da nach links, wo sich Wolken zusammenballen, weit weg. Der Wind hatte uns von unserem Kurs abgetrieben. Nun wir die Richtung ändern, wird der Tanz noch schlimmer. Die Wellen schlagen wild gegen den Rumpf des kleinen Fahrzeuges, als müßte es bei jedem Schlag in Stücke gehen.

Turati, der auf den Tauen am Bug liegt, verträgt das Meer großartig. Nur die letzten Stunden werden ihm schwer. Er ist völlig ruhig, jedem Schicksal überlegen. E hat sein Haus verlassen, seine Toten, Mailand, Italien. Nun ist alles gleichgültig: im Meer ertrinken oder im Exil sterben, siebzig Jahre alt . . .

Auf einmal hellt sich der Himmel auf, die Bergkette mit dem Monte Cinto wird deutlich sichtbar. Die rote Insel grüßt uns; die Sonne lacht uns zu. Je näher wir der Küste kommen, umso ruhiger wird die See, bis sie spiegelglatt vor uns liegt. Wir fahren wie im Traum, stehend, dem befreundeten Lande zugewendet. Um zehn Uhr morgens laufen wir an, erschöpft, naß bis auf die Knochen, aber glücklich. Turati wird sofort erkannt. Während wir die Formalitäten mit der Polizei erledigen, bereitet der Republikanische Verband einen festlichen Empfang vor. Turati wehrt ab. Er ist müde nach der entsetzlichen Nacht. Aber er muß nachgeben. „Im Namen der französischen Demokratie, im Namen Korsikas“ wird Italien, der Antifaschismus, Turati begrüßt.

Und er steht auf und spricht: in vollendetem Französisch, geistreich, witzig, als Meister der Rede. Er spricht von Italien in Ketten, von seinem Kampf für die Freiheit, entbietet der freien französischen Erde seinen Gruß. Er weiß nichts mehr von Müdigkeit, von Kälte und Nässe. Das alte Kampfroß bäumt sich voll jugendlichem Feuer.

Am nächsten Morgen fahren wir andern zurück. Er möchte uns nicht gehen lassen, er umarmt uns wie seine Söhne. Vom kleinen Molo von Calvi, mit Pertini zu Seite, sieht er uns nach. Er winkt mit dem Taschentuch und Tränen rinnen über sein Gesicht.

„Adieu, Turati, adieu! Auf Wiedersehen in Italien!“

* * *

Nein, in Italien sollten wir uns nicht wieder sehen. Turati ist in Paris gestorben, Pertini ist im Zuchthaus, Parri ist ein zweitesmal in der Verschickung und wir kehren heim vom Friedhof . . .

Carlo Rosselli.

(Alle, die bei der Flucht Turatis behilflich waren, wurden verhaftet und verurteilt. Im ersten Augenblick wurden zweihundert Verhaftungen vorgenommen, gleichzeitig in Civitavecchia und in Savona. Die „Schuldigen“ kamen mit verhältnismäßig geringen Strafen davon, weil das Gericht von Savona den politischen Anlaß der Flucht in Abrede stellte. Nach verbüßter Strafe wurden alle verschickt. Rosselli ist dann mit Nitti und Lussu aus Lipari entflohen.)

Maispende

Erster Mai

Von Adele Bruckner.

Nicht nur die in Arbeitsfron stehenden Menschen legen ihr Festgewand an, die Natur ist es, die das Beispiel dafür gibt: halberöffnete Knospen lassen sich von goldenen Sonnenstrahlen wachküssen, an Bäumen und Sträuchern ist saftiges Grün vom zartesten Hell bis zum dunkelsten ernsten Ton feiertäglich anzusehen.

Und in diesen prächtigen Rahmen, den die Natur gespannt, fügt sich traumhaft-schön das Bild, das wirkliche, lebendige Bild, von Menschen gestellt. Lebendig-rote Fahnen schwanken durch die laue Luft und der wolkenlose blaue Himmel spannt seine Kuppel darüber. Ein Fest. Was denn für eines, sagt doch einmal, Ihr, die Ihr so freudig, so glücklich dreinseht!

Da fängt auch schon einer aus der Reihe an, einer, der wohl vor sehr langer Zeit jung gewesen ist. Sein Haar ist schütter und silberweiß. Um Aug' und Kinn ziehen tausende feiner Runen und Fältchen. Jung sind nur die Augen, einzig allein diese lassen vergessen, welche schwere Last der Jahre den gebeugten Rücken drückt. Die Augen lachen, nicht der Mund, die Augen, nur diese.

Und sie stehen um ihn herum, die Jungen, die Neugierigen, die Wißbegierigen. Da fängt der Alte an. Man staunt, welche Kraft, welches Feuer, aus den Worten drängt und sprüht. Und er spricht:

„Es war einmal . . ., ja, es war einmal eine Zeit, da war jeder von uns Sklave, ja Sklave; mit Haut und Haaren, mit Körper und Seele, mit Weib und Kind hörig. Wir roboteten, wir schufteten, der Schweiß drang uns aus den Poren, die Hände zitterten und ihre Kraft ließ nach, aber wir mußten weiter schinden, wir mußten arbeiten, wie es anbefohlen war. Und wir roboteten und roboteten und dann, plötzlich zerriß der Schleier, der unseren Augen das Licht nahm und wir begannen an den Ketten zu zerren, zu reißen. Wir begannen uns zu wehren. Da schnitten aber die Ketten noch tiefer ins Fleisch. man maßregelte uns, man erschwerte uns das ohnehin schwere Leben noch mehr, wenn dies überhaupt möglich war. Aber der Funke, der nun einmal aufgestiegen war, erlosch nicht, im Gegenteil, er sprang über auf viele, viele andere und nun ließ sich die Bewegung nicht mehr aufhalten. Wohl wurde sie gehemmt, aber sie konnte nicht mehr aufgehalten werden. Langsam zwar, aber stetig griff sie um sich. Noch saßen die Ketten fest, aber sie wurden gerüttelt und diejenigen, die die Peitsche schwangen, sie versuchten alles und jedes Mittel, um Hindernisse aufzubauen. Es gelang ihnen, nicht aber gelang es ihnen, das nun einmal entfachte heilige Feuer zum Verlöschen zu bringen.

Je mehr die „Herren“ tobten und wüteten gegen unsere Auflehnung, je bestärkter wurden wir darin, daß wir im Rechte waren. Lange genug schon waren wir Objekte der Ausbeutung. Und so kam es, daß alle Arbeitenden der Welt — nicht alle wohl gleichzeitig und gleichmäßig — den Kampf um ihre Rechte begannen. Es war ein heißer, schwerer, heiliger Kampf und Stück um Stück aus der Mauer der Privilegien der Machthaber zerfiel, wurde zu nichts. Schwer errungen, noch schwerer abgerungen, wurde jedes winzigste Stück Recht auf Leben, auf menschliches, auf menschenwürdiges Dasein. Bis auf den heutigen Tag geht der Kampf weiter und wird weitergehen, so lange, bis es keine Menschenausbeutung mehr geben wird.

Der Befreier aus dem Joche, der Gedenktag, das Symbol, das ist der erste Mai. Darum ruht überall, wo Menschenhände und Menschenhirne Güter produzieren, jegliche Arbeit. Alle Räder stehen still. Und das arbeitende Volk feiert. Feiert diesen Tag im Jahre, der so recht dazu angetan ist, gefeiert zu werden, weil ihn schon die Natur herrlich ausstattet.“

Still ist es ringsumher. Der Alte schweigt. Die Jungen und auch andere, die sich dazugesellten, umstehen ihn und schweigen. Es ist ihnen allen, als ob aus den lichten Höhen, geradewegs von der Sonne her, eine Stimme zu ihnen gesprochen hätte.

Da kommen schon Züge über den weiten Platz. Ein Meer von Rot verbreiten die Fahnen, nichts als lebendig-befreiendes Rot ist über den Köpfen der Menge. Ganz junge Menschlein marschieren voran, hinter ihnen ältere, dann Jugendliche und dann der unabsehbare Zug der Aelteren und Alten, Männer und Frauen. Jedes Antlitz trägt Feiertagsschimmer, aus jedem Augenpaar bricht ein Strahl der Freude, aber auch der Stolz, daß das, was eben gefeiert wird, das Werk aller, derjenigen, die schon waren, derjenigen, die sind und derjenigen, die kommen werden, ist. Der Ketten frei, die Fesseln gesprengt, so zieht Reih' an Reih' vorbei. Der leise aufgestiegene Wind verfängt sich in den Fahnen und ihre feingezeichneten Bewegungen sind wie ein ewiges Bejahungszeichen, sind, wie ein Fingerzeig, auch dann durchzuhalten, wenn der Sieg nicht gleich dem Kampfe auf dem Fuße folgt.

Stählern sind die Gesichter der Menschen, über die ein Leuchten geht, die Freude am Werk, die da besagen will, es ist geschafft. Und nun noch immer neue Züge herankommen, ist schier kein Raum mehr, und doch kommen noch unendlich viele, die dabei sein wollen, die dazu gehören.

Da wird es mit einem Male still. So still, wie es nur im Waldesdom sein kann, wenn der Odem der alles schaffenden Natur spürbar ist. Die Fahnen erheben sich über die wie eine feste Masse anzusehenden Köpfe, von denen im Augenblick die Hüte fliegen, als es weithin erschallt:

„Die Arbeit hoch!“ . . .

Heilige Andacht liegt über allen, als der letzte Ton verklingt. Da braust es tausendfach durch die Luft: „Hoch der erste Mai!“ . . .

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Hände hoch!

Von Axel Rudolph.

Werner lag, obwohl er beide Augen fest geschlossen hatte, immer noch wach und lauschte den Bruchstücken des nächtlichen Großstadtlärms, die den Weg durch die verschlossenen Fenster fanden. In seinem Kopf tanzen bunte, verlockende Bilder: die Lichterflut der Nachtreklamen, Geigen und Saxophone, duftige Abendkleider und Schleier, aus denen frische Mädels zärtlich lächelten, hochbeinige Barschemel, Flaschen und Gläsergeklirr. Herrgott ja! Wenn man jetzt ganz leise aufstände, sich ganz, ganz leise anzöge, und, die Lackschuhe in der Hand, auf Socken hinunterschlich. Nee, lieber nicht. Adele hatten einen hoffnungslos leisen Schlaf. Beim geringsten Geräusch wachte sie unfehlbar auf.

Werner öffnete ein wenig die Augen und betrachtete sein Frauchen, das fest und tief neben ihm schlief. Er hatte sie gern und Adele war hübsch und anziehend. Nur einen Fehler hatte sie: Sie hatte ihn zu lieb. Sie wollte ihn immer um sich haben, wollte mit ihm ausgehen oder noch lieber mit ihm abends zu Hause in ihrem gemütlichen Heim bleiben. Wenn Werner den Versuch machte, abends mal allein auszufliegen, dann gab es Tränen und Gejammer. Und wenn das nicht half, dann setzte sich Frau Adele sehr energisch zur Wehr und erklärte: „Wenn du gehst, dann gehe ich mit. Mich wirst du nicht los." Eine richtige Klette war sie. Seit einem halben Jahr fast war es Werner nicht gelungen, seinem Frauchen zu entkommen. Versuche, die üblichen wichtigen Konferenzen oder Geschäfte vorzutäuschen, waren kläglich mißlungen. Frau Adele lachte ihn aus, wenn er damit kam.

Wenn sie noch selber Freude gehabt hätte an so einem fidelen Bummelabend. Aber Frau Adele fand gar keinen Geschmack daran. Wenn sie zusammen in einem Nachtlokal saßen und er den Trubel „fabelhaft" fand, machte Frau Adele ein hochmütiges Gesicht: „Ich verstehe nicht, wie du daran Gefallen finden kannst, Werner. Diese Hopserei und Flirterei ist doch nichts für einen richtigen Mann."

Was blieb einem da anderes übrig, als eine forsche Miene aufzusetzen und den lustigen Betrieb abweisend und von oben herab anzusehen. Aber Werner fühlte sich nicht wohl dabei. Er war noch nicht recht entwöhnt und sehnte sich danach, wieder einmal mit ein paar Freunden einen richtigen fidelen Nachtbummel zu machen.

* * *

Frau Adele machte im Schlaf eine kleine Bewegung. Werner lag unruhig.

„Werner", flüsterte Frau Adele ängstlich, „Einbrecher!"

„Ach, Unsinn, Kind."

„Doch." Frau Adele klammerte die Arme um ihn. „Du schläfst ja wie ein Murmeltier, aber ich habe deutlich gehört. Es hat sich jemand hier ins Zimmer geschlichen."

Werner tastete nach dem Lichtschalter. Jäh durchflutete die Helle das Schlafzimmer. Frau Adele stieß einen vor Angst halberstickten Schrei aus. Mitten im Zimmer stand ein Mann im Frack, eine schwarze Maske vor dem Gesicht, Blendlaterne und ein Bündel Dietriche in der Hand.

Werners Rechte fuhr blitzschnell in die Schublade des Nachttischchens, riß den Revolver heraus:

„Hände hoch!"

Die Dietriche klirrten zu Boden. Der überraschte Einbrecher warf gehorsam die Hände über den Kopf.

Mit einem Satz war Werner aus dem Bett.

„So, Freundchen. Nächstens überlegen Sie sich, bei wem Sie einbrechen. Stellen Sie sich dahin! Gesicht gegen die Wand! So. Und wenn Sie den geringsten Versuch machen, die Arme herunterzunehmen, dann knalle ich Ihnen eine, verstanden?"

Mit großen Augen sah Frau Adele der Szene zu.

„Das Ueberfallkommando", stammelte sie, „Werner, ruf doch die Polizei an!"

„Was Polizei?" lachte ihr Mann. „Den Burschen bringe ich selbst zur Polizei und liefere ihn in Numero Sicher ab. Hier, Adele, nimm mal den Revolver. So. Und wenn der Kerl sich muckst, drückst du ab."

„Ja, Werner." Frau Adele hielt zähneklappernd die Waffe auf den ihr den Rücken zukehrenden Einbrecher gerichtet. Werner aber stürzte zum Schrank und warf hastig die Kleider über.

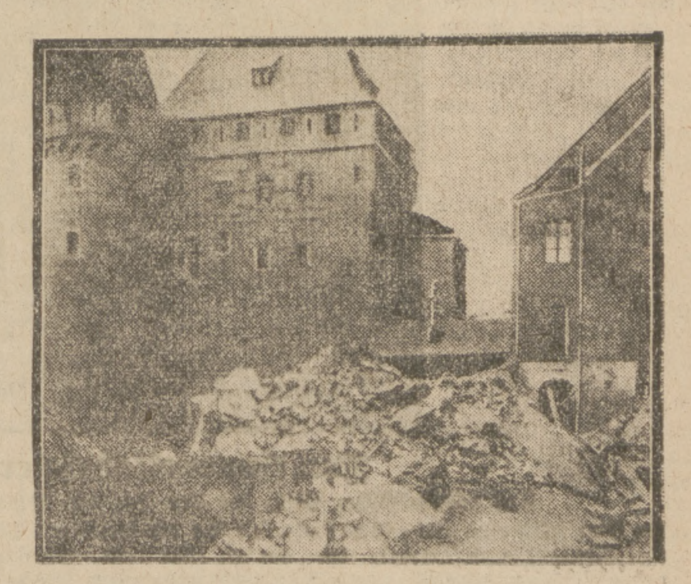
„Du ziehst ja deinen Frack an, Werner", stellte Frau Adele erstaunt fest.

„Wie? Ach so. Na, ist egal. Das erste beste." Werner war schon fertig und nahm den Revolver wieder aus Frau Adeles Händchen.

„So, Kind, nun schlaf du ruhig weiter. Wird ja ein Weilchen dauern. Protokoll, Verhöre und so." Er küßte Frau Adele flüchtig auf die Stirn und wandte sich dann barsch an den schlotternden Eindringling. „Marsch, mein Junge. Die Polizei wird sich freuen. Die Tür fiel hinter den beiden Männern zu.

Unten vor der Haustür aber steckte Werner den Revolver in die Hosentasche und der Einbrecher nahm lachend die Maske ab. „Großartig hast du das gemacht, Fritz", klopfte ihm Werner auf die Schulter. „Wie 'n richtiger, geborener Ganove."

„Na, und du erst", lachte der Einbrecher, „der reine Kientopp."



Der historische Römerturm in Neuß eingestürzt

Der Römerturm in Neuß, hinter dem Obertor, ein historisches Baudenkmal, ist eingestürzt. Der Turm, im Volksmund auch vielfach Hungertum oder Mäuseturm bezeichnet, gehörte zu dem noch erhaltengebliebenen Teil der im 13. Jahrhundert erbauten Stadtbefestigung.



Japanisches Gefallenen-Denkmal

In Tokio wurde kürzlich dieses Standbild zum Gedächtnis an die im mandschurischen Kriege Gefallenen errichtet. Das Standbild stellt eine achtarmige Kwannon dar, die bedeutendste unter den Göttinnen des außerindischen Buddhismus, die als mitleidsvolle Heil- und Erlösungsbringerin gilt.

Der Mann mit dem Kinderwagen

Von Bruno Brehm.

„Siehst du, dort geht wieder einmal ein eleganter Herr mit einem Kinderwagen", sagte Frau Susanne zu Balthasar.

„Ich bin aber kein eleganter Herr", begehrte Balthasar auf.

„Dann kannst du um so eher mit einem Kinderwagen gehen, es sind ja nicht nur meine, es sind doch auch deine Kinder."

„Findest du nicht, daß dies ein etwas lächerlicher Anblick sein wird?" fragte Balthasar schüchtern.

„Warum lächerlich? Bist du so ein Spießer, daß dir das Ungewöhnliche lächerlich erscheint? Wenn dir die Blicke der Leute unangenehm sind, will ich ihre Aufmerksamkeit von dir ablenken — das ist gar keine so große Sache."

„Und wie willst du das tun?" forschte Balthasar.

„Ich werde mir deine lange Pfeife in den Mund stecken, den Rauch in die Luft paffen und hinter dir drein gehen — nicht ein Mensch wird einen Blick an dich verschwenden."

„Nein, danke, danke", wehrte Balthasar ab, „wenn schon, dann jeder allein — ich mit dem Wagen, du mit der Pfeife."

„Nun also", sagte Frau Susanne, „jetzt sind wir einig. Morgen ist Sonntag und das ist der einzige Tag in der Woche, an dem du daheim bist, und da wirst du mir einmal die Kinder ein wenig abnehmen."

Balthasar kratzte sich hinter dem Ohr: „Und kann das wirklich mir kein andrer Mensch abnehmen?"

Ein verachtender Blick traf ihn: „Wenn es sich um deine Bequemlichkeit handelt, vergißt du deine Grundsätze sehr rasch. Warst nicht immer du es, der behauptet hat, daß man seine Kinder, das Kostbarste, das man hat, nicht fremden Menschen anvertrauen könne? Wahrscheinlich meintest du das so, daß nur ich mit dem Kinderwagen gehen dürfe. Wenn ich nun aber nicht kann! Dann mußt eben du gehen. Du kannst dich ja durch Seitengassen in den Park schleichen."

Dieses Gespräch fand Samstag abend statt. Frühmorgens am Sonntag weckte Susanna ihren Balthasar: „Stell dich nicht schlafend, es hilft dir nichts. Heute gehst du mit den Kindern. Was machst du denn für ein Gesicht? Du willst nicht? Du willst gar nichts für deine Familie tun? Gut, schon gut, du wirst mich auch einmal brauchen, dann will ich dich an diesen Tag erinnern."

Balthasar seufzte so tief, daß die Vorhänge aufwehten. Dann stand er langsam auf, und als er seine Weste zuknöpfte, sagte er sich: „Das ist der Panzer der Geduld."

Das Mädchen half Balthasar über die vielen Treppenabsätze hinunter, oben beim Fenster wartete Frau Susanne, bis ihre Kinder unten vor dem Hause erschienen.

„Balthasar", rief sie, „Bubi war heute noch nicht auf dem Töpferl, paß auf. Mädi soll sich nicht abstrampeln im Wagen, sonst bekommt sie Schnupfen. Auf Wiedersehen! Kommt nicht zu spät! Mach deine Sache gut, Balthasar!"

Balthasar hatte ein leichtes Flimmern vor den Augen. Nur rasch fort von hier, nur rasch in eine der stillen Seitengassen. In seiner Verzweiflung zählte Balthasar seine Schritte; gerade beim fünfhundertundreißigsten zupfte ihn Bubi beim Rock und sagte kläglich: „A—a!"

„Später, später, liebes Kind! Später! Hier sind zuviel Leute, hier schreibt uns der Wachmann auf. Hier geht das nicht, wir werden sonst eingesperrt."

„A—a!" Qualvoll und keinen Aufschub duldend!

Wie diese Kinder angezogen sind! Wie diese Frauen einen Mann herrichten, solange er sich ganz in ihrer Gewalt befindet. Wer soll sich in diesem Bandelwerk und Knöpfenwirrwarr zurechtfinden! Drei Hosen — jede anders zu knöpfen — schändlich! Balthasar kam nicht weiter. Da näherte sich ein großer Hund dem Wagen, hob sein Bein, Balthasar wollte ihn verscheuchen, und als er dies getan hatte, war bei seinem Sohn jede Hilfe zu spät.

„Da kann man nichts machen, Bubi", sagte er, „Matrosen haben auch solch einen breitspurigen Gang."

Der junge Mann wollte es nicht glauben, er weinte, er mußte, um sich zu beruhigen, in den Wagen geschoben werden. Aber nun weiter! Weiter! Da und dort haben einige Leute etwas gesehen und lachen. Haar um Haar richtet sich unter Balthasars Hut einzeln auf. Die Gasse wurde lichter, Alleebäume kündeten den Park an. Vor Balthasar fuhr ein andrer Mann mit einem Kinderwagen. Balthasar wurde von sportlichem Ehrgeiz gepackt und beschloß, diesen Bedauernswerten zu überholen. Obwohl sich dieser Kerl da vorn keineswegs umdrehte, schien er doch zu fühlen, was es galt, denn er beschleunigte seine Schritte. „Hol' auf!" rief sich Balthasar zu, die Kinder klatschten vor Freude über die rasche Fahrt in die Hände und Balthasar schob an, daß ihm heiß wurde. „Hat ihn schon!" sagte Balthasar vor sich hin. „Hat ihn schon!" und schob seinen Wagen mit einem verachtenden Blick an jenem Erbärmlichen vorbei. Aber dieser Kerl ließ diesen Blick nicht auf sich sitzen, er funkte zurück und in seinen Augen brannte jenes unheimliche Funkeln, mit dem Frauen Kinder, Kleider und Nebenbuhlerinnen messen. Da überkam Balthasar jener in Kilogramm allein auszudrückende Mutterstolz über das höchst achtbare Gewicht seiner beiden Kinder im Vergleich zu jenem schwächlichen Wesen im Wagen des überholten Mannes. Mit dem gehobenen Herzen eines Siegers fuhr Balthasar in den Park ein. Züchtig schlug er vor den wenigen Männern, denen er begegnete, die Augen nieder. Einige Herren mit Kinderwagen, die man offenbar genau so herzlich wie ihn ausgesetzt hatte, waren auch da und zeigten in ihren guten Mienen, die sie zu diesem bösen Spiel machten, eine gewisse Weltverachtung. Und seltsam — alle Männer schoben, genau wie Balthasar, den Wagen nur mit einer Hand, als wollten sie das Nebensächliche, ja Zufällige ihrer so wenig beneidenswerten Lage betonen oder als wären sie zu zeigen bestrebt, wie wenig Kraft und Mühe sie an diese schmähliche Aufgabe wenden müßten. Und alle sprachen, wenn kinderwagenschiebende Frauen vorbeikamen, lallend mit den schlafenden oder vor Unwillen über die Herabsetzung des Vaters krähenden Kindern. Untereinander wichen die Männer ihren Blicken aus, denn hätten sie einander in die Augen geschaut, ein Sklavenaufstand wäre ausgebrochen. Nur ein Mann, der von allen Kinderwagenmännern verachtet wurde, fuhr, neckische Scherze treibend, rasch durch die geschlossene Reihe der Frauen hindurch und wollte durch solche Albernheiten die Blicke der Frauen auf sich lenken. Balthasar schämte sich über diesen Würdelosen und er lobte die Frauen im stillen, daß sich diese nicht um einen solchen Ehrlosen kümmerten. Denn welche Frau hätte denn Lust, einen Mann hinter einem Kinderwagen anzulachen? All diese Betrachtungen einer neuen Welt, die Bewunderung der verschiedenen Wagentypen und die Unmöglichkeit, dies anders als durch verstohlene Seitenblicke zu tun, lenkten Balthasar so ab, daß sein Wagen auf ein Haar umgekippt wäre. In diesem Augenblick legte sich ihm aber Frau Susannens Hand schwer auf die Schulter:

„Sogar zum Wagenschieben bist du zu dumm!"

Gottlob, stellte Balthasar schnell fest, sie raucht nicht die Pfeife.

„Wenn ich nicht auf Schritt und Tritt hinter dir stehe", fuhr Frau Susanne fort, „dann geschieht das größte Unglück!"

„Bubi hat sich...", wollte Balthasar sagen, aber die Frau unterbrach ihn. „Das weiß ich schon längst. Ich bin dem Geruch nachgegangen. Dir soll man etwas anvertrauen!" Sie lachte höhnisch. „Und dann, bitte, sag' mir, warum schiebst du den Wagen nur mit einer Hand?"

„Alle Männer", erwiderte Balthasar kleinlaut, „die hier mit dem Kinderwagen herumfahren, nehmen nur eine Hand dazu!"

„Das wagen diese Kerle bloß", sagte Susanne, „weil sie von ihren Frauen nicht überwacht werden. Jedenfalls gehst du mir nie wieder am Sonntag allein mit dem Kinderwagen spazieren."

„Ich wollte doch gar nicht allein gehen!"

„Es war eine Prüfung", erklärte Susanne. „Nun wenigstens hast du deinen guten Willen gezeigt."



Zur Hundertjahrfeier des Hambacher Festes

Ein zeitgenössischer Stich, der den Zug der 20 000 Patrioten zum Hambacher Schloß darstellt.

Im Mai wird eine große Volksfeier, an der Reich und Länder teilnehmen, an den histoischen Zug zum Hambacher Schloß (bei Neustadt a. d. Hardt), der am 27. Mai 1832 stattfand, erinnern. Das Hambacher Fest war eine große republikanische Versammlung, in der in leidenschaftlichen Reden Volkssouveränität und die deutsche Einigkeit gefordert wurden. Die Reden erweckten damals in ganz Deutschland einen begeisterten Widerhall.

Der Einbruch bei der Sängerin

Seit Jahren zum erstenmal hatte sie wieder die schöne Helena gesungen. Alle hatten ihr bestätigt, daß es glänzend gewesen war: mühelos gab die Stimme ihre reiche Kraft her und gehorchte verläßlich wie nur je. Nun endlich saß die Sängerin allein und aufatmend in ihrem champagnerfarbigen Wohnzimmerchen, worin eine Schale voller Veilchen ruhig freundlichen Duft verströmte. Wie schön —, nun also zu wissen, daß es noch lange nicht Zeit war, an Abstieg zu denken, an Abgang von der Bühne, den sie manchmal schon in Tagen des Mißvergnügens so nahe gewähnt hatte. Glücklich spielte sie mit dem eigenen schönen Bilde im Spiegel, lächelte ihm zu, neigte den Kopf, bis die Ohrgehänge die Schultern streiften und blies dann wieder Zigarettenrauch über alles, alles hin...

Plötzlich kam aus dem runden Speisezimmer nebenan ein scharfer Luftzug, wurde auch der Trommelton des Regens schärfer: also hatte wohl der Wind die Tür zum Wintergarten aufgedrückt. Aber indem die Sängerin nun, in der Schiebetür zum Speisezimmer, nach dem Lichtschalter tastete, entstand drinnen im Dunkel tumultuöses Krachen des Parketts und Stoßen der Möbel: ein fremdes Wesen mußte hineingeraten sein. Die Sängerin jedoch, voll fröhlichen Muts, den das Glück gibt, drehte trotzdem das Licht an, es ergoß sich, aus Deckenleisten milde verteilt, — und richtig: am Fenster unter den zitronengelben Stores zeigten sich zwei erbarmenswert auseinandergetretene, schmutzbespritzte Schnürschuhe; kurz also: ein Einbrecher war da.

Aber die gute Laune der Sängerin war heute unerschütterlich. Sie sagte einfach: „Kommen Sie hervor, oder ich schieße", und da sich nichts regte, fast besorgt: „Also wollen Sie es knallen hören?"

Da wickelte er sich aus dem Zitronengelb. Großer Gott — wie sah er aus! Ein Männlein, ein Sechziger mindestens, das graue Gesicht gedunsen, das kaffeebraune Mäntelchen zerknüllt, rotrandige Augen kümmerlich ins Licht zwinkernd. Heiser offenbar vor Angst murmelte er unaufhörlich vor sich hin, man solle telephonieren, ohne Umstände, ans Ueberfallkommando...

Die Sängerin ließ die Hand, die sie bisher auf dem Rücken hielt, nach vorn sinken; natürlich hatte sie keinen Revolver darin, nur die Zigarette. Aber dies war ja nun auch ein Einbrecher, den man keinesfalls ernst nehmen, den man amüsant finden konnte, und wirklich lachte ihm nun auch die schöne Frau einige ihrer berühmten glockenreinen Kehltöne entgegen. Aber auf einmal brach sie ab — als nämlich die kugelig hervortretenden, sonderbar perlmuttern schimmernden Augen des Einbrechers sich voll auf sie richteten: denn diese Augen erkannte sie ja — mehr noch, sie selbst fühlte sich plötzlich wieder als das überlange, dürre Kind, das, zum Schnapsholen weggeschickt, sich schämt, die Flasche unter der Schürze versteckt, vom Vater angebrüllt, sie schreckhaft fallen läßt und nun erst recht wütend angeblitzt wird — und immer aus den gleichen Augen, die sich eben hier so greisenhaft schwerfällig auf sie zu drehten! Und diese Hände auch, die jetzt großadrig herabhingen, hatte sie sie nicht stark, braun, fleißig und nur allzu rasch bereits gekannt, den Leibriemen zu lösen, und ihn ihr um Beine und Rücken sausen zu lassen?

In jedem Fall aber, mußte Sicherheit geschafft werden. „Sie sind doch", fragte sie entschlossen, „Herr Kunze, der vor etwa zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße wohnte?"

Der Alte zuckte sichtbar zusammen, sagte dann jedoch gleichmütig: „Mehr Pech kann man nicht gut haben; nun kennen Sie mich also auch..."

Jetzt freilich wollte ihr einen Augenblick lang das ganze Zimmer in rötlich-grauer Dämmerung untergehen, wollte die weiße Decke, aus der unsichtbaren Glühbirnen ruhiges Licht sandten, über ihr zusammenrutschen. Gleich indessen hatte sie sich wieder gefaßt; ja, sie wunderte sich, wie kühl diese Entdeckung sie ließ und keinerlei Rührung oder Mitleid aufkam, — ja, eher noch etwas wie Glück, — daß dies alles nun so fern lag, sie gar nichts mehr anging, — ein hartes aber helles Glück.

So konnte sie ganz sachlich sagen: „Aber Sie waren damals doch ein sehr reeller, anständiger Mann, hatten Frau und Kinder..."

Er nickte nörgelig: „Gewiß doch, ich war ein anständiger Mensch, — aber viel zu lange, Fräuleinchen, viel zu lange war ich anständig. Denn, wissen Sie, wenn man so alt ist wie ich und dann erst so was anfängt, so was..." eine vage Handbewegung ging um das Zimmer, in das er widerrechtlich eingedrungen war, — „dann wird nichts Rechtes mehr daraus. Nur noch junge Leute bringen es heute zu was; das ist in jedem Beruf so. Im Asyl, wissen Sie, da haben sie mir gesagt, hier bei Ihnen, das wäre eine ganz leichte Sache: erst durch ein Loch in der Gartenhecke, wo die Kaninchen gewühlt haben, dann hier durch die Glasveranda. Aber wenn man alt ist, wird man selbst bei so was Kinderleichtem erwischt. Nun telephonieren Sie aber schon; Nr. 3339 — Ueberfallkommando."

Aber sie schüttelte nur nachdenklich den Kopf. Gar nichts also ahnte er, heruntergekommen und verstört, davon, daß sie es war, die knapp siebzehn Jahre alt, bald nach dem Tode der Mutter ihm entlaufen war, ein langbeiniges, eigensinniges Wesen mit hartem Gesicht, aber der unheimlich schönen, großen Stimme, — der lieben Stimme, die ihr Glück geworden war. Damals freilich, in der ersten Zeit der kleinen Rollen und der Ausbildung konnte sie was die Geldbeschaffung anging, nicht allzu wählerisch sein; Gönner verschiedenster Art und Güte mußten herhalten, Gegenleistungen gewährt werden, wie sie nun einmal üblich sind, — weshalb der Vater, gekränkt im tiefsten Stolz des kleinen Angestellten — er war Botenmeister in einer Versicherungsbank — ihr mitteilen ließ, daß er sie „hiermit verstoße und enterbe".

„Und nun also", fragte sie weiter, „geht es Ihnen so schlecht, daß Sie einbrechen müssen. Diese Frage, unterstützt vom straffen Blick ihres wirkungssicher untermalten Auges ging dem Alten offenbar zu tief. Er brummte böse vor sich hin und brachte endlich schielend heraus: morgen sei Sonntag; auch unsereins wolle schließlich einmal ausgehen, vielleicht, jawohl mit einer Dame, und wenn es auch nur zu ein paar Gläsern Bier lange; aber ein Sonntag ganz ohne Geld...

Das nun allerdings fand sie einfach empörend; dies schien ihr Kränkung sogar noch der toten Mutter. Nein, mit solcherart Leuten hatte sie nichts mehr zu tun; Einbruch aus Not wäre zu verstehen; — aber nur eines fragwürdigen Sonntagsvergnügens wegen, — das war zu viel.

„Gehen Sie," sagte sie in plötzlicher Heftigkeit, „seien Sie froh, daß ich Sie nicht verhaften lasse. Verdient hätten Sie es. Aber gehen Sie rasch, damit ich es mir nicht noch anders überlege." Und eine deutliche Bewegung ihrer Hand zum Tischtelephon ließ den Alten sehr beeilt über den Ziegelboden des Wintergartens davontappen.

In diesem Augenblick jedoch begriff die Sängerin erst, was sie tat. War es denn möglich, ihren Vater, der ja in alle Ewigkeit ihr Vater blieb, so verschwinden zu lassen, auf Nimmerwiedersehen? Natürlich war doch auch die empörende Geschichte von dem Sonntagsausflug, zu dem er Geld brauchte, nur eine dumme Erfindung seines Kleinbeamtenstolzes gewesen, — eine Finte, um sein ganzes Elend nicht zugestehen zu müssen, eine Wichtigmacherei, vielleicht auch nur ein Wutanfall gegen die Eleganz dieser fremden Dame und ihrer Villa. In Wirklichkeit sicherlich hungerte er und hatte kein Obdach. Und er war doch der Vater, — man konnte doch, um Gottes willen, den Vater nicht so davongehen lassen! Und doch: er war sogar schon gegangen! Also mußte sie ihm nach, ihn zurückbringen, ihn, was auch immer daraus folgte, aufnehmen, durfte ihn doch nicht hungern, ihn wieder einbrechen, stehlen lassen.

Hastig das Kleid raffend rannte sie durch die rascheinden Palmenwedel des Wintergartens. Die Tür ins Freie schwankte klappernd im Wind, offenbar vom Vater aufgebrochen. Und er selbst, schon sah sie ihn, stapfte nun in der unscharfen Feuchte der Spätwinternacht davon, steuerte mühsam gegen den Wind, der Hecke zu, wo er sein von Kaninchen gewühltes Schlupfloch wußte.

Sie fegte ihm nach, ungestüm quer über verschrumpftes Gras. Ueber schwere Augensäcke hinweg sah er sie fragend an; vielleicht wollte sie ihn also doch verhaften lassen?

Schon hob sie die Arme, sie ihm um den Hals zu legen, — aber im gleichen Moment schlug von ihm herüber zu ihr eine so starke Wolke modrigen Geruchs aus Alkohol und Armut, daß ihre Knie selbsttätig zurückwichen.

Nein, — man mußte ehrlich sein. Und dies war die Wahrheit: sie stand vor dem Vater völlig beziehungslos. Die Zeiten, in denen irgend etwas sie mit ihm verbunden hatte, waren vorbei, — mit der vollkommenen Ewigkeit des einmal Gewesenen vorbei. Gewiß, vom gemeinsamen Erbe gut bäuerlicher Lebenskraft, das die Familie einst in die Stadt mitgebracht hatte, mochte die Sängerin den größten Teil errafft haben. Aber nichts davon durfte sie herausgeben, auch dem Vater nicht: denn er — dies schien ihr der plötzlich offenbarte Sinn des Daseins — hatte sinken müssen, damit sie steigen konnte; sein Versinken aufhalten, hieße ihren Aufstieg hemmen.

„Ich will nichts weiter," brachte sie also, blaß werdend, hervor, „ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich mich freuen würde, wenn Sie gelegentlich wiederkämen." Und das war in diesem Augenblick auch ihr Ernst: wirklich hätte sie den Vater gern zuweilen in der Küche sitzend gefunden, einen Topf Suppe auf den Knien, wie andere Bettler auch.

Er sah sie an, mit einem von ihrer Stirn zu den Füßen sinkenden Blick. „Es ist sehr edel von Ihnen, meine Dame," antwortete er, „daß Sie mich laufen lassen. Aber veralbern sollten Sie mich alten Mann deshalb doch nicht."

Damit wandte er sich ab und stapfte mühsam über schollernden Kies davon; und sogar seinem gebeugten Rücken war anzusehen, daß er nie wiederkehren würde.

Aber indem auch die Sängerin nun langsam zurückging, spürte sie schon, wie in ihrem Herzen alles sich verhärtete: in aller Eile hämmerte sich hier ein Beschluß zurecht, — der Beschluß, daß das Begebnis des heutigen Abends nicht wahr gewesen war: dieser Einbrecher hatte ein ganz fremder gewöhnlicher Vagabund zu sein, — warum sollte denn nicht auch irgendein anderer Mensch namens Kunze einmal vor zwanzig Jahren in der Kleinen Winzerstraße gewohnt haben? Und daß er dem Vater ein wenig ähnlich sah, — nun, konnte sie überhaupt wissen, wie der Vater heute aussah? — Und morgen fühlte sie, würde sie an all dies noch viel fester glauben und mit jedem Tag mehr, bis später einmal ein Morgen kommen würde, sonnig, freundlich, im Frühling, Vögel würden ins offene Schlafzimmerfenster zwitschern, — dann würde es nur noch eine einzige Wahnheit geben: daß sie heute abend ein groteskes und eigentlich lustiges Ereignis erlebt habe, irregeführt durch eine lächerliche Aehnlichkeit. Denn was gibt es nicht alles für Aehnlichkeiten in dieser an Ueberraschungen so überreichen Welt! Und was für komische Sachen hörte sie doch nicht manchmal schon erzählen, überwältigend komische, geradezu hinreißende, nicht wahr?

Spinnstubengeschichten

Der Dorfschreiber wollte zu Gast gehen — geschniegelt, in blitzblank feinen Schuhen. Man weiß ja — ein Schreiber! Es hatte aber zuvor geregnet und so ein bißchen gedreckt, daß die Lachen auf allen Gassen standen. Man weiß ja, wie's auf dem Dorfe aussieht! Kommt der Schreiber an so eine Kotlache und kann nicht weiter — wegen der blanken Stiefelchen!

Des Weges kam aber ein Bäuerlein vom gleichen Dorf. „Heh, Onkel!" ruft der Schreiber, — „lad' mich auf und trag mich rüber!" Der Biedere hat wenig Lust, allein, da war nichts zu machen, mit dem Dorfschreiber darf man's nicht verderben. Er nimmt ihn auf den Buckel und schleppt ihn durch den Dreck.

In der Mitte juckt es den Schreiber, loszuschwätzen: „Laß gut sein, Bauer, wenn ich erst wieder Dorfschreiber bin, soll dir dies nicht vergessen bleiben."

„Was dann seid ihr nicht mehr Dorfschreiber?"

„Ja — weißt du nicht, heut' haben sie mich abgesetzt!"

„Eheh!... dann setz ich dich auch ab, denn du bist eine hübsche Last!"

Und schüttelte ab den Hundesohn — Klatsch! — in den Dreck.

Das Asyl im Pferdeschädel.

Neben einem Strauche auf freiem Felde lag ein Pferdeschädel. Ein Frosch kam vorbeigehüpft, glotzte ihn an und kam darauf, er könne sich in dem Gehäuse niederlassen. Hüpfte hinein, fand es leer und blieb über Nacht. Niemand störte ihn. Die neue Wohnung gefiel dem Frosch sehr gut, nur zu einsam war sie. Er wünschte sich Gesellschaft herbei.

Gegen Abend kam eine Feldmaus von der Jagd, auf der Suche nach Nachtquartier. Sie stutzte, als sie den Roßschädel sah. Das Häuschen gefiel ihr. Sie huschte näher heran und fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer!
Und wer bist denn du?"

„Ei — das knabbernde Mäuslein!" —
„Komm zu mir in das Häuslein!"

Und die Maus kroch zu ihm hinein, so daß sie nun zu zweien hausten.

Bald darauf sprang ein Hase vorüber, und wie er den Schädel erblickte, fragte er auch schon:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein.
Und wer bist denn du?"

„Das hoppelnde Häslein."
„Komm zu uns ins Häuslein!"

Auch der Hase schlüpfte unter, so daß sie nun zu dreien hausten.

Es war noch keine Woche ins Land gegangen, da wechselte ein Fuchs vorüber und machte halt vor dem Schädel. Auch ihm sagte die Wohnung zu, und er fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein,
Das hoppelnde Häslein
Und wer bist denn du?"

„Das Brüderlein Schlaufuchs!"
„Komm zu uns ins Häuslein!"

Auch der Fuchs kroch unter, so daß nun ihrer vier waren.

Aber es dauerte nicht lange, da trottete von ungefähr ein Bär des Wegs. Auch er trat heran und fragte:

„Wer haust in dem Rößlein,
Dem geräumigen Schlößlein?"

„Der gesprenkelte Hupfer,
Das knabbernde Mäuslein,
Das hoppelnde Häslein,
Das Brüderlein Schaufuchs,
Und wer bist denn du?"

„Ich bin euer Herrscher und König,
Und daß ihr hier haust, das kümmert mich wenig!"

Hiermit setzte sich der Bär auf den Schädel — und erdrückte sie alle.

Die Blechdosen

Von Erling Kristensen.

Unehelich! Das war jenes wunderliche, kalte Wort, was sich irgendwo in seinem Innern festsaugte und nicht zu vergessen war. Zuerst hörte er es von den Weibern in der Gasse, die, jede mit ihrem Kind auf dem Arm, in den Türen standen. Unehelich! Daran war kein Zweifel. Großmutter versuchte ihn zu beruhigen. Es bedeute nichts, meinte sie. Das sei nur so ein Ausdruck, den man für Kinder gebrauche, die keinen Vater hätten. „Ja, aber, du weißt doch, das mit den Hunden, Großmutter“, sagte er, indem er zu Boden blickte, „es gibt Hunde, welche man echt und andere, welche man unecht nennt — und die unechten sind nicht soviel wert, wie die echten.“

Er lauschte lange auf einen Gegenbeweis aus Großmutters altem, verkniffenem Mund. Aber es kam keiner. Nur ein Seufzer. Unehelich! Damit war ihm sein Platz im Leben angewiesen. Die Zeit verging und das Wort verfolgte ihn. Es ätzte sein zartes Gemüt und machte es leicht verwundbar. Worüber die anderen Kinder in der Gasse lachten, mußte er weinen. Alles richtete die scharfe Spitze gegen ihn. Er hatte keinen Namen wie die anderen Kinder, sondern hieß einfach Großmutters Junge.

Und Großmutter trabte umher, suchte die verschiedenen Restaurant- und Pensionatsküchen mit ihren Blechdosen und Krügen auf, um zu fechten — Abfälle. Als er noch sehr klein war, verstand er, daß es eine Notwendigkeit war; aber wie haßte er die Blechdosen. Wenn Großmutter, gebeugt und ausgemergelt, die Gasse entlang trippelte, während die Dosen im Netz baumelten, versteckte er sich, bis sie vorbei war. Mußte er doch, daß Großmutter sich fast selbst verschacherte für das bißchen Fraß, das sie heimbrachte. Sie machte Papierblumen für die Hotelmädchen, die darüber kicherten, sie mußte Geschichten erzählen, worüber sie gleichfalls grinsten. Einmal hatte er beobachtet, wie sie selbst ganz albern gekichert hatte über etwas, worüber sie zu Hause niemals gelacht haben würde. Er begriff, daß man die Alte zur Närrin hielt — und daß das nötig war wegen der Dose. Alles dies stand in Großmutters Augen zu lesen, wenn sie endlich die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Und dann kam jener Tag, an dem er selbst mit den Dosen im Netz losgehen mußte. Er war bereits in der Lehre und Großmutter konnte nicht mehr aus dem Bett herauskrabbeln. Sie saß auf dem Bettrand und die klimpernden Dosen baumelten im Netz. Sie konnte nicht. Ihm wurde schwarz vor den Augen. Aber Großmutter sah ihn so hilfslos an, daß er nicht anders konnte, als nach dem Netz greifen. Sie tätschelte ihm die Wangen mit den ausgetrockneten, zittrigen Fingerspitzen — und dann stand er in der Gasse, während die Dosen in dem Netz umeinander quirlten. Nur zu gut wußte er den Weg, denn er hatte es peinlich vermieden, Großmutter zu begegnen. Wie sollte er nun in jene feine Straße gelangen, wo das Hotel lag? Wenn ihm nun jemand aus der Werkstatt begegnete? Er schlich sich auf die Schattenseite hinüber. Die Dosen klapperten gegen seine Beine und schlenkerten hin und her — hin und her. Er wollte gemächlich gehen, aber seine Beine schienen eher rennen zu wollen, als gälte es das Leben. Da vorn lag der sonnenbeschienene Markt, der Mittagsverkehr war auf dem Höhepunkt und alle, die an ihm vorbeikamen, streiften Großmutters Netz mit den Blicken. Rückwärts sprang er in den Schatten und blieb mit den hinter sich versteckten Dosen stehen. Nein! Er schloß die Augen und rang nach Luft. Er konnte trotz alledem nicht. Aber was nun mit Großmutter? Er würde wohl nie mehr Hunger verspüren, aber Großmutter. Er versuchte zu denken, in seinem Kopf regte sich nur ein dunkles Summen. Großmutter!

Drinnen im Bett atmete die Alte schwer. Er verbarg die Dosen unter der Treppe und schlich sich hinterherum in die Küche, um seine neuen Schuhe unter dem Küchentisch hervorzuziehen... Etwas später kehrte er mit drei kleinen Paketen zurück. Die Brotscheiben und den Aufschnitt legte er in die Dosen und trat ein. Das alles füllte ganz gewiß nicht sehr, aber Großmutter bemerkte es nicht. Sie blickte ihn mit ihren guten Augen an und schüttelte den Kopf. „Ja, ja, aber du hattest ja keine Blumen mit, daran müssen wir morgen denken. Danke! Iß nun!“

Als er am Abend heimkehrte, lag Großmutter ganz still im Bett. Er schlich vorsichtig umher, um sie nicht zu wecken. Unter der Treppe versteckte er zwei kleine Pakete für morgen mittag. Aber wie lange würden die drei Kronen, die er für die Schuhe bekommen hatte, reichen? Die Uhr tickte vernehmlich. Großmutter rührte sich nicht. Die Tapete unterm Fenster gab einen trockenen Laut von sich; die Sommerhitze schien das zu bewirken. Er hatte das schmerzliche Empfinden, allein im Zimmer zu sein. „Großmutter!“ Es entfuhr ihm wie ein Seufzer, er sprang ans Bett und schüttelte sie. Vergebens! Er sah wie ihr Kopf in die Vertiefung des Kissens zurückrollte. Mit den Händen vorm Gesicht blieb er auf dem Bettrand sitzen. Gegen Mitternacht schlich er sich zum Nachbar und sagte, daß Großmutter wohl gestorben wäre. Sie lag so still...

Dann wurde Großmutter fortgefahren und beerdigt, ohne daß jemand davon Notiz nahm. In der Gasse hatte jeder mit sich zu tun. Er blieb in Großmutters kleinem eingeklemmten Haus wohnen, ging in die Lehre und kämpfte mit dem Hunger. Das war alles nicht leicht. Sommer und Winter ersehnte er den Tag herbei, an dem er ausgelernt haben würde und Geld verdienen. Geld verdienen. Diese Worte klangen in ihm wie ein Psalm. Als der Tag herannahte, klang er zum letztenmal. Man hatte keine Verwendung für ihn. Die Zeit verging. Großmutters Dosen verrosteten im Netz. Er betrachtete sie dann und wann; aber er konnte nicht. Es war ihm auch unmöglich, jene Stätten aufzusuchen, die den Armen Hilfe erteilen. Vor allen Türen hatte er gestanden, es aber nicht über sich gebracht, einzutreten. Daran waren die Dosen schuld. Die Dosen.

Die Leute in der Gasse fingen an in ihm ein übernatürliches Wesen zu sehen. Keine Arbeit. Keine Unterstützung, und doch schlug er sich durch.

An einem Wintertag fand er sich selbst im Hofe einer Schlächterei stehend, wo nicht allein Ueberfluß an Essen war, sondern wo sich sicher auch eine gut gefüllte Geldkasse finden würde. In seinen Taschen hatte er Schraubenzieher und Brecheisen. Wie die da hineingekommen waren und weshalb er hier stand, war ihm nicht ganz klar. Sein Kopf war umnebelt. Das einzige, was nicht zweifelhaft war, war der Fleischgeruch, der ihm in die Nase drang wie etwas viel zu Starkes, was ihn betäubte. Plötzlich fing er an aus vollem Halse zu lachen. Dies Gelächter drängte sich aus der inneren Leere hervor und war kaum aufzuhalten. Irgend jemand im Hause öffnete ein Fenster und blickte ihn an. Er suchte Halt am Zaun, dann ging er nach Hause und tat das Brecheisen zu den Dosen in Großmutters Netz!

„Besoffenes Schwein!“

Während der Nacht erschien es ihm wie ein Fiebertraum, daß jener Mann da oben im Fenster besoffenes Schwein gesagt hatte. Besoffenes Schwein! Besoffenes Schwein! Er weinte diese Worte, trällerte sie heraus und leierte sie zu jener Psalmenmelodie her, welche der Küster an Großmutters Sarg gesungen hatte.

Am Morgen wankte er hinaus, um zu sehen, ob in den Zeitungsannoncen nicht doch irgend etwas von Arbeit stand.

Dosen! Besoffenes Schwein! Unehelich! Diese Worte fügten sich zu einem merkwürdigen Kehrreim. Er kannte allerdings nicht dieses putzige Lied, aber es mußte wohl sehr komisch sein. Dosen! Besoffenes Schwein und unehelich! Die Beine wollten ihn nicht recht tragen. Der Verkehr umsurrte ihn. Viele lesende Menschen, die sich gegenseitig über die Schultern guckten, starrten auf die Seiten mit den Anzeigen, welche hinter den Scheiben des Zeitungsverlags hingen. Er konnte nicht lesen. Das Papier wurde immer dunkler. Heißer Schweiß sprang ihm aus den Poren. Er wankte bis zu einem Treppenabsatz, wo er mit dem Hut auf den Knien hocken blieb. Um ihn wurde es dunkler und mitten in dieser Dunkelheit schwebten die Dosen in Großmutters Netz davon. —

Am Abend kam ein kleines Mädchen aus der Gasse nach Hause und erzählte, daß Großmutters Junge auf der Treppe des Kinos säße und bettele. Sie hätte selbst gesehen, wie ein Herr eine Münze in seinen Hut getan habe. Die Leute schüttelten die Köpfe. Großmutters Junge und betteln? Nein! Aber trotzdem ging man hin, um sich davon zu überzeugen. Es stimmte. Es war die volle Wahrheit. Er saß in demütig gebeugter Haltung da, den Hut auf den Knien, und es war auch Geld darin. Der Tag hatte vier Fünförstücke abgeworfen. —

Er war steif und kalt. Einen Augenblick hielt der Verkehr inne. Nach einer Weile stand ein Zeitungsmann auf demselben Stein, wo Großmutters Junge gesessen hatte. Er schwenkte die Zeitungen und krähte sich heiser über die allerneuesten Neuigkeiten. Einer Dame mit zwei affenartig aufgeputzten Hunden unter jedem Arm erzählte er von Großmutters Jungen und daß das gerade hier auf der Treppe geschehen wäre.

„Nee! Sowas! Denken Sie mal an!“ sagte sie, indem sie die Hunde an sich drückte. „So ein Mensch. Das ist ja ein Schicksal. Eine ganze Tragödie. Nee! Denken Sie mal, wie interessant!“

(Autorisierte Uebertragung aus dem Dänischen von Marieluise Henniger.)

Besuch beim Minister

Ein unwahrscheinliches Interview

Vor vielen Jahren — ich war noch ein sehr junger und sehr ehrgeiziger Mitarbeiter einer dänischen Provinzzeitung bescheidenen Formats — besucht eine hervorragende, ja ich muß sagen berühmte Kopenhagener Persönlichkeit unser Städtchen.

Man gab mir den Auftrag, den Mann zu interviewen. Dem berühmten Herrn waren jedoch Leute von der Presse die unangenehmste aller Zeiterscheinungen. Und er machte keineswegs ein Hehl daraus. Zahlreiche Journalisten hatten sich schon ebenso eifrig wie vergeblich um Interviews bemüht. Sie wurden ohne Ausnahme recht unsanft an die frische Luft gesetzt. Ein Uebereifriger lag nachher vierzehn Tage im städtischen Krankenhaus.

Wollen Sie raten, was sich hinter der Berühmtheit verbarg? Nein, gründlich daneben gehauen: um einen Schwergewichtsweltmeister handelte es sich nicht, sondern um einen Minister. Ein unangenehmer Herr, aber immerhin ein Minister, und ich hatte den Auftrag, ihn auszufragen. Ich bin auch kein Boxer, im Gegenteil, ein erklärter Freund friedlicher Methoden, und ich beschloß, die Hälfte des Vorschusses, den mir die Zeitung bewilligte, der guten Sache zu opfern.

Der Minister wohnte in einem Hotel. Der Portier hatte von dem hohen Herrn die Anweisung erhalten, Journalisten unter allen Umständen abzuweisen. Er war — der Minister auch, aber ich meine den Portier — ein stark gebauter Mann mit Unternehmungsgeist. Also bot ich ihm fünfzig Kronen an, wenn er mich beim Minister einschmuggle. Der Mann betrachtete mich dreißig Sekunden lang stumm, aber so eindrucksvoll, daß ich die Kronen schleunigst wieder einsteckte und das Hotel freiwillig verließ.

Was tun? Der Minister blieb nur wenige Stunden, und der Redakteur wartete...

Frisch gewagt ist halb gewonnen. Ich ging in die Halle zurück. „Herr Portier, ich habe eine wichtige Mitteilung von der Schwiegermutter Seiner Exzellenz.“

Ebenso schnell, wie der Portier zum Minister gegangen war, kam er wieder heraus.

„Sind Sie Spiritist?“

„Nein, warum?“

„Weil die Schwiegermutter Seiner Exzellenz vor dreizehn Jahren gestorben ist.“

Ein geschlagener Mann, verließ ich abermals das Hotel. Und stand fünf Minuten später zum drittenmal vor dem Portier.

„Wollen Sie eine gute Zigarre rauchen?“

Der Portier nahm die Zigarre und warf sie zum Fenster hinaus. Dabei streifte er mich mit einem Blick, als ob er Lust hätte, dasselbe mit mir zu tun. „Bitte schön, Herr Portier“, ich biß mich auf die Lippen: ich durfte den Mut nicht verlieren, „ich habe dem Herrn Minister eine tatsächlich wichtige Mitteilung zu machen, eine Mitteilung, von der das Wohl, ja die Zukunft meiner Frau und meiner Kinder abhängt.“

Und das war ja auch schließlich nicht so ganz aus der Luft gegriffen, denn ich war damals gerade im Begriff, mich zu verloben.

Der Portier sah mich von oben bis unten an. Dann sagte er langsam, Wort für Wort mit fanatischem Grinsen: „Wenn Sie trotz Ihrer bartlosen Jugend bereits Kinder in die Welt gesetzt haben, mein Herr, werden diese Kinder bestimmt in einer finsteren Anstalt enden. Besser also, sie krepieren gleich.“

Ich zog mich gekränkt zurück. Auf der Straße angelangt — ich überlegte hin und her: soll ich den Minister antelephonieren, soll ich mir den Weg in sein Zimmer mit dem Revolver in der Hand erzwingen — überfiel mich plötzlich ein genialer Gedanke. Wie ein Blitz sauste ich in einen Verleih für Karnevalsgarderoben und verließ den Laden bald darauf als piekfeiner Gent in Zylinder und Frack, mit einem falschen Bart und zwei Kontillonorden bewaffnet.

Sie können sich vorstellen, mit welcher Beflissenheit der Portier herbeieilte, als ich im Auto vor dem Hotel vorfuhr, und wie tief sein Diener war, als ich dem Wagen entstieg.

„Melden Sie mich Seiner Exzellenz dem Herrn Minister“, näselte ich, ohne mich weiter um ihn zu kümmern.

„Ihr Name bitte?“ Der Portier verging vor Zuvorkommenheit.

„Graf von Donnerwetter. Aber jetzt ein bißchen schnell, wenn ich bitten darf.“

Diesmal haben Sie recht geraten: Ich kam nicht nur herein, der Minister bat mich sogar mit einer fast zu großen Liebenswürdigkeit, Platz zu nehmen.

„Freue mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen“, schnarrte ich und unterhielt mich etwas herablassend mit ihm über dieses und jenes und hatte bald heraus, worauf es mir ankam. Nach einer Viertelstunde verabschiedete ich mich — zum großen Bedauern des Ministers.

„Herr Graf ahnen gar nicht“, sagte er, mich an die Tür begleitend, „wie furchtbar ich in Anspruch genommen werde, besonders von diesen ekelhaften Journalisten. Habe da gerade ein unliebsames Intermezzo mit so einem unverschämten Reporter gehabt der nicht weniger als dreimal versuchte, sich bei mir einzuschleichen. Ist ihm aber gründlich daneben gelungen.“

„Trösten Sie sich, Exzellenz“, erwiderte ich, „mir geht es genau so. Ich kann einen gewissen Mitarbeiter von einer hiesigen Zeitung überhaupt nicht los werden. Er folgt mir auf Schritt und Tritt und begleitet mich fast wie ein Schatten.“

Der Portier verbeugte sich tief, als ich an ihm vorbei kam, ohne ihn zu beachten, und murmelte mehrmals: „Auf Wiedersehen, Herr Graf, auf Wiedersehen.“



Von der Eröffnung des Shakespeare-Theaters

das am Geburtstage des großen englischen Dichters William Shakespeare in seiner Heimatstadt Stratford von Avon seiner Bestimmung übergeben wurde: Blumenverkäuferinnen in der Tracht aus der Zeit der Königin Elisabeth beim Umzug durch die Stadt. Im Hintergrund das neue Shakespeare-Theater.

Hasenjammer

Sitzt da ein Has im Busch und weint: Das Allerschwächste und Furchtsamste bin doch ich in der weiten Gotteswelt. Alles macht mich zittern, alles muß ich fürchten. Kommt ein Vöglein gewippt, fahr ich schon zusammen, huscht eine Maus vorbei, so gehe ich hoch... Es bleibt nichts übrig — ich gehe mich ersaufen!“

Wie er an den Fluß kommt, hoppelt er durch Schilf — auf der Suche nach einer Stelle, von wo er sich leicht ins Wasser werfen kann.

„Eheh!“ denkt der Hase — „ich laß mir noch Zeit mit dem Ertränken! Es gibt noch Tiere, die sogar vor mir Furcht haben!“

Das freie Rad

Rad ist rund. Rad ist Drehung. Rad ist stürmender Fortschritt. Schwung ist das Rad! Aber in diesem Sinne ist jedes Rad noch lange kein Rad. Es kommt drauf an — für welche Idee ein Rad reitet und fliegt? Das Ziel bestimmt das Rad.

Freie Reiter — freie Streiter!

Wir müssen werben — um nicht zu sterben!

Das freie Rat ist ein Magnet — wenn nur jeder müßte, um was es geht!

Die Sonne selber reitet ins Land — Brüder und Schwestern, her eure proletarische Hand.

Der Sturm, wie der über die Berge geht — sein gutes Horn: „Solidarität"

Traritraratraret.

Laßt nur die Nazis am Grenzpfahl spucken — der freie Sport wird etwas weiter gucken.

Die Schreier ums „Vaterland", die haben eine blutige Hand.

Der Heimat wirkliche Treue — bewährt sich im Proletar immer aufs neue.

Freier Frauensport — weht jedes Vorurteil fort.

„Alle Wege führen nach Rom."

Die neueren Wege aber sind eingesäumt vom roten Mohn.

Laßt uns Kränze binden: Ziel und Häupter umwinden!

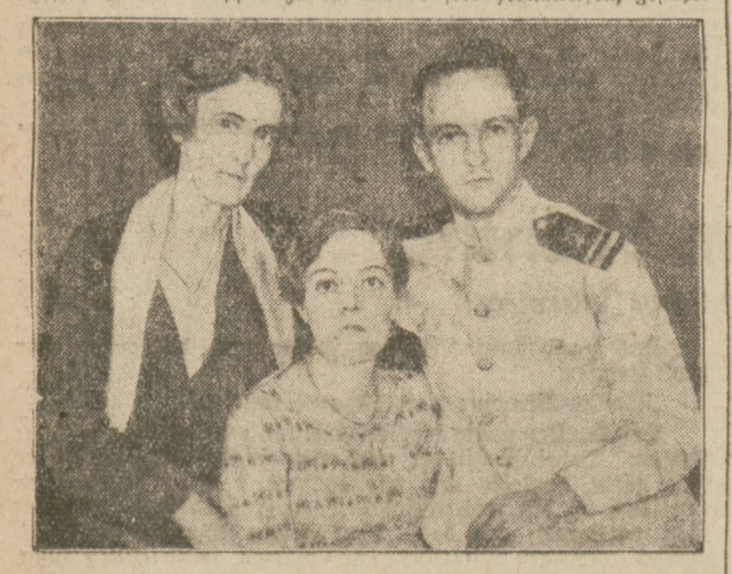
Schönheit ist der Sinn der Welt — nicht das Geld.

Am 1. Mai — jedes Arbeiterrad — werde frei!

Max Dortu.

Die Ziegenherden von Paris

Ein ebenso anmutiges wie seltsames Bild, das dem Pariser Straßenleben eigen war, bildeten die malerischen Ziegenherden, die in Gruppen zu 20 und 30 frei herumliefen, geführt von einem Hirten, der auf einer schrillen Pfeife monotone Weisen blies, um seinen regelmäßigen Kunden anzukünden, daß sie sich mit frischer Ziegenmilch versorgen könnten. Seit vielen Jahren haben die Pariser dieses bukolische Idyll, das die Verwunderung jedes Fremden erregte, nicht mehr zu sehen bekommen. Der Polizeipräfekt hatte die Ziegen mit ihren Hirten aus dem Innern von Paris verbannt, weil er der Ansicht war, daß für solche vierfüßigen Passanten kein Raum in den verkehrsreichen Vierteln sei. Aber die Pariser wollten auf ihre frische Ziegenmilch nicht verzichten und sie haben die Behörden solange mit Eingaben bestürmt, bis das Verbot aufgehoben wurde. Jetzt hört man wieder die Pfeifen der Ziegenhirten in den engen Gassen des Quartier Latin und in der Nachbarschaft des Hotel de Ville, und würdevoll ziehen sie dahin, begleitet von ihrer folgsamen Herde und dem Hund, der die Ziegen sicher durch das dichte Gewimmel von Menschen und Wagen geleitet. Der Aufmarsch der Ziegenprozession erfolgt in den einzelnen Stadtteilen zu ganz bestimmten Tageszeiten und sie kehren zu ihren Stallungen außerhalb der Stadt zurück, bevor die Hauptverkehrszeiten einsetzen.



Vor der Urteilsverkündung im Massie-Prozeß auf Honolulu

Von links: Frau Fortescue, Frau Massie und Leutnant Massie, die Hauptpersonen in dem Sensationsprozeß. — In Honolulu auf Hawai wird seit Wochen der aufsehenerregende Prozeß gegen den amerikanischen Leutnant Massie und seine Schwiegermutter, Frau Granville Fortescue, verhandelt, die in Gemeinschaft mit zwei Matrosen den Eingeborenen Kahahawai umgebracht haben, um die Ehre von Mrs. Massie zu rächen, der von Kahahawai Gewalt angetan worden ist. Der Staatsanwalt hat gegen sämtliche Angeklagte wegen Totschlags eine Gefängnisstrafe von je 20 Jahren beantragt. Das Urteil ist in den nächsten Tagen zu erwarten.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Konzert. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,50: Cellovortrag. 23: Tanzmusik.

Montag. 16,20: Französischer Unterricht. 17,35: Leichte Musik. 22,45: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 9: Gottesdienst. 10: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12.15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 14 55: Kinderfunk. 16,40: Vorträge. 17,45: Konzert. 19: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 21,50: Cellosolis. 22,40: Abendnachrichten — Tanzmusik.

Montag. 15,15: Vorträge. 16,20: Französischer Unterricht. 16,40: Schallplatten — Vorlesung. 17,35: Leichte Musik. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Operette: „Der Drache und die Prinzessin". 22,15: Vortrag. 22,30: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirt[illegible] Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, den 1. Mai. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,15: Vortrag. 9,30: Verkehrsfragen. 10: Evang. Morgenfeier. 11,30: Bach-Kantate. 12,10: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14.10: Menschen der Einsamkeit. 14,30: Schlesische Tage. 16,30: Kinderfunk. 17,10: Konzert. 18,20: Wetter für die Landwirtschaft. — Sportresultate vom Sonntag. 18,30: Hier oder nirgends ist Amerika... 19. Feierstunde für die Werktätigen. 20: Konzert. 22: Abendnachrichten — Tanzmusik.

Montag, den 2. Mai. 6,15: Militärkonzert. 10,10: Schulfunk. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Irland einst und jetzt. 17,50: Landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 18,10: Die Uebersicht. 18,25: Englisch. 18,40: Vortrag. 19: Wetter. 19,30: Die Romantiker. 21: Abendberichte. 21.10: Hörfolge: Vaganten. 22.00: Abendnachrichten — Funkbriefkasten. 22,40: Vortrag.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 108.

H. Kirschner. Matt in vier Zügen. Weiß: Ke8, Td1, Ba4, a7, b6 (5). Schwarz: Ka8 (1).

1. a4—a5 Ka8—b7 2. a7—a8 D+ Kb7×a8 3. a5—a6 Ka8—b8 4. Td1—d8 matt.

Partie Nr. 109 — Birds Eröffnung.

Eigenartige Stellungsbilder ergab die folgende Partie aus den Winterturnieren der Berliner Schachgesellschaft. Die anfangs zurückgehaltene Bauernmitte des Weißen kam schließlich zu entscheidender Herrschaft.

Weiß: **Helling.** Schwarz: **Elstner.**

1. f2—f4 d7—d5
2. Sg1—f3 Sg8—f6
3. e2—e3 Lc8—g4
4. b2—b3 Sb8—d7
5. Lc1—b2 c7—c6

Schwarz hat die Absicht, e7—e5 durchzusetzen.

6. d2—d3 Lg4×f3

Die konsequente Fortsetzung.

7. g2×f3 Dd8—c7
8. Sb1—d2 e7—e5
9. f4×e5 Sd7×e5
10. Lf1—h3 ....

Der schwarze Plan hat sich als schlecht erwiesen. Weiß hat mit den beiden wirkungsvollen Läufern und der zum Vormarsch bereitstehenden Bauernmitte ein ganz überlegenes Spiel.

10. .... Se5—d7
11. c2—c4 d5×c4
12. b3×c4 Lf8—d6
13. Dd1—e2 0—0
14. 0—0 Tf8—e8
15. Kg1—h1 c6—c5

Auf Db6 würde Se4! kommen.

16. Th1—g1 Ld6—e5
17. Sd2—e4 g7—g6

Nach L×b2 D×b2 könnte Schwarz Materialverlust nicht mehr vermeiden.

18. Lb2×e5 Dc7×e5
19. f3—f4 De5—e7
20. Lh3—g2 Ta8—d8
21. Ta1—b1 ....

Ein wichtiger Zug, der b7—b6 provozieren und damit dem Springer die Möglichkeit nehmen soll, von b6 aus Feld d5 zu decken.

21. .... b7—b6
22. Tb1—e1 ....

Jetzt droht Se4—c3 nebst Sd5 und e3—e4

22. .... Sf6×e4
23. d3×e4 Sd7—f8
24. e4—e5 De7—c7
25. Te1—b1! ....

Dieser Zug ist notwendig, um zu verhindern, daß Schwarz auf Ld5 sofort b6—b5 spielt.

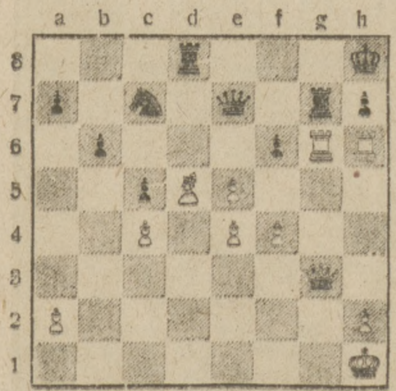
25. .... Sf8—e6
26. Lg2—d5 Se6—g7
27. e3—e4 ....

Die schwarze Stellung ist unhaltbar, denn Weiß beherrscht alle wesentlichen strategischen Punkte des Brettes.

27. .... Sg7—e6
28. De2—f2 Kg8—h8
29. Tb1—b3 Dc7—e7
30. Tb3—h3 Se6—c7
31. Tg1—g4 Te8—g8
32. Th4—h6 Tg8—g7
33. Df2—g3 ....

Jetzt droht vernichtend f4—f5.

33. .... f7—f6
34. Tg4×g6 ....

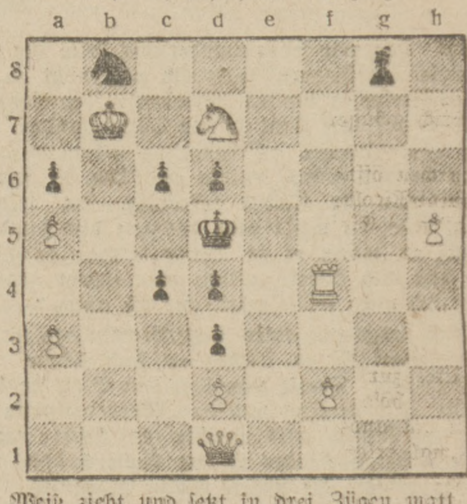


Jetzt droht T×h7+ K×h7 Th6+ K×h6 Dh4+ Kg6 f5 matt.

34. .... Sc7×d5
35. e4×d5 Tg7×g6
36. Dg3×g6 f6×e5

Schwarz hatte jetzt die Bedenkzeit überschritten und mußte die Partie verloren geben. Angesichts der furchtbaren weißen Freibauern wäre der weitere Kampf aber auch aussichtslos. Es könnte zum Beispiel folgen: 37. f×e Tf8 38. e6 Tf1+ 39. Kg2 Tf8 40. Kh3 Tf3+ 41. Kg4 Tf8 42. Kh5 Tf4 und Weiß gewinnt jetzt durch das Turmopfer D×h7+ D×h7 T×h7+ K×h7 e6—e7 nebst d5—d6—d7—d8 D.

Aufgabe Nr. 109 — K. Erkin.
2. Preis, Schachverein Hitzing.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Internationales.

Den ersten sichtbaren Erfolg konnte, wie schon einmal kurz mitgeteilt, der Fachausschuß für Schach der Sozialistischen Arbeitersportinternationale erringen.

Durch einen Aufruf an alle Verbände der „Sasi" gelang es neue internationale Verbindungen nach einer Reihe von europäischen Ländern aufzunehmen, darunter Finnland, Norwegen, Rumänien und vor allem England. Dort war es der Genosse Elvin, Generalsekretär der englischen Sportbewegung, der den Gedanken mit großem Interesse aufnahm. Auf seine in der englischen Arbeiterpresse erlassenen Notizen, meldeten sich aus allen Landesteilen sehr viele Interessenten. So dürfte auf Grund dessen sich in England in kürzester Zeit eine mächtige Arbeiter-Schachbewegung entwickeln. Schon jetzt ist im Rahmen der Sportbewegung eine Schachsektion gebildet worden. Da das Land über eine riesige Zahl von Schachspielern verfügt und diese eine hohe Schachkultur besitzen, ist es für die gesamte Schachbewegung ein erfreulicher Fortschritt.

Zu erwähnen wäre noch, daß seit dem 1. April zwischen England, Oesterreich und Deutschland Fernkämpfe ausgetragen werden. Der Wert derselben ist in einer unseren letzten Spalten bereits gewürdigt worden. Das Erstmalige dieser Veranstaltung ließ nur die beschränkte Zahl von 6 Spielern zu, jedoch wird z. Zt. an der Nominierung einer weiteren Mannschaft von 12 Mann gearbeitet.

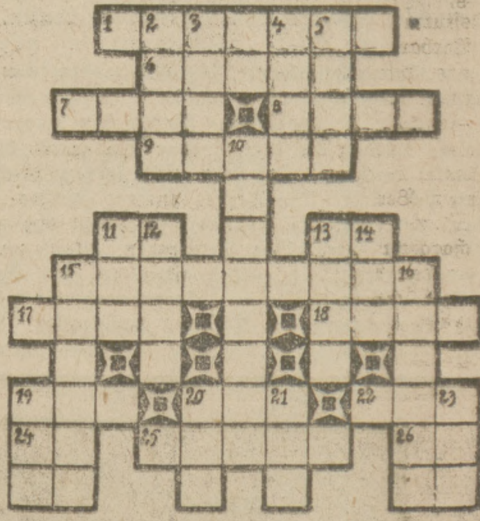
Erfreuliche Resultate werden uns auch aus Ungarn berichtet. Trotz der dort herrschenden Diktatur gewinnt die Arbeiterschachbewegung immer mehr an Ausdehnung. Neuerdings gelang es ihnen eine eigene Schachzeitung herauszugeben, die für die weitere Entwickelung bestimmt von hohem Nutzen sein wird.

Aus diesen Mitteilungen ersehen wir, daß die Internationale Schachbewegung vorwärts marschiert. Auch unsere Bundesleitung sollte keinen Augenblick länger zögern, sondern die aufgenommenen Anschlußverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die Auswirkungen werden nur zu unserem Vorteil sein, gleichzeitig aber der Schachsektion innerhalb der „Sasi" neuen Auftrieb verleihen.

G. K.



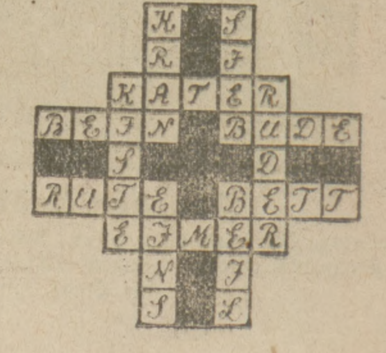
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Tropische Krankheit, 6. Farbkünstler, 7. Teil eines chemisch zerlegten Körpers, 8. Spielzeug, 9. gepflegte Grasfläche, 11. Feldmaß, 15. Leichtmetall, 17. Monatsname, 18. Teil des Revolvers, 19. Farbe, 20. Ausruf, 22. Gestalt aus der Nibelungensage, 24. ausgestorbenes Rind, 25. griechische Stadt, 26. Nahrungsmittel.

Senkrecht: 2. Liebesgott, 3. Säugetier, 4. Blüterstand, 5. asiatisches Hochland, 10. berühmter Physiker, 11. Weltenraum, 12. Bankrott, 13. Lichtbildstreifen, 14. bayrischer Knabenname, 15. römische Gottheit, 16. Warenprobe, 19. geistiges Getränk, 20. Göttin der Verblendung, 21. getrocknetes Grünfutter, 23. juristischer Begriff.

Auflösung des illustrierten Kreuzworträtsels



Paris und Versailles in den Maitagen 1871*)

Paris.

Am Abend öffnen sich die Theater. In der Gaite-Lyrique wird eine große musikalische Vorstellung zugunsten der Verwundeten gegeben. Die Künstler der Gaite sind von ihrem Direktor im Stich gelassen worden und sie verwalten ihr Theater selbst.

Zehn Kirchen öffnen sich, und die Revolution steigt auf die Kanzel. Saint-Nicolas-des-Champs ist von einem starken Gemurmel erfüllt. Einige Gasflammen flackern; dahinter, im Schatten des Säulenganges, ist ein Christus mit der Kommunardenschärpe geschmückt. In dem einzigen erleuchteten Winkel gegenüber der Kanzel ist der Vorstandstisch ebenfalls rot drapiert. Die Orgel spielt die Marseillaise, und die Menge stimmt ein. Der Redner spricht über die Ereignisse des Tages und die Mittel zur Verteidigung. Ueber die Mitglieder der Kommune wird böse hergezogen. Die Beschlüsse der Versammlung werden am anderen Tage im Stadthaus überreicht werden. Manchmal erlangen die Frauen das Wort. Sie haben in Bantignolles ihren eigenen Klub. Die Fragen Krieg und Frieden werden dort heftig diskutiert. Wenn aus diesen aufgeregten Versammlungen auch nur wenig klare Losungen hervorgehen, so finden doch viele hier Stärkung ihrer Begeisterung und ihres Mutes.

Es ist neun Uhr, und wir können dem Konzert in den Tuilerien beiwohnen. Am Eingang sammeln Bürgerinnen für die Witwen und Waisen der Kommune. Zum ersten Male sitzen vernünftig gekleidete Frauen auf den Bänken des Gartens. Drei Orchester spielen. Das Hauptfest ist im Marschallsaal. In diesem Saal, wo vor zehn Monaten Bonaparte mit seiner Bande thronte, deklamiert Fräulein Agar allen Schmähungen der Versailler zum Trotz die „Züchtigung" von Victor Hugo. Mozarts und Meyerbeers große Kunstwerke haben die musikalischen Zoten des Kaiserreichs vertrieben . . .

Aus den Theatern strömt die Menge auf die Boulevards. Im Cafe Peters treiben sich viele Mädchen herum, und Stabsoffiziere mit eleganten Stiefeln, roten Aufschlägen und Säbeln, die noch in keinem Gefechte gezogen wurden. Eine Abteilung Nationalgarden rückt an und hebt die ganze Gesellschaft aus. Wir folgen ihnen bis zum Stadthause, wo sie von Ranvier empfangen werden. Der Prozeß ist schnell erledigt: Die Mädchen nach Saint-Lazare, dem Frauengefängnis, und die Offiziere mit Hacke und Spaten in die Gräben.

Um ein Uhr nachts schläft Paris mit regelmäßigen Atemzügen. Das ist das Paris der Räuber. Sind seine Straßen in der Stille der Nacht unsicherer als früher? Seitdem Paris seine eigene Polizei hat, sind die Verbrechen zurückgegangen. (Der Polizeichef des Kaiserreichs, Claude, bei der Untersuchung über den 18. März.) Diese Arbeiter, die in Milliarden wühlen könnten, leben von einem Sold, der im Vergleich zu ihrem gewohnten Lohn lächerlich ist. Die Schlösser und Villen derjenigen, die Paris bombardieren, sind in ihrer Hand; wo sind die Plünderer?

Versailles.

In Versailles saß vorgestern der König, gestern Wilhelm I. und heute sitzt dort Thiers. Und seit 1789 erschallt aus diesem Versailles immer wieder die Losung von Breteuil: „Wenn es notwendig ist, Paris einzuäschern, dann werden wir es einäschern".

Die königlichen Avenuen sind mit Kanonen bestückt. Die bronzenen Doggen im Ehrenhof beschützen den Palast und die Nationalversammlung. Man muß Orden und Tressen haben, Deputierter oder Spitzel sein, wenn man hier eindringen will.

Im Club des Reservoirs stampft der Generalstab der Junker herum, alles Vollblutpferde edelster Rasse, die Leibgarde der Bourbonen, Orleanisten, dunkle Ketten. Da treiben sich auch die abgetakelten Beamten des Kaiserreichs, Diplomaten, Präfekten, Kammerherren, Domestiken, Ausreißer vom 4. September und Polizeispitzel aus der Zeit der Belagerung herum. Um uns aus der Geschichte herauszuziehen, brauchen wir nur einen König, sagen die einen, einen Kaiser, die anderen. Vom Revolutionssturm in dieser Arche Noah zusammengetrieben, ehemalige Verbannte und ehemalige Verbanner, belauern sie sich gegenseitig, von Haß erfüllt, um einander den Siegespreis wegzuschnappen.

Die Bonapartisten haben für sich die Armee, aber nicht die Regierung, doch darauf kommt es an in dieser Stunde, wo die Junker die Nationalversammlung beherrschen. Diese Kammer der Revenante ist ein Börsensaal, in dem Deputierte, Beamte, Offiziere und Spekulanten ihre Geschäfte betreiben, denn 130 000 Mann sind ausgerüstet und zu ernähren, ohne die großen Aufträge zur Wiederherstellung der Straßen, Brücken und öffentlichen Gebäude zu rechnen. Voller Unruhe über die Vorgänge in ihren Departements folgen die Präfekten den geheimnisvollen Konspiratoren, die den großen Tag des Einmarsches in Paris ankündigen. Die so stolz auf die Rechten herabblicken, das sind die großen Männer der Linken, über die man sich in den Sitzungen lustig macht . . .

Wenn sie nicht tobt, betet die Nationalversammlung. Predigten wechseln ab mit dem heiseren Geschrei nach Blut und Leichen. Gavarde verlangt nach dem Schwurgericht für diejenigen, die die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit leugnen — das Schwurgericht, weil der Scheiterhaufen nicht mehr Mode ist. Als nicht schnell genug abgestimmt wird, ruft der General du Temple seine Kollegen zur Ordnung: „Wir lassen den lieben Gott auf uns warten."

Abgesehen von diesem Theater und den Gefangenentransporten, mit denen man sich die Zeit vertreibt, ist das Leben der Junker eintönig. Die Vornehmsten haben einen Zeitvertreib in den Kabaretts von Saint-Germain, dessen Terrassen ein Treffpunkt der Damen von Welt, der Schauspieler, Schauspielerinnen und auch der kleinen Mädchen und Journalisten sind, die ihr Gewerbe hierher verlegt haben.

Da gibt es keinen Zeitungsschreiber, der nicht, wie Louis Blanc, vom Zentralkomitee der Kommune oder einem Feldgericht zum Tode verurteilt ist; nicht einen, der nicht genaue Details der geheimsten Sitzungen im Stadthause, der Morde, Räubereien, Plünderungen und Hinrichtungen von Paris hätte. Der dicke Francisque Sarcey schreibt Plattheiten, er tobt wie ein gereizter Stier und ahmt seinen Breteuil nach:

„Wenn es notwendig wäre, diesen Aufstand im Blut zu ersticken, ihn unter den Ruinen der brennenden Stadt zu begraben, dann darf es kein Kompromiß geben. Und wenn man das Schafott abschaffen wollte, für die Erbauer der Barrikaden, müßte man es behalten."

Am 16. Mai, dem Tag der Fübitte, veröffentlicht der „Figaro" ein Programm der Schlächterei:

„Es wird ausdrücklich gefordert, daß alle Mitglieder der Kommune, des Zentralkomitees und ähnlicher Institutionen, alle Journalisten, die feige mit der Emeute paktiert haben, alle polnischen Schmuggler, all die dreckigen Zigeuner, die zwei Monate in der schönsten und edelsten Stadt der Welt geherrscht haben, mit ihren Stabschefs, Obersten und anderen betreßten Schuften nach summarischer Aburteilung aus dem Gefängnis nach dem Marsfelde geführt werden, wo sie vor versammeltem Volke über die Klinge springen sollen."

Paris liest das alles und lacht darüber. Diese Versailler scheinen ihm alle vom Veitstanz gepackt zu sein. Es will nicht glauben, daß diese Seine-Kücken, wie es sie nennt, gefräßige Geier werden könnten.

*) Aus den Aufzeichnungen F. P. O. Lissagaray über „Den Pariser Kommune-Aufstand" (soeben von der Soziologischen Verlagsanstalt, Berlin, als Volksausgabe — in Leinen 432 S. stark, 2.85 Mark — herausgebracht) veröffentlichen wir nachstehendes charakteristisches Stimmungsbild über Paris und Versailles in den Maitagen 1871, unmittelbar vor dem Beginn des blutigen Straßenkampfes, den die Versailler Regierung zur Niederwerfung der Pariser Kommune am 21. Mai 1871 entfesselte.

Marsch, marsch!

Von Hans Honheiser.

Schon steigt die Sonne hinter'm Berg empor:
Rot-goldene Krone.
Schon jubeln die Lerchen im Blau der Luft
ein Morgengebet.
Ich aber eile. Der Weg ist noch weit.
Marsch, marsch! Es wird Tag. Die Fabrikspfeife schreit.

Ich bin so müde. Es drückt mich des Tages
Schwer-Arbeitsfron.
Daheim starrt mein Kind durch die dunkelnden Scheiben
nach meinem Kommen aus.
Fort, fort nur! Die Sehnsucht beflügelt den Fuß,
weil ich mein Kindchen noch herzen muß.

Schon winkt uns ein Ziel. Unser Schritt wird leicht.
Nun „Freundschaft! Berg frei!"
Und noch ein letztes Endchen Weg, das uns zur Höhe führt;
dann: Unser die Welt!
Frisch auf! Nie ist die Jugend müd',
wenn ihr die Freiheit verheißend erglüht.

Marsch, marsch! Es schlagen die Füße am Pflaster
hart sturmfrischen Takt.
Es lacht über Hügel und Giebel und Bäume
der Maiensonne Glanz.
Marsch, marsch! Wir holen die Sonne herbei.
Voran! Empor! am ersten Mai.

Maifeier in den Rocky Mountains

Wi waren eine Menge junger Deutscher in dem schmalen Längstal des kanadischen Felsengebirges, weitab von jeder Zivilisation, viele hundert Kilometer bis zur nächsten größeren Stadt entfernt. Um uns herum lebten amerikanische, englische und kanadische Obstfarmer, japanische Gemüsegärtner und viele alte, ehrwürdige Indianer in der nahen Reservation. In der Saison kamen wohl auch einige Wanderarbeiter der Prairie und des Urwaldes in diese Gebiete, um sich während der Ernte einige Dollar zu verdienen, aber sonst fanden nur wenige Einwanderer den Weg in diese Gegend, wo das Land teuer und wertvoll ist. Die 20 bis 30 Deutschen, die sich hier niedergelassen hatten, waren ehemalige Mitglieder einer sozialistischen Gemeinschaftssiedlung, die ein junger Maler im Ueberschwange seiner Begeisterung für die Schönheit und Freiheit des Landes gegründet hatte. Nach kurzer Dauer scheiterte der Versuch an den Schwierigkeiten der kapitalistischen Umwelt, an den geforderten hohen Zinsen für die gekaufte Farm. Das mit vielem Schwung und unendlicher Arbeit begonnene Werk fiel auseinander, ohne daß jedoch diese jungen Idealisten ihr Ziel aufgaben. Sie waren ja aus allen Lagern der Jugendbewegung gekommen, von den Kommunisten über die Arbeiter-Jugend bis zum völkischen Wandervogel, um dem materialistischen Europa zu entfliehen und sich hier eine neue Welt zu bauen. Jetzt waren sie alle zerstreut, mußten bei den umliegenden Farmern im Tagelohn schuften; ein Teil hungerte sich arbeitslos durch bis zur Ernte.

Das Leben ist leicht in dieser paradiesischen Landschaft. Jeder Tag bringt neue, heiße Sonne, Obst und Gemüse sind bei den Farmern billig zu haben, und leere Schuppen, die für ein paar Dollar zu mieten sind, stehen in jedem Garten. Es ist erstaunlich, wie schnell sich die europäischen Einwanderer an die außergewöhnliche Lebensweise in diesem Lande gewöhnen. Nach einigen Wochen findet man nichts mehr dabei, etwa in einer zerfallenen Holzbude zu hausen, mit dem Frachtzug über Land zu fahren oder aber auch einen Scheck über viele Dollar für eine Woche Arbeitsleistung in Empfang zu nehmen. Auch die ehemals so idealistisch schwärmenden Siedler gewöhnten sich sehr rasch an die rauhe amerikanische Wirklichkeit. Dollars zu machen, wie der amerikanische Arbeiter sagt, war nun das Ziel ihres Lebens, wobei die endgültige Verwendung des später etwa erworbenen Geldes noch nicht feststand. Einige wollten erneut den Versuch einer gemeinschaftlichen Siedlung machen, andere sahen ihr Ideal bereits in einem eigenen kleinen Häuschen.

So kam der Frühling, mit ihm Arbeit und die Verwandlung der öden Seeufer in ein buntes Meer blühender Obstbäume, Mitte April ging plötzlich die Kunde um, wir sollten doch eigentlich den 1. Mai feiern, um an diesem Tage Rückblick und Ausschau unseres amerikanischen Aufenthalts zu halten. Wir machten uns also für diesen Tag frei von der Arbeit. Das war sehr leicht möglich, da wir nur stundenweise bezahlt wurden. Irgendwoher waren nur zwei uralte Autos aufgetrieben worden, und mit diesen sollte es nun nach dem Blockhaus eines weit in den Bergen wohnenden Freundes gehen. Wir waren zusammen elf Leute. Fünf kamen in die rumpelnde Fordcar, der Rest auf die Pritsche des leichten Lastwagens, den wir noch ergattert hatten. Die meisten hatten zur Feier des Tages ihre alten bunten Kleider aus der deutschen Jugendbewegungszeit angezogen, und in diesem Aufzuge, in kurzen Hosen und Sandalen ohne Strümpfe, erlitt unser gesellschaftlicher Ruf, der in letzter Zeit durch die Arbeit bei den Farmern einigermaßen gefestigt war, sicher wieder eine starke Einbuße. Erstaunt blickten die braven Bürger und Kirchenmitglieder des kleinen Städtchens auf diese seltsame Gesellschaft, während wir unter Gesang durch die schnurgeraden, öden Straßen fuhren. Dahinter aber beginnt die großartige Landschaft Britisch-Columbiens. Der Autoweg ist sehr gefährlich. Auf der einen Seite ragen Felsen und Bergwände, auf der anderen liegt der tiefe See. Dabei ist kaum Platz zum Ausweichen, und an den unübersehbaren Kurven ist schon mancher kopfüber in die Fluten gestürzt. Obendrein liegt der Schmutz fußhoch, und eine dicke Staubwolke kennzeichnet unsere Route. Das alles im Lande des Automobils. Die Gegend hier ist eben zu menschenleer, als daß sich die Anlegung einer guten Autostraße rentieren würde.

Jetzt kletterten wir auch weiter ins Gebirge. Ausgedörrt und kahl ist der Waldboden, auf dem haushohe Tannen und Zedern stehen. Viele sind umgefallen und vermodern wertlos. Dann plötzlich leuchtet aus dem Einerlei des Urwaldes ein buntfarbiges Stück. Der Wind hat wahllos die Samen der schönsten wilden Blumen verstreut, die durch einen kürzlich gefallenen Regen wunderbar aufgegangen sind. Siedlungen sind in diesen, auf Hunderte von Meilen nur von der einen Autostraße durchzogenen Gegend sehr selten. Ab und zu eine Benzinstation mit einem kleinen Kaufhaus und einem windschiefen Hotel, das ist so ziemlich alles. Hier hatte sich unser Freund auf einem Stück von der Regierung unentgeltlich zur Verfügung gestellten Landes niedergelassen. Rings um sein Blockhaus dehnte sich noch der weite Urwald, in dem nur einige Indianer hausten.

Das letzte Stück müssen wir zu Fuß gehen. Dann kommen wir aus dem Dunkel des Waldes an einen weiten, ungepflügten Platz, auf dem die herumliegenden Geräte noch von kürzlich vollendeter Arbeit künden. In der Ecke steht ein roh gezimmertes Häuschen mit winzigen Fenstern. Es ist schon Nachmittag geworden, und wir werden deshalb hier übernachten müssen und erst morgen, an einem Sonntag, zurückkehren. Das hatte unser Gastgeber auch schon angenommen. In der großen Stube mit dem Kamin werden zunächst die Arbeitserfahrungen ausgetauscht und es stellt sich heraus, daß viele nur wenig und vorübergehend Arbeit haben. Trotzdem siegt der Optimismus dieser jungen, unabhängigen Menschen, die hier noch eine Aufgabe vor sich sehen, einfach und klar, während in der Heimat alles verworren, kompliziert und unehrlich war.

Danach steigen wir alle auf einen Berg in der Nähe, wo bereits das herumliegende Holz zu einem mächtigen Scheiterhaufen aufgetürmt ist. Die Nacht bricht schnell herein. Klagend schreien wilde Vogelstimmen aus dem Dunkel, während einer von uns leise, sehnsuchtsvolle Melodien auf seiner Geige spielt. Dann schnellt mit einem wilden Gesang plötzlich die Kampfstimmung hoch. Ein Funken läßt das dürre Gestrüpp hoch auflodern. Eine meterhohe Flamme schießt in den pechschwarzen Himmel. Verse eines Arbeiterdichters, die im Gedächtnis haften geblieben sind, werden gesprochen. Nun nimmt der ehemalige Leiter das Wort: „Brüder, wir sind geschlagen. Doch heute bei diesem Feuer wollen wir an die Zukunft glauben, an die Zeit einer schöneren, sinnvolleren Welt. Wie diese Flammen vielleicht in Amerika die ersten sind, die aus dem Bekenntnis zum Sozialismus emporsteigen, so wollen wir hoffen, daß die Glut unserer Weltanschauung dereinst die ganze Welt erfassen und auch den Ungeist des Dollars besiegen wird. Dafür laßt uns mit den vielen anderen Millionen, die diesen Tag feiern, kämpfen! Wenn es auch heute noch grau und dunkel um uns aussieht, so glauben wir doch fest an den Tag des Lichts."

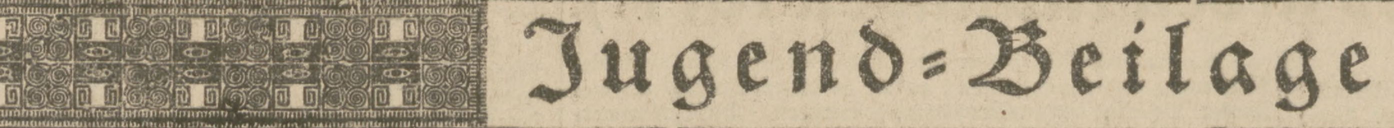
Nun erschallt die „Internationale". Gewaltig dröhnt die Melodie in den Urwald hinein, den ein fremdländischer Kapitalismus in Beschlag genommen hat, und in dem es ebenso ausgeschlossen ist wie in den übrigen Ländern, ein sozialistisches Eiland zu errichten. Erst die endgültige Befreiung wird auch hier Platz schaffen für viele glückliche, zufriedene Menschen.

K. Moeller.



Der Bruchsaler Sommertagszug

eine schöne alte Sitte in dem badischen Städtchen Bruchsal, die auch in diesem Jahre wieder festlich begangen wurde. Mit diesen Blumen wird der Einzug des Sommers gefeiert, besonders natürlich von den Kindern, die — wie man auf unserem Bilde sieht — mit blumengeschmückten Rollern und Spielautomobilen sich am Festzug beteiligen.



Mailied der Jugend

An jedem 1. Mai
Da singen wir ein Lied:
Wir Jungen sind dabei,
Wenn ihr zum Kampfe zieht!

Es tobt uns durch die Brust
Ein wilder Feuergeist,
Der aus dem Tageswust
In schöne Zukunft weist.

Wir fühlen uns durchbraust
Von Schwung und froher Kraft
Und unsre junge Faust
Umspannt den Fahnenschaft.

Dort steht die Front zum Licht!
Wir schwenken in sie ein.
Zu rufen braucht ihr uns nicht:
Wir kommen von allein.

Hans Bauer.

Mai

Zwei Seelen wohnen, ach, in unserer Brust — um mit Faust-Goethe zu sprechen. Der eine ist der Trieb der Lust, des Gegenwärtigen, Irdischen, der andere aber ist der sehnende, stürmende, dieser ewig unzufriedene, nur suchende, der die Erde so gern überwinden möchte, und doch mit der ganzen Unruhe des ewigen Suchens an dieser Erde hängt.

Seit Menschen lebten, beherrschten diese beiden Seelen die Welt. Die Kulturgeschichte der Menschheit ist die Geschichte dieser beiden fundamentalen Triebe. Dann regierte der eine: das Hirn, die Macht, die Wirtschaft. Dann triumphierte trotz alledem der andere, und es war Kunst, und die Schönheit herrschte und die Besinnlichkeit. Ein Auf und Ab, ein Ringen des Augenblicks mit dem Ewigen, der Laune mit Menschensinn, der behäbigen Sattheit mit der geistigen Unrast, der Gewalt mit dem Göttlichen im Menschen.

Und in unserer Zeit des Kampfes zwischen Kapitalismus und Volk, da prallen diese Gegensätze zusammen wie nie. Nie in der Geschichte war solch Geschehen kultureller Größe: mit der Macht ringt der Gedanke um den Sieg. Mit der Sache der Geist. Mit dem Hirn die Seele. Mit der Wirtschaft der Mensch. Soll die Erde der Spielball der Augenblickslaune einer Herrenklasse sein oder soll die Erde der freie Boden sein für Menschen und ihr Recht, ihre Gleichheit, ihre Freude zu Wahrheit, Güte und Schönheit?

Und am Maientage, dann hat der große Sinn der Geschichte seine Feier. Und wir nennen es Arbeitsrecht, und wir sprechen von Freizeit und Internationalität eines Menschentums, und meinen mit diesen Symbolen dieses Eine, Große, das da nie war, die Einheit von Macht und Geist, Hirn und Seele, von Mensch und Sache, von Gedankenklarheit und Begeisterung. Diese Einheit von Mensch und Mensch. Diese Harmonie der Seelen, die da ringt und zwingt zu Einheit, Brüderlichkeit und Freude.

Und was wir auch sagen und fordern am Maientage, und wie klar es auch klingt und wie fest wir es auch solidarisch wollen: es ist nur ein Stammeln von dem Gewaltigen-Geschichtlichen. Symbole dieses kaum Faßlichen. Wir feiern die Wende der Zeit. Maientag ist Feier der Wende der Geschichte. Und darum feiern wir würdig. Und ernst. Und voll Ehrfurcht vor der geschichtlichen Aufgabe, die uns gestellt.

Das Grab des großen Denkers

Auf einem Londoner Friedhof.

Es ist ein langer Weg, von der City bis in den hohen Norden, in die äußersten Vorstädte Londons, ein Weg durch verdressene, ewig gleiche Stadtviertel, in denen die Arbeiter wohnen müssen. Niedrige Ziegelbauten mit flachen Dächern, rohe, unverputzte Fassaden, Baracke neben Baracke, düster und monoton. Schmale Fronten, ein Stockwerk, zwei, drei Fenster hat jede Fassade, immer sieht ein Haus dem anderen zum Verwechseln ähnlich. Ein Meer von elenden Wohnstätten, ein bitterer Anblick. Und wenn man fast eine Stunde durch diese verfluchten Häuserdünen der Gleichheit fährt, kommt etwas wie Verzweiflung auf. Es wird unerträglich. Endlich kann man den Autobus verlassen.

Aber der Weg, den mir ein deutscher Freund angegeben hat, ist nicht der rechte. Ja, man muß links gehen, muß sich immer links halten, gleich wenn man die Untergrundbahn Highgate verläßt, aber das große Krankenhaus muß rechts bleiben, es geht steil bergan, auf der Höhe breitet sich eine Kolonie kleiner Einfamilienhäuser aus, hübsche, einladende Kleinbürgerheime in Gärten eingebettet.

Es war noch Frühling, die Blumen wucherten wie wild, zuweilen in schreiender, betäubender Buntheit. Dann liegt ein Park am Hang, wellig gelagert, mit Rasenplätzen, auf denen man ausruhen kann, mit kleinen Teichen, auf denen Schwäne weiß aufleuchten. Es war ein stiller Vormittag in den letzten Maitagen, von der Höhe ahnt man die Siebenmillionenstadt, die vom leichten Nebel überzogen ist. Hat man den Park durchquert, öffnet sich eine Pforte, man steht auf einer schmalen Straße, und rechts wie links erscheinen die Eingangsportale zu Friedhöfen. Da stand ein langer, schmaler, weißhaariger Mann, nicht mehr jung, ich nannte ihm die Grabnummer 24748, aber er wollte den Namen wissen, und als ich ihn nannte, wußte er sofort Bescheid. Und es war wie ein Gruß, eine Verständigung. Dann geht man links durch die Pforte, immer den leichtgeschwungenen Hauptpfad am Hang zwischen Gräbern entlang, biegt beim zweiten Seitenpfad rechts ab und nach wenigen Schritten ist man am Grabmal der Familie Scrimgeor, jetzt feldeinwärts, immer an Kreuzen, Blöcken vorüber, plötzlich steht man an der Stätte, die so viel bedeutet.

Vier Menschen schlafen unter der weißen Platte im engen Schacht. An einem Wintertag im Dezember 1881 begruben sie Jenny von Westfalen, nach einem entbehrungsreichen, harten Dasein, nach einem qualvollen, hoffnungslosen Kampf um das erlöschende Leben.

Und als noch ein Winter gekommen und eben gegangen war, erschienen sie wieder und brachten im März 1883 Karl Marx.

Wenige Tage später öffneten sie die Gruft für ein Kind, den blutjungen Harry Longuet, noch nicht fünf Jahre alt. Sieben Jahre später folgte die Schaffnerin Helene Demuth.

Auf einer Tafel vier Namen, in einem Grab vier Menschen, darunter er, Karl Marx.

Es ist immer noch ein schmuckloses, einsames Grab; nirgends ist verzeichnet, daß er hier liegt; Fremdenführer verzeichnen manches Mannes Namen, der hier liegt, sein Name wird nicht genannt.

Es gibt in dieser Stadt Kathedralen und Abteien, gefüllt mit Monumenten und Statuen, in einem ungeheuren Marmorblock ruht im Mast eines eroberten Schiffes der Leichnam Nelsons. Gräber und Gräber, Monumente, Sarkophage, Statuen in Kathedralen und Abteien.

Am Hang von Highgate einer unter vielen, unter vielen Namenlosen, Verblichenen, Vergangenen, so ruht der Mann mit den Seinen, der die Welt durch seine Lehre erschüttert hat und einem Zeitalter den Namen gab.

R. M.

Maitag und Jugend

Von Rudolf Geißler.

1. Mai! Erster Tag des Frühlingsmonats, kündend die Auferstehung der Natur, den Sieg des Frühlings über alle Mächte der Finsternis. Pflanzen und Tiere richten sich auf und freuen sich des neuen Lebens. Ueberall ist Sonne und leuchtendes Grün, überall Auferstehung, nur nicht bei den Menschen. Tagaus, tagein dröhnen die Hämmer und rasseln die Maschinen, unermüdliche Hände schaffen in den Fabriken und nie ermüdende Augen finden keine Zeit, um die Pracht der neubelebten Natur bewundern zu können. Dem höchsten Lebewesen ist das Recht der geringsten Kreatur versagt, all die Herrlichkeit genießen zu können, und aus vollem Herzen mit einzustimmen in den Jubel und in das Jauchzen, das den Frühling kündet. Menschen dürfen nicht Menschen sein, sondern sind dazu verdammt, ewig Sklaven und Unterdrückte zu bleiben und die Jugend der Unterdrückten kennt von ihrer Jugend nichts als ein nie erfülltes Sehnen nach Sonne und Freiheit, das durch die Fron des Alltags bald ertötet wird.

Trotzdem brauchen die Gedrückten nicht zu verzagen. Es ist auch ihnen ein Heiland erstanden, der Licht und Hoffnung in ihren Herzen erweckt und den Weg aus den Niederungen weist, dieser Heiland ist die Erkenntnis von der Sieghaftigkeit der eigenen Kraft, das Gefühl der Solidarität, die Liebe zu dem schwächeren Bruder. Die klare Erkenntnis, daß alle arbeitenden Menschen, erfüllt von einem Kampfwillen, einem Ziele zustrebend, siegen müssen, das ist der tiefe Sinn der Feier des 1. Mai. Die Hoffnung zu erfüllen, daß einmal alle Menschen den Frühling feiern und Licht und Sonne begrüßen können, das ist der Zweck unseres Kampfes

Arbeiterjugend, du leidest tiefer und schwerer. Deine schutzlosen Kräfte werden erbarmungslos ausgepreßt, dein Fühlen und Sehnen roh vergewaltigt. Ihr, Lehrlinge und Lehrmädchen, denen keine Fabriksirene das Ende der Arbeitszeit ankündigt, deren Fron jahraus, jahrein und keine Freude aufkommen läßt, auch euch winkt Befreiung und Erlösung aus den Kerkern eures Lebens. Schließt euch an, folget dem Beispiel der Erwachsenen und den vielen jungen Menschen, die bereits in brüderlicher Solidarität vereint, kämpfend ihre Rechte zu wahren wissen. Der 1. Mai ist ein einziger Ruf an alle Müden und Zagen, die dröhnenden Schritte der marschierenden Heere sind eine Mahnung: „Kommet zu uns!"

Die Mächte der Finsternis richten sich auf und versuchen die Jugend von ihrem einzigen wahren Wege abzulenken. Ihre Vertreter reden von Volkstum, schimmernder Wehr und tatbereitem Kriegsgeist. Sie kleiden die Jugend in Uniformen und lehren sie, andere Völker, ihre eigenen Brüder und Schwestern zu hassen. Das Hakenkreuz in der schwarz-weiß-roten Fahne ist ihr Zeichen und der Kampf gegen die aufstrebende Arbeiterschaft ist ihr höchstes Ziel. Das ist der Faschismus, der in einigen Staaten eine blutige Gewaltherrschaft aufrichtete und gemeinsam mit dem Militarismus die proletarische Jugend knechten will.

Am 1. Mai reichen wir über alle Grenzen hinweg allen Ausgebeuteten und Unterdrückten im Geiste unsere Hände und geloben: Nie wieder Krieg! Wir fühlen uns innigst verbunden mit der arbeitenden Jugend aller Länder, mit dem Proletariat der ganzen Welt.

Zu dieser Ueberzeugung alle arbeitenden Burschen und Mädeln zu bringen, hat sich die sozialistische Jugend zum Ziel gesetzt. Frühling, Mai und Jugend gehören zusammen. Es ist doppelte Jugend, die Jugend einer jungen Klasse, die hier mit den Erwachsenen um die Neugestaltung der Erde ringt. Und der 1. Mai ist der lebendige Ausdruck unseres Kampfwillens.

Deshalb heraus zur Feier des 1. Mai!

Arbeiterjugend, dein Platz ist an diesem Tage in den Aufmärschen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft!

Ein Jugendstück zum 1. Mai

Von Max Doriu.

Ich habe einen Freund, Ede heißt er, nur den einen Freund habe ich — und er ist, was ich bin, Hilfsarbeiter im Stahlwerk. Beide sind wir erst siebzehn Jahre alt, der Edi und ich —, erst siebzehnmal ist der Frühling über unseren jungen Leben aufgegangen oder besser: schon siebzehnmal! Siebzehn Jahre sind eine lange Zeit, da hast e schon viel erlebt — und schon viel erlitten. Wer weiß, ob wir noch einmal siebzehn Jahre leben? Wenn nicht, ist auch nicht schlimm, das Leben ist nicht nur süß, das Leben ist auch sehr bitter —; stehe du mal Tag für Tag und Woche für Woche vor den Feuern des Stahlwerks, atme du blaue und gelbe Gase ein, höre du die Anschnauzer der Meister und Treiber über dich ergehen — und nachher wirst du mir recht geben, daß das Leben eine bittere Nuß ist. Aber manchmal ist die Lebensnuß auch süß —, allemal dann, wenn ich meinem Kollegen Edi ins schelmische Auge schaue, immer ist er voller Späße und immer ist er guter Laune, er wischt dem Ingenieur heimlich eins aus (dem Naziheld), und wenn der Direktor mal durchs Stahlwerk geht, dann tritt der Edi zu ihm: Herr Chef, bitte geben Sie mir doch mal von Ihrer Zigarette Feuer! Hinterher schnaubt dann der Meister: I, so 'ne Frechheit, so'n Schnösel, bei der Arbeit darf doch nicht geraucht werden! Sooo, sagt der Edi, aber der Chef hat doch auch bei der Arbeit geraucht, wenn er hier durchs Stahlwerk spazieren geht, das ist doch dem Chef seine Arbeit. Der Meister bekommt 'nen Hustenanfall, hinten am Graphithaufen spuckt er Galle, ganz grien. Und wir lachen uns 'nen Ast, wir Jungens vom Stahlwerk, Hilfsarbeiter bei Feuer, Kran, Platte und Tiegel.

Gelernt ham mer nix, der Edi und ich; zum Lernen hatten unsere Väter kein Geld, fast immer arbeitslos, die Väter, was soll'n sie da die Jungens groß lernen lassen! Das Stahlwerk entläßt die „teure" Kraft, die Alten — und es stellt „billige" Kraft ein, uns, die Jungens. Aber wenn die Herren von der Direktion und von der Großmeisterei und von der Treiberei glaubten, in uns Jungens gefügige Esel zu kriegen, dann haben sie sich geirrt, denn auch wir Jungens sind organisiert, im freien Verband, wir sind bei der Gewerkschaftsjugend, wir lassen uns nicht auf den Kopf spucken, von nie- na- und niemand. Edi, nimm mal den Stahlknüppel da — er zielt, der Edi, er wirft, er trifft; ping, ssing, wie eine helle Alarmglocke klingt der getroffene Stahl durchs Werk, der Knüppel traf die Stahlplatte — ssing, ping, morgen ist Feiertag, kling, schwing: Der 1. Mai! Wem der große Wurf gelungen — Edi hat den Stahl getroffen, der Stahl singt Freude: Morgen wird gefeiert!

Nachts träumen wir von einer großen blauen See, Schiffe mit roten Segeln sausen um die Wette mit den Möwen, immer vorm Wind dahin, vorneweg blühen die Inseln, rote Korallenklippen, grüne Palmen mit bunten Papageien, braune Mädchen tanzen zum Muschelhorn, der Wind spielt Geige, der Traum, die Vorfreude, der 1. Mai, die helle Sonneninsel . . . Wir wachen auf, wird sind da, im Sonnenland. Mutter, guten Morgen, war der Edi schon hier? Nä, noch nich, trink erst Kaffee, Jung, Vater is schon weg, laß doch die Katze auf'm Stuhl sitzen — da: iß Kuchen, Jung, Maienkuchen, gebacken mit Freiheitsmargarine, lang mal tüchtig zu. — Danke, Mutter!

Hier kommt er ja, hooo, die Freude: Edi, Tag, Tag, Tag. Schaaa — ich bin fertig mit Kaffee, laß uns man gleich loslaufen, wir kommen zum Zug woll noch zurecht. Mutter, adjes. — Jung, nimm das Käsbrot mit, daaa, daß de mir kein Hunger kriegst. — Knall, Mutter hat 'nen Kuß weg, von mir — ich schäme mich gar nicht, das zu sagen —, zur Freude gehört meine Mutter! Edi, Mutter und die Freiheit, das sind die größten Dinge von der Welt. Oder is die Freiheit kein Ding? Ich kann sie zwar nicht packen, aber reiten kann ich auf ihr. Edi, komm, auf weißen Schimmeln reiten wir in den Mai, wir geben dem Freiheitsgaul die goldenen Sporen, am Himmel klingen die blauen Glocken, und was um die Silberfontäne der Sonne herum blüht, das sind die zarten Maiblumen, leichte Wölkchen, die ganze Welt duftet Schönheit. Mai, frei! Freu[de]!

Wir marschieren, rote Soldaten sind wir geworden, junge und alte Soldaten, Mädchen, Frauen und Kinder —, alles marschiert mit, wir demonstrieren, die Armee der Hunderttausend, die Fabrikschlote haben heute rot geflaggt (morgen wehen wieder die Trauerflaggen), die Erde bebt vom Schritt der Arbeitsarmee, von oben und unten bebt die Erde; hört ihr nicht, wie von Australien herauf der Gegenschritt klingt? In Sydney, Melbourne und Brisbane marschieren die gleichen Genossen, rote Soldaten der sozialistischen Internationale, alle hin zum schönen freien Birkenbaum — dem Symbol der neuen Welt. Sozialismus! So donnert der Maienschritt der Arbeiterschaft in Chikago, in Frisko, London, Paris, Berlin, Westfalen, Birmingham, Manchester, Madrid, Kalkutta, Kanton, Tokio, Rio und Buenos Aires. Freude, zu wissen, wir sind ein großes Ganzes, das Volk Proletarier aus aller Welt — und doch eines im Herzen: Heiliges WIR. Die Welt von morgen sind wir. Wir marschieren, rote Friedensarmeen der Erde; wir Jungen sind die Husaren, Edi und ich, wir reiten mit vorneweg, auf dem Schimmel Freiheit, vor Freude blüht unser Herz, sie duftet, die rote Nelke!

Nachmittags. Wir sind draußen. Auf den Bergen. Die Metalljugend feiert ihren 1. Mai auf Burg Drachenstein. Zwei Türme stehen noch von der einstigen Zwingburg, auf dem einen Turm schlängelt und windet sich das verrostete Skelett des ritterlichen Drachens. Aber die Weinkeller der Burg sind verstaubt und halb voller Schutt, da unten gibt es keinen Wein mehr — und in den Burgkemenaten gibt es keine leibeigenen Ritterdirnen mehr —, unser großes Weinfaß ist der blaue Himmel, der Zappen dran ist aus Messing, die späte Nachmittagssonne — und statt der leibeigenen Trink- und Schankmädchen der herrischen Ritterzeit tanzen unsere freien Genossinnen, unsere Schwestern und Freundinnen auf den Ruinen der Burg Drachenstein ihren Volkstanz, den freien Reigen des 1. Mai! Im Winde flattert unser rotsilbernes Jugendsymbol, der freie Wimpel von der Gewerkschaft. Die Freude ist König auf den Trümmern von Zwingvolk, die Zwangsburg stürzte, das Volk stieg auf, die Rittergrüfte sind verstaubt, frei fliegt der Jugend das Haar beim Sprunge.

Heimwärts! Die Sterne werden blanke Goldstücke. Der Mond wird 'ne große Perlmuttermuschel. Wir singen beim Marsch, Edi und ich, Arm und Arm. Ueber der Stadt brennt Feuerwerk: Die Freude des 1. Mai!

Lassalle an die Arbeiter

Nichts ist mehr geeignet, einem Stande ein würdevolles und tiefsittliches Gepräge aufzudrücken, als das Bewußtsein, daß er zum herrschenden Stande bestimmt, daß er berufen ist, das Prinzip seines Standes zum Prinzip des gesamten Zeitalters zu erheben, seine Idee zur leitenden Idee der ganzen Gesellschaft zu machen und so diese wiederum zum Abbilde seines eigenen Gepräges zu gestalten.

Die hohe weltgeschichtliche Ehre dieser Bestimmung muß alle Ihre Gedanken in Anspruch nehmen. Es ziemen Ihnen nicht mehr die Laster der Unterdrückten, noch die müßigen Zerstreuungen der Gedankenlosen, noch selbst der harmlose Leichtsinn der Unbedeutenden. Sie sind der Fels, auf welchen die Kirche der Gegenwart gebaut werden soll!

Lassalle (Arbeiterprogramm)

len ihren Vertretern Schidlo und Meinka, in der Gemeindevertretung ihren bisherigen Standpunkt zu ändern. Es wird dann eine wahre Freude sein, wenn man in der schweren Zeit alle Bürger vereinigt sieht im Kampfe gegen die Krise. Möglich wäre alles, wenn politische Momente nicht eine Rolle spielen möchten. *

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Sitzung des Königshütter Magistrats wurde u. a. bekannt gemacht, daß in der letzten Zeit die Inanspruchnahme der bestehenden Suppenküchen eine ständige Vergrößerung erfährt und die Einrichtungen bald nicht mehr ausreichen dürften, wenn sich der Besuch weiter erhöhen sollte. So wurden gestern in der Suppenküche, an der ulica Bytomska, 2600 Portionen Mittagessen herausgegeben, eine Zahl, die bisher noch nicht bestanden hat. Im übrigen wurden im vergangenem Monat in der Suppenküche, an der ulica Bytomska, 60 715 Mittagsportionen verabfolgt, davon 36 697 unentgeltlich. Die Einnahmen aus der entgeltlichen Verabfolgung betrugen nur 2401,80 Zloty, so das ein Zuschuß von 8473,81 Zloty geleistet werden mußte. An Milch wurden 14 872 Liter ausgegeben, davon 12 195 Liter unentgeltlich. Aus dem Verkauf wurden 802,95 Zloty gelöst, so daß ein Betrag von 3384 Zloty zugesetzt werden mußte. — In der Suppenküche, an der ulica Sobieskiego, wurden 30 069 Portionen Essen ausgegeben, darunter 22 004 umsonst. Die Gesamtausgaben dafür betrugen 5635 Zloty, die Einnahmen 806,50 Zl., ein Zuschuß von 4829 Zloty wurde notwendig. An Milch wurden 8664 Liter ausgegeben, davon 5985 unentgeltlich. Die Ausgaben dafür betrugen 2521 Zloty, die Einnahmen jedoch nur 635,80 Zloty, ein Zuschuß von 1886 Zloty wurde notwendig. — Des weiteren wurden die von dem Preisfestsetzungsausschuß festgesetzten Lebensmittelpreise bestätigt. — Einem von den hiesigen Kinobesitzern eingebrachten Antrage betreffend der Ermäßigung der Lustbarkeitssteuer während den Sommermonaten wurde stattgegeben und die Steuer um 5 v. H. ermäßigt. m.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst versieht, im nördlichen Stadtteil, am Sonntag, die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza, am Montag die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32, am Dienstag, Mittwoch und Donnerstag die Adlerapotheke an der ulica 3-go Maja 1. Am Freitag wiederum die Florian- und am Sonnabend die Barbaraapotheke. — Im südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst vom morgigen Sonntag bis zum Sonnabend der nächsten Woche von der Marienapotheke an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna ausgeübt. m.

Verlängerte Geschäftszeit. Nach einer Bekanntmachung der städtischen Polizei, können heute die Geschäfte und Verkaufsstellen ausnahmsweise bis um 20 Uhr offen gehalten werden. m.

Eine Woche Arbeitsruhe. Infolge der zwei Feiertage und wegen Mangel an Aufträgen, bleiben die Betriebe der Werkstättenverwaltung die kommende Woche vollständig geschlossen. m.

Alles im Suff. In der Gastwirtschaft von P., an der ulica Styczynskiego, kam es vor einigen Wochen zwischen drei angeheiterten Gästen und dem Lokalpächter Grzyb zu einem blutigen Verfall. Ein gewisser Jan Wodarka vermißte plötzlich seinen Mantel und verlangte von diesem Ersatz, anderenfalls er das Inventar demolieren werde. Als Grzyb seiner Frau zu Hilfe eilte, kam es zwischen W. und den Wirtschaftsleuten zu einer blutigen Auseinandersetzung. Die beiden Kollegen des W., Georg Stas und Wojciech Kieliszek nahmen daran teil. Hierbei wurden G. und seine Frau blutig verletzt, aber auch die Angreifer hatten Merkmale erhalten. Dafür mußten sie sich vor Gericht verantworten. Zu ihrer Verteidigung führten sie aus, daß sie zuerst von G. angegriffen wurden. Jedoch erbrachte die Zeugenvernehmung das Gegenteil. Alle drei Angeklagten wurden zu je zwei Wochen Gefängnis verurteilt, wobei dem Stas, der sich am wenigsten an der Schlägerei beteiligt hat, eine Bewährungsfrist zugebilligt wurde. m.

Auf frischer Tat erwischt. Dem Kaufmann Spanndorf, an der ulica Wolnosci 4, gelang es gestern, einen Ladendieb auf frischer Tat zu fassen, als er gerade im Begriff war einige Paar Damenstrümpfe verschwinden zu lassen. Er wurde der Polizei übergeben und als der Alois Kordecki aus Kattowitz festgestellt. Vorgefunden wurden bei ihm verschiedene andere Waren, die er vorher dem Kaufmann Potyka an der ulica Gimnazjalna gestohlen hat. P. wurde dem Gericht übergeben. m.

Ermittelte Scheibenbeschädiger. Vor mehreren Tagen zerschnitten Unbekannte die große Schaufensterscheibe des Kaufmanns Drapacz an der ulica 3-go Maja, mit einem Diamantschneider und richteten dadurch dem Besitzer einen Schaden von 1000 Zloty an. Den Ermittelungen der Polizei gelang es, die Täter ausfindig zu machen. Edward Wardas und Karl Kuchte, von der ulica 3-go Maja 27, wurden verhaftet und gestanden die Tat ein. m.

Ein Zeichen unserer Zeit. Leider gibt es noch verschiedene Menschen, die die Arbeitslosen als faul bezeichnen und ihnen man dafür „Faulheitsprämien" gewähren möchten. Das dem nicht so ist, beweist am besten der starke tägliche Andrang der Arbeitslosen im Arbeitsnachweis, um irgendeine Arbeit zu erhalten. Durch einen besonderen Fall wird dies erneut bewiesen. Ein Modebazar am Orte suchte einen Hausmeister, der gelernter Schlosser und die Bedienung der Zentralheizung beherrschen muß. Nach kurzer Zeit meldeten sich schriftlich und mündlich für diesen Posten 180 Personen, darunter 20 Hausbesitzer. Die Meldung der Hausbesitzer ist dadurch zu erklären, daß viele Hausbesitzer in ihren Häusern mehrere arbeitslose Mieter haben, die ihnen die Wohnungsmiete nicht entrichten können. Aus diesem Grunde wollten sie einen Nebenerwerb ergreifen, um wenigsten die Steuern bezahlen zu können. Man sieht hieraus, daß alle Verleumdungen und Anschuldigungen über die „Faulheit" in keiner Weise berechtigt sind und als eine Beleidigung angesehen werden können. Die, schwer von der Arbeitslosigkeit betroffenen Personen, darunter alle Schichten der Bevölkerung, sind heut soweit, daß alle vorkommenden Arbeiten gern ausgeführt werden, um nur einen kleinen Verdienst zu erzielen. m.

Am 1. Mai — Angestellte heraus!

Der 1. Mai ist seit Jahrzehnten der Tag, an dem die Arbeitnehmer sämtlicher Kategorien ihre Kräfte sammeln, um erneut und immer wieder sich für den Fortschritt einzusetzen. Der 1. Mai ist nicht nur der Feiertag der Arbeit, er ist auch ein Tag des Kampfes. Deshalb bekunden die Arbeitnehmer aller Rassen und Nationen an diesem Tage ihren Willen zum Kampf

gegen kapitalistische Ausbeutung und für den Weltfrieden.

Das Millionenheer der Werktätigen hat in der zurückliegenden Zeit viele Forderungen des 1. Mai durchgesetzt.

Gleichgültig, welche Funktionen wir im öffentlichen Leben ausüben, wir sind nichts anderes, als Sklaven des kapitalistischen Systems. Daher müssen alle Kräfte zusammengenommen werden, um im zähen und ausharrenden Kampfe dieses System zu beseitigen. Gerade in der letzten Zeit sind verstärkte diktatorische Bestrebungen des internationalen Unternehmertums offenbar geworden. Den Maßnahmen, die Gehälter unter Nichtachtung der bindenden Vereinbarungen weiterhin willkürlich zu kürzen, werden Angriffe auf die sozialen Errungenschaften folgen. In den Parlamenten mehren sich die Anträge der Arbeitgeber auf Aenderung der sozialen Gesetze. Die sogenannten Wirtschaftsführer sind eifrigst bestrebt, die Staatsverwaltungen in ihrem Sinne zu beeinflussen, um durch die Gesetzgebung die Besitzenden zu entlasten und die Arbeitnehmer weiterhin und in erhöhtem Maße zu bedrücken. Die Generalparole des Unternehmertums lautet: Kürzung der Löhne und Gehälter, Abbau in der Sozialpolitik, vor allem der Sozialversicherung. Erst in den letzten Tagen wurde beim Verbande der Versicherungsanstalten in Warschau über einen Antrag der Arbeitgeber zwecks Kürzung der Unterstützungsdauer und Herabsetzung der Unterstützungssätze verhandelt. Das Ergebnis wird eine weitere Belastung der Angestellten zeitigen. Derartige, den Staat und die Wirtschaft schädigende Angriffe der Arbeitgeber, werden stets von den bürgerlichen Parteien aller Schattierungen unterstützt. Angestellte, hinweg mit dem Standesdünkel, weg mit den psychologischen Bedenken, kommt zu uns, zu der Partei, die frei von jedweden nationalistischen und sonstigen, die bürgerlichen Parteien bindenden Hemmungen allein in der Lage ist, eure Interessen zu vertreten, kommt zur Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei. Wir erwarten euch am 1. Mai.

Mehr, als je ist es nötig, daß die Arbeitnehmermassen geschlossen in die Straßen heruntersteigen, um den festen Willen zum Kampf für

Freiheit und Recht

zu bekunden, zum Kampf bis zur Befreiung vom kapitalistischen Joch. Noch immer, wenn Arbeiter und Angestellte sich zu gemeinsamen Wollen zusammenschlossen, mußte die Reaktion weichen. Angestellte, befreit euch von falscher Ideologie. Lehnt es entschieden ab, als Mittelding zwischen Arbeitgebern und Arbeitern angesehen zu werden. Auch ihr seid nichts anderes als Arbeiter. Auch ihr seid Proletarier. Jeden Tag seht ihr das proletarische Schicksal vor euch, nur habt ihr noch nicht das proletarische Klassenbewußtsein. Befreit euch von der kleinbürgerlichen Denkweise, ihr allein müßtet die Antriebsfaktoren im Wirtschaftsleben sein. Mit solchen und ähnlichen Behauptungen versuchen euch die bürgerlichen Kreise eine Sonderstellung zuzuweisen. Ueberwindet solche falsche Vorstellungen.

Das Barometer steht auf Sturm.

Die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist morsch und dem Ende nahe. Schließt euch an, damit euch der entscheidende Augenblick nicht unvorbereitet findet. Es ist überall derselbe Feind, den wir bekämpfen, und eine Freiheit macht uns alle frei. Doch wem geholfen werden soll, muß selber Hand anlegen, der darf nicht abseits stehen. Schon immer war bei Umwälzungen eine maßgebliche Mitwirkung der Angestellten festzustellen. Die Geschichte verzeichnet bei gesellschaftlichen Umschichtungen die Angestellten mit als entscheidende Faktoren. Weshalb soll es jetzt anders sein! Fühlt ihr nicht auch täglich die Schwere des Daseinskampfes? Habt nicht nur Interesse an eurer Daseinsgestaltung, wenn es sich um Gehaltsverhandlungen handelt. Lernt parteipolitisch denken, stellt eure Gehirne um, werdet Kämpfer in den Reihen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, werdet Mitglieder dieser Partei. Zu der herannahenden neuen Zeit gehören neue Menschen. Es ist der tiefere Sinn des Weltfeiertages der Arbeit, daß an diesem Tage alle Arbeitnehmer ihre enge Verbundenheit untereinander zum Ausdruck bringen, um sich für den sozialen Fortschritt, für die Beseitigung des kapitalistischen und bankerotten Wirtschaftssystems, für die politische, gewerkschaftliche und kulturelle Freiheit einzusetzen.

So soll auch der 1. Mai 1932 ein Tag sein, an welchem Angestellte und Arbeiter ihrem Willen Ausdruck geben, allen Versuchen, von welcher Partei sie auch kommen mögen, die soziale Lage der Werktätigen zu verschlechtern, energischen Widerstand entgegenzusetzen.

Auf zum Frühkonzert auf den Redenberg! Am morgigen Sonntag, früh 6 Uhr, findet auf dem Redenberg das erste Frühkonzert statt. Die Ausführung des auserlesenen Programms haben Kapellmeister Wrzask und Konzertmeister Schwarzer übernommen. Der Eintrittspreis ist den Verhältnissen angepaßt und beträgt nur 30 Groschen pro Person, inklusive Steuern und Arbeitslosenabgabe. m.

Notwendige Instandsetzung des Redenbergdenkmals. Die Königshütter Bürgerschaft, die jetzt wieder den Redenberg stark in Anspruch nimmt, bringt ihre Verwunderung und Bedauern zum Ausdruck, daß das Redenbergdenkmal seit Jahren von der Stadtverwaltung nicht instand gesetzt wird, wozu die Stadt verpflichtet ist. Die Inschrift ist durch die Witterungsverhältnisse ganz blaß und fast unleserlich geworden, die gußeiserne Umfriedung verrostet und ganz besonders in den oberen Lagen schadhaft. Es scheint, als wolle man das Denkmal verwahrlosen lassen. Wünsche und Forderungen wurden schon mehrfach seitens der deutschen Vertreter bei den Haushaltungsberatungen gemacht, doch diese noch nicht durchgeführt. Es muß als eine Selbstverständlichkeit gelten, diesem Mann, dem das Denkmal gesetzt worden ist, und er sich es verdient hat durch die Erschließung des Kohlenbergbaues in Oberschlesien Tausenden Menschen Arbeit und Brot gab, gewürdigt zu werden. Zum Dank haben ihm unsere Vorfahren das Denkmal gesetzt. Darum ist es auch unsere Pflicht, als Nachkommen dafür zu sorgen, daß das Denkmal in Ehren und im guten Zustand gehalten wird. Im übrigen befindet sich im Haushaltungsplan ein Betrag für die Unterhaltung der Denkmäler und ist dafür zu wenden. Es wird erhofft, daß die Stadtverwaltung der berechtigten Forderung der Bevölkerung Rechnung tragen und das Denkmal in diesem Jahre bestimmt instandsetzen wird. Anderenfalls müßte sich ein Ausschuß bilden, um der Stadtverwaltung die beschämende Tatsache vor Augen zu führen. m.

Siemianowitz

Ergebnis der Betriebsratswahlen in der Laurahütte. Gestern fanden in der Laurahütte die Wahlen zum Betriebsrat statt. Von den vier eingereichten Listen erhielt die Liste 1, polnische Berufsvereinigung 135 Stimmen und 2 Mandate. Liste Nr. 2, christliche Demokraten (Korfanty) 99 Stimmen — 1 Mandat und ein Ergänzungsmandat. Liste Nr. 3, deutsche und polnische freie Gewerkschaften 210 Stimmen — 3 Mandate und 1 Ergänzungsmandat. Liste Nr. 4 Federacja 56 Stimmen und 1 Mandat. Gewählt haben von 609 Mann Belegschaft 501. Von den Angestellten ist nur eine Vorschlagsliste eingegangen, welche als gewählt gilt. Liste Nr. 1 und Nr. 2 haben im Verhältnis zum Vorjahre Stimmen und Mandate eingebüßt, die Liste Nr. 3 mit dem Spitzenkandidaten Kaczmarek ein Ergänzungsmitglied gewonnen und einen nennenswerten Stimmenzuwachs erhalten.

Teilzahlung in der Laurahütte. Die Hüttenverwaltung gibt bekannt, daß die Arbeitervorschüsse am heutigen Sonnabend um 2 Uhr nachmittags, nur zu 70 Prozent des Nennbetrages ausgezahlt werden. Auch die Angestellten haben die Gehälter noch nicht ausgezahlt erhalten. Wann die Zahlungen erfolgen, ist noch nicht bekannt. Herrlich weit haben es die großen Wirtschaftsführer schon gebracht, daß sie noch nicht mal die Hungerlöhne auszahlen können. Ob das Wahrheit ist?

4jähriger Knabe im Abwässerkanal ertrunken. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in Siemianowitz. In den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr, stürzte am Donnerstag der 4jährige Jan Klink aus Siemianowitz in einen Abwässerkanal, der in die Brinitza mündet. Das Kind konnte nur als Leiche geborgen werden. Nach den polizeilichen Feststellungen spielte der Knabe in der Nähe des Kanals. Das Unglück ist auf mangelhafte Beaufsichtigung zurückzuführen. r.

Arbeitsloser vor Hunger auf der Straße zusammengebrochen. Gestern ist auf der Hauptstraße ein arbeitsloser junger Mann mitten auf der Straße zusammengebrochen. Nachdem man den Kranken wieder auf die Beine brachte, stellte es sich heraus, daß er schon drei Tage nichts gegessen hatte und vor Hunger besinnungslos umfiel. Die göttliche Weltordnung! Die einen verpulvern tausende, die Massen verhungern. Wann kommt der Retter diesem Volke?

Einbruchsdiebstahl. In das bei Eichenau gelegene, zur Zeit stillgelegte Emaillierwerk sind in dieser Woche unbekannte Einbrecher eingedrungen und entwendeten Eisen- und Metallteile, welche sie von den Maschinen und Einrichtungen abmontierten. Auch ein zeitgemäßer Nebenverdienst.

Die Siemianowitzer Kaufleute zum 1. Mai. Die Kaufleute in der Wojewodschaft haben eine Eingabe eingereicht, um am 1. Mai ihre Geschäfte offen halten zu können. Sie begründeten den Antrag damit, daß in der kommenden Woche noch zwei Feiertage sind und zwar der 3. Mai und der 5. Mai. Der 3. Mai ist ein Staatsfeiertag und am 5. Mai haben die Arbeiter kein Geld mehr. Also wollen sie am 1. Mai ihre Geschäfte offen halten. Ob sie damit nicht ihre Kunden, welche, wie sie selbst zugeben müssen, zu mindestens aus 80 Prozent Arbeitern bestehen, vor den Kopf stoßen, sollten sie sich einmal ernstlich überlegen, zumal der erste Mai einmal in sieben Jahren auf den Sonntag trifft. Die Siemianowitzer Kaufleute haben dies ohne weiteres eingesehen. Wenn sie am 3. Mai geschlossen halten müssen, so werden sie am 1. Mai ihre Geschäfte, aus Rücksicht auf den Weltfeiertag der Arbeit, ebenfalls geschlossen halten.

Bittkow. (Kindestötung.) Auf dem Wege zwischen Siemianowitz und Bittkow in unmittelbarer Nähe der Richterschächte, wurde unter Steinen vergraben, eine etwa vier Tage alte Neugeburt tot aufgefunden. Die Kindesleiche ist nach der Leichenhalle des Hüttenspitals in Siemianowitz überführt worden. Die polizeilichen Feststellungen ergaben daß Kindestötung vorliegt. Diese Annahme wird dadurch bestärkt, weil das Kind eine Halsschlinge aus Lumpen umgelegt hatte. Weitere Ermittlungen sind im Gange. r.

Myslowitz

Die Maifeier in Myslowitz.

Es hat schon vieles an sich, daß die Maifeier in der Wojewodschaftshauptstadt konzentriert wird. Kattowitz ist Sitz der Wojewodschaftsbehörden und zugleich Sitz der Industriekonzerne, weshalb mit Recht der Schwerpunkt der Maifeier nach Kattowitz verlegt wird. In den umliegenden Gemeinden beschränkt sich die Maifeier auf die Zusammenkunft der Genossen, die dann gemeinsam nach Kattowitz abmarschieren. Auch in Myslowitz findet nur die Zusammenkunft der Genossen und der Abmarsch nach Kattowitz statt. Nach der Rückkehr sind dann alle ermüdet, weshalb von einer Demonstration im Orte keine Rede sein kann. Allerdings kommen die Genossen noch einmal am Abend zusammen, wo eine kleine Feier stattfinden wird. So war es im vorigen Jahre und in diesem Jahre wird es auch nicht anders sein, da das Programm schon vorher bestimmt wurde. Doch hat Myslowitz nach der Kriegsbeendigung die Maifeier immer sehr festlich begangen. Die Myslowitzgrube hat jedes Jahr gefeiert und fast die gesamte Belegschaft hat an dieser Feier teilgenommen. Die Massenkundgebungen in Myslowitz sind immer sehr imposant ausgefallen, und die Stadt hatte ein feierliches Gepräge. Bei jeder Maifeier haben die Myslowitzer gesehen und gefühlt, daß die Arbeiterschaft hier Bürgerrechte besitzt und daß ein jeder mit ihr rechnen muß. Gewiß hat es auch hier unerquickliche Momente gegeben, besonders nach der letzten Spaltung in der PPS., aber diese Zeit ist vorüber. Die letzte Betriebsratswahl hat ergeben, daß sich die Myslowitzer Arbeiterschaft von dem Uebel erholt hat, daß die Sanacja auf der Myslowitzgrube so gut, wie erledigt angesehen werden kann und die christliche Richtung auch schon bereits abgewirtschaftet hat. Auf der Myslowitzgrube ist

Roter Sport

Achtung Arbeitersportler!

Der Bezirk gibt für sämtliche Arbeitersportvereine folgende Richtlinien für die Ausgestaltung des Feiertages heraus:

Früh 6 Uhr, Sammeln zum Waldlauf am Bismarckturm im Südpark. Der Start erfolgt punkt 7 Uhr in drei Klassen. In unserem am Mittwoch dieser Woche erschienenen Mai-Aufruf haben wir alle Details darüber bereits veröffentlicht. Nach dem Waldlauf Sammeln aller Mannschaften und Vereine in der Turnhalle der Kleistschule. Dortselbst ist Gelegenheit zum Umkleiden. Ebenso werden dort die Gegner für die am Nachmittag stattfindenden Blitz-Turniere ausgelost. **Teilnahmeberechtigt sind allerdings nur die Mannschaften, welche am Vormittag vollzählig in Kleidung im Demonstrations-Umzug marschieren.** Nach der erfolgten Auslosung Abmarsch nach dem Marktplatz. Nach beendigtem Umzug gehen alle Mannschaften, welche an den Turnieren teilnehmen, geschlossen auf die Sportplätze, und zwar die Fußballer auf den ehemaligen F. C.-Platz und die Handballer auf den Turngemeinde-Platz, beide im Südpark. Die Bezirksleiter geben an die Schiedsrichter und Funktionäre vor Beginn der Spiele noch Informationen ab, in welcher Weise dieselben abgewickelt werden und was für eine Wertung in Kraft tritt.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir von uns aus noch einmal die ernste Mahnung an alle Spieler richten, sich einer harten, aber doch fairen Kampfesweise, zu befleißigen. Denn wir dürfen keinen Moment vergessen, daß diese großzügige Veranstaltung der Werbung dienen soll, und wenn sie den Zweck erfüllen soll, dann muß jeder einzelne Spieler durch sein Auftreten beweisen, **daß er es wert ist, in unserem Arbeiter-Sportverband mitwirken zu dürfen.** Hoffen wir, daß am Montag nur Gutes über den Verlauf der Turniere berichtet werden kann. Für die ersten drei Sieger in jeder Konkurrenz (Handball, Fußball und Waldlauf) kommen schöne Erinnerungs-Diplome zur Verteilung. Diese in fairer Kampfweise und mit erlaubten Mitteln zu gewinnen, sollten alle Teilnehmer erstreben! Dann haben wir die Gewähr, daß wir auch nach außen hin unsere Spielstärke demonstrieren und somit dem Arbeiter-Sport die Beachtung verschaffen, die ihm schon lange gebührt!

Anknüpfend daran ersuchen wir alle Genossen, auch die Auswärtigen, die sportlichen Veranstaltungen zu besuchen und auf diese Art den Arbeiter-Sportlern ihr Interesse an der Bewegung zu bekunden. „Frei Heil!“ eg.

---

schon wieder die sozialistische Arbeiterschaft obenauf. Jedes Jahr haben die deutschen und die polnischen Arbeiter solidarisch und geschlossen den Arbeiterfeiertag gefeiert und in diesem Jahre wird es auch nicht anders werden. Nationale Gegensätze trennen die Arbeiter nicht mehr und das ist ein gewisser Fortschritt. Morgen wird auch in Myslowitz gemeinsam gefeiert und gemeinsam demonstriert.

Rosdzin-Schoppinitz. (Vereitelte Arbeitslosendemonstration.) In Rosdzin-Schoppinitz versammelten sich am gestrigen Vormittag große Massen von Arbeitslosen, die gegen die Ungerechtigkeiten, die bei der Zuweisung von Lebensmitteln und Unterstützungen oft einreißen, protestieren wollten. Ein starkes Polizeiaufgebot ließ jedoch keinen ins Rathaus hinein. Als dann Stimmen gegen die Polizei laut wurden, ging diese gegen die Arbeitslosen mit dem Gummiknüppel vor. So wurde die Versammlung auseinander getrieben, und es bleibt alles, wie es bisher gewesen. —h.

Janow. (In der Wohnung tot aufgefunden.) Den Bewohnern des Hauses Nr. 8, von der Wolnosci in Janow, ist es aufgefallen, daß die Witwe Frau M. Smieja seit mehreren Tagen die Wohnung nicht verlassen hatte. Dabei brannte das Licht in der Wohnung Tag und Nacht. Man benachrichtigte die Polizei, die mit einem Schlosser in die Wohnung gelangen wollte. Der Schlosser konnte jedoch das Schloß nicht öffnen und, erst mit Hilfe der Feuerwehr, gelangte man in das Innere der Wohnung. Hier fand man die Vermißte tot auf der Erde liegen. Wie die eingeleitete Untersuchung ergab, erlag Frau Smieja, während der Verrichtung ihrer häuslichen Arbeiten, einem Schlaganfall und zwar schon vor vier Tagen. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevertretersitzung in Friedenshütte.

Wiederum Klagen über schlechte Straßenbeleuchtung. — Bewilligung einer Geldsumme für Erstkommunikanten.

Am 28. April fand eine Gemeindevertretersitzung statt. Zur Beratung standen 7 Punkte, welche aber, infolge Einmütigkeit, rasch erledigt wurden. Zu Anfang der Sitzung wurde ein Dringlichkeitsantrag eingereicht, in welchem um Bewilligung einer Geldsumme für arme Erstkommunikanten ersucht wurde. Die Dringlichkeit wurde anerkannt, aber bis zum Schluß der Sitzung zurückgestellt.

Es kam nun der erste Punkt der Tagesordnung zur Sprache. Es handelt sich um Herabsetzung des veranschlagten Budgets für das Jahr 1932-33. Die Aufsichtsbehörden forderten bei einigen Positionen des Budgets, eine Kürzung, um insgesamt 50 000 Zloty. Wo es sich um kulturelle, soziale und sanitäre Einrichtungen handelte, wurde eine Herabsetzung des Budgets abgelehnt. Die Gemeindevertretung einigte sich auf Kürzung anderer Positionen in Höhe von 47 000 Zloty. Die Punkte 2, 3 und 4 wurden zurückgestellt. Dafür wurde eine Kommission gewählt, welche alle die Punkte erstmalig bearbeiten soll. Vorgeschlagen und auch einstimmig gewählt, wurden in diese Kommission die Gemeindevertreter Moisa, Kabus, Twardawa und Genosse Rzepka. Bei Punkt 5 wurde der Witwe des verstorbenen Gemeindearbeiters Swieca, eine monatliche Rente, in Höhe von 50 Zloty, bewilligt. Unter Verschiedenes wurde wiederum über die mangelhafte Straßenbeleuchtung Klage geführt. Schon in der letzten Sitzung wurden dieselben Beschwerden geführt und der Gemeindevorstand beauftragt, bei der Hüttenverwaltung zu intervenieren, zwecks ausreichender Straßenbeleuchtung. Besonders wurde die ulica Damrota erwähnt, wo an derem einem Ende gar zwei Lampen angebracht sind, während die Mitte der Straße völlig ohne Beleuchtung dasteht.

Es kam nun der, anfangs der Sitzung eingebrachte, Dringlichkeitsantrag zur Sprache, in welchem um Bewilligung einer Summe für die Erstkommunikanten ersucht wurde. In der letzten Gemeindesitzung wurde ein gleicher Antrag, infolge der katastrophalen Finanzlage, abgelehnt. Es wurde nun beschlossen, trotz der schweren Finanzlage, in welcher die Gemeinde sich befindet, einen Betrag von 2500 Zloty zu bewilligen. Damit war die Tagesordnung erschöpft, in geheimer Sitzung wurden dann noch Personalfragen erledigt.

Friedenshütte. (Unfall im Biedaschacht.) Der „Volkswille“ hatte vor einiger Zeit in einem Artikel, auf die Gefahren in den Biedaschächten hingewiesen. In der kalten Jahreszeit war die Erde festgefroren, und die Gefahr der Einstürze war daher nicht groß. Anders ist es aber jetzt in der warmen Jahreszeit. Die Schächte mit den Stollen werden nicht vorschriftsmäßig verbaut, und Einstürze in den Biedaschächten sind unvermeidlich. Ein solcher Unfall ereignete sich auf einem Biedaschacht, in der Nähe der Minkusziegelei bei Friedenshütte. Der Joschko Stefan hatte auch mit einem Kumpel nach Kohle gegraben. Plötzlich stürzte der Stollen ein. Während der Komplize noch rechtzeitig das Tageslicht erreichen konnte, wurde der Stefan Joschko von den herabstürzenden Erdmassen erfaßt und verschüttet. Die Rettungsarbeiten wurden sofort begonnen und nach langer Mühe gelang es, den J. aus den Erdmassen herauszuziehen. Mehrere Rippen waren gebrochen, außerdem noch schwere Quetschungen an beiden Beinen. Joschko wurde nach dem Hüttenspital geschafft. Es ist ja der Kampf ums Dasein. Man sollte sich doch aber überlegen, ob Leben und Gesundheit nicht mehr wert sind, als das bischen minderwertige Kohle. Der Einsatz ist wirklich zu hoch.

Rybnik und Umgebung

Auto und Radler. Auf der Chaussee nach Chwallowitz stieß der Radfahrer Max Tworuszka, infolge Unvorsichtigkeit, mit einem Kraftwagen zusammen. Der Radler trug schwere Kopfverletzungen davon. Das Fahrrad wurde arg demoliert. Man schaffte den Verletzten nach dem St. Juliusspital in Rybnik. — Angefahren wurde ferner auf der Radliner Chaussee von einem Auto der Radfahrer Wladislaus Szylf, der zum Glück nur leichtere Verletzungen davontrug. Das Fahrrad wurde beschädigt. Der Autolenker versuchte nach dem Vorfall schnell davonzufahren, doch wurden seine Personalien festgestellt. r.

Wenn man beschwipst ist . . . Ein gewisser Josef K. aus Rybnik fuhr mit seinem Fahrrad auf der Chaussee Rybnik-Przegendza gegen den Infanteristen Max Waligora. Der Radler erlitt beim Sturz auf das Pflaster erhebliche Verletzungen am Kopf und Körper. Der Soldat dagegen wurde nicht verletzt. Den Unfall verschuldete der Radler, der sich in betrunkenem Zustand befand. r.

Piec. (Früh krümmt sich . . .) Ein 13jähriger Schulknabe entwendete aus der Wohnung der Albine Sobik in Jajkowitz eine Herrenuhr, ein Schulbuch, sowie einen Lederkoffer, im Werte von 70 Zloty. Während einer Wohnungsrevision, die bei den Eltern des Knaben vorgenommen wurde, fand man die gestohlenen Sachen vor, die der Geschädigten zurückerstattet wurden. Der Schulknabe gestand bei dem polizeilichen Verhör noch einen Geflügeldiebstahl ein, welchen er in der Ortschaft Gaszowitz im Dezember v. Js verübte. r.

Tarnowitz und Umgebung

75 Meter Leitungsdraht gestohlen. Auf der Strecke zwischen Naklo und Radzionkau wurden insgesamt 75 Meter Leitungsdraht gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. r.

Lublinitz und Umgebung

Maskierter Bandit überfällt Frauen und Arbeiter.

20jähriger Arbeiter schwer angeschossen.

Zwischen Lublinitz und Kochcic stellte sich auf einem Feldwege ein maskierter Bandit mehreren Arbeiterinnen in den Weg, von denen er Herausgabe von Geldbeträgen forderte. Die Frauenspersonen flüchteten in verschiedenen Richtungen. Der Räuber setzte einigen Frauen nach, holte sie jedoch nicht ein. Er sandte den Arbeiterinnen dann einige Kugeln nach, die ihr Ziel verfehlten. Unmittelbar nach diesem Vorfall verübte der Verbrecher einen weiteren Ueberfall auf heimkehrende Arbeiter, die jedoch kein Geld herausgeben wollten und gegen den Banditen eine drohende Haltung einnahmen. Der Räuber feuerte zwei Schüsse ab und verletzte den 20jährigen Josef Franz durch einen Brustschuß. Danach flüchtete der Revolverheld, aus Angst vor der Festnahme. Der schwerverletzte Franz wurde in das Spital Seltyn in Lublinitz überführt. Nach dem Banditen wird eifrig gefahndet. r.

Diebstahl im Kreisgericht. Zum Schaden des Eduard Lipinski aus Kamienitz-Mühle wurde im Gebäude des Kreisgerichts in Lublinitz, das Herrenfahrrad, Marke „Prenojoja“, Nr. 193 427, gestohlen. r.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Kaiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA“, nakład drukarski Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobsch

18)

Ein Riß ging quer durch die Regierung. Einige Minister drohten mit Rücktritt. Der Präsident griff glättend ein. Saint Brice versuchte zu kitten, einzufangen, zu überzeugen. Der Greis wurde zum Dreißigjährigen. Jetzt, im Angesicht der aufhorchenden Welt, sollte Frankreich das beschämende Schauspiel einer auseinanderfallenden Regierung geben? — Unschlüssig schwankte das Zünglein an der Wage. Sachte glitt das Zentrum nach rechts hinüber. Menard und Champelle standen als einsame Posten. In einer Ecke des Saales flüsterten sie heftig miteinander: sollten sie ihre Portefeuilles hinwerfen? Nein, das Feld durfte nicht geräumt werden, ehe nicht alles verloren war! Man konnte immer noch als Hemmklotz wirken in diesem Meer, das aufzuschäumen begann!

Ein Uhr mittags ging das Pariser Ultimatum nach Rom ab.

Das Programm, das Brandt für seinen Aufenthalt in Amerika aufgestellt hatte, ist unter den Tisch gefallen. Die Zeit reicht gerade noch aus, um dem Präsidenten und dem Staatssekretär des Außenamtes Besuche abzustatten.

Mißtrauisch blickt die Regierung der Union nach Osten. Kommt der Wetterwinkel denn nie zur Ruhe! Der Staatssekretär verspricht Brandt, Amerikas Stimme drüben in Europa hören zu lassen. Amerika hat guten Grund, ein explodierendes Europa zu fürchten. Im Augenblick denkt der Staatssekretär wohl weniger an den Kelloggpakt, der auf Amerikas Geheiß die Welt veredeln sollte, als an die ungezählten Milliarden, die in den letzten zwanzig Jahren zu gutem Zins hinübergerollt sind und rettungslos verloren wären, sollte der blutige Tanz dort anfangen! Der Trümmerhaufen Europa, der dann übrig bliebe, zahlt keinen Cent zurück. Europa hat noch nicht einmal die Schulden des letzten Weltkrieges bezahlen können! Außerdem kann man mit einem zertrümmerten Erdteil keine Geschäfte mehr machen!

Am frühen Nachmittag fährt Brandt auf das Flugfeld hinaus. Er will selbst den „Helios“ bis zur letzten Spannschraube nachsehen. Aber er hat noch einen andren gewichtigen Grund. Er hat telephonisch Henry Dandring aus Neuyork herübergebeten. Dandring ist Oberhaupt der Gewerkschaften.

Als Brandt das Einfahrtstor des Flughafens durchknattert, wird er schon von Henry Dandring angerufen. Er ist vor einer Viertelstunde mit seinem kleinen Flugzeug angekommen. „Heute abend wollen Sie schon wieder starten, Brandt! Der Schlag treffe euern ausgepowerten Landstrich, der sich jetzt anscheinend noch ganz auffressen will!“

Reporter drängen sich um die beiden, Photographen eröffnen ein rasendes Schnellfeuer. Heute abend wird man in Berlin und Paris die beiden Männer im Bildfunk bewundern können!

„Ich bin nahe daran, meinen Optimismus zu verlieren!“ sagt Brandt. „Der Irrsinn war noch immer Sieger im Völkerleben. Aber wir sind gerüstet. Trotzdem fiebere ich, heimzukommen. Ich bin drüben nötig wie Sonne und Luft. Aber ich muß die Gewißheit mitnehmen, daß ihr hier in Amerika unsre Schildträger seid! Die ganze Welt muß gegen den aufkommenden Wahnsinn geschlossen aufmarschieren!“

Dandrings offnes Jungengesicht wird ernst. „Ihr in Europa seid weiter als wir. Bei euch ist das sozialistische Weltbild organisiert, fertig zum Hausgebrauch. Wir haben erst — das wissen Sie ja — in den letzten Jahren richtig an Boden gewonnen. Absturz der Wirtschaft wachsende Heere der Arbeitslosen waren unsre besten Helfer. Wir fangen jetzt an, wie ihr eine Macht zu werden.“

„Mitmachen, Dandring! Laßt uns nicht allein kämpfen! Ein zertrümmertes Europa macht auch euch brotlos, früher oder später. Das müßt ihr euern Arbeitern einhämmern.“

Dandring nickt. „Ja, aber unsre Arbeiter haben noch nicht das solidarische Weltgefühl, sie begeistern sich zur Not für amerikanische Probleme, die ihre eigene Haut angehen. Europa ist für die meisten vorerst nur ein leerer Begriff. Wenn ihr jetzt drüben gezwungen werden solltet, zum Schlage auszuholen, um Kriegsgelüste endgültig totzutrampeln, dann haben unsre Leute keine rechten inneren Beziehungen zu euch. Verstehen Sie mich, lieber Brandt? Ich kann keine Illusionen erwecken, die sich dann als fauler Zauber herausstellen.“

Eine Stunde wandern die beiden zwischen den Schuppen. Auf dem Flugplatz hat es sich längst herumgesprochen: der französische Außenminister hat geheimnisvolle Gespräche mit Henry Dandring, der für gewisse amerikanische Kreise eine Art Gottseibeiuns bedeutet. Zwei große Weltverbesserer, die heimlich zwischen Schuppen wandeln, während schwarze Gewitterwolken am politischen Horizont aufsteigen! — Das ist verdächtig.

Der „Helios“ glänzt und funkelt in der Sonne. Larcque und Proussant kriechen ölverschmiert unter den Tragflächen hervor. Amerikanische Hilfskräfte klettern im Gestänge herum. Die Motore laufen, stoppen, laufen von neuem. Brandt und seine Gefährten hören auf das Singen der Motore, und ihre Ohren würden den leisesten Mißton heraushören.

„Start: sechs Uhr!“ erklärt endlich Brandt.

Das Auto fegt in die Botschaft zurück. Auf den Straßen brüllt die Menge immer noch wie besessen, wenn sie die Besatzung des „Helios“ erspähen kann.

Zu letzter Aussprache sitzen die drei Flieger mit Brienne um den verspäteten Eßtisch. Zwischen dem Porzellan leuchten die Rosen, die die Gemahlin des amerikanischen Präsidenten geschickt hat. Brandt ist wortkarg. Er sieht in die rote und gelbe Rosenpracht, denkt an Frankreich. Rom—Belgrad—Paris! Das verhängnisvolle Dreieck. Eigentlich ist es schon ein Zweikampf geworden. Wer redet noch von Tirana? Kaum von Belgrad! Die Frage heißt jetzt: Capponi oder Saint Brice. Aber zwischen beiden erhebt sich eine drohende Wand: Leon Brandt. Starr, zu keinem Kompromiß geneigt.

Nach dem Essen hat Brandt zu schreiben. Fünf chiffrierte Depeschen, seitenlang, alle gleichlautend. Keine Regierung der Welt kennt den Schlüssel, der den Text sichert. Sie tragen als Anschriften Privatadressen in Paris, London, Berlin, Warschau und Mailand. Larcque und Proussant helfen beim Schreiben und Chiffrieren. Um vier Uhr geht Larcque durch einen Nebenausgang der Botschaft, fährt im Auto zum Flughafen und übergibt Dandring die fünf Telegramme, die nach Europa gekabelt werden sollen. Es ist besser, wenn sie unauffällig in Neuyork zur Post gegeben werden. Fünf Minuten später segelt Dandring durch die Lüfte nach Neuyork.

Frankreichs Außenminister, der heimlich Privatdepeschen von Ellenlänge, seltsam geschlüsselt, übers Meer kabelt?

Bis halb sechs will die Besatzung noch ruhen, Kraft aufspeichern für dreißig lange Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Verein Sterbekassa Bielsko. (117. und 118. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unsere Mitglieder Jenkner Mathias, wohnhaft in Kamienica, am 26. April, im 50. Lebensjahre, und Dutka Jan, wohnhaft in Leszczyny, am 27. April l. J., gestorben sind. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 121. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Schrebergärten für Arbeitslose. Die Stadtgemeinde Bielsko beabsichtigt, Schrebergärten für Arbeitslose zu schaffen. Um sich über die erforderlichen Ausmaße dieser Aktion zu unterrichten, fordert die hiermit alle in Bielsko wohnhaften Arbeitslosen, die die Zuteilung eines Gärtchen anstreben wollen, auf, sich zuverlässig im Bürgermeisteramte, Soziale Fürsorge, Cieszynska 10, Tür 25, am Montag, den 2. Mai oder Mittwoch, den 4. Mai d. Js. zwischen 9 und 12 Uhr vorm. zu melden und dort in die aufliegende Vormerkungsliste einzutragen. Den Vorzug genießen die in Bielsko heimatberechtigten Arbeitslosen. Alle weiteren Auskünfte erteilt den Arbeitslosen gerne das Bürgermeisteramt der Stadt Bielsko.

Weltklub Union". (Klub zur Verständigung der Völker.) Ein Deutscher, ein Engländer und eine Französin haben kürzlich einen Klub gegründet, der eine bessere Verständigung zwischen den Völkern dadurch erzielt, daß er persönliche Freundschaften schafft. Die Mitglieder korrespondieren miteinander über beliebige Themen, und zwar in den verschiedensten Sprachen. So lernen sie einander besser kennen und verstehen. Der Klub hat bereits über 1000 Mitglieder in 31 verschiedenen Ländern. Er bietet Gelegenheit zur Korrespondenz in 38 verschiedenen Sprachen. In 15 Orten aus 6 verschiedenen Ländern haben sich die Mitglieder bereits zu Ortsgruppen zusammengeschlossen. Gelegentliche Besuche der Mitglieder in Form eines Ferienaustausches gibt Gelegenheit, auf denkbar billigste Weise eine Auslandsreise zu unternehmen. Die fremdsprachliche Korrespondenz hat natürlich in der Hauptsache unter Schülern, Studenten und jungen Berufstätigen großen Anklang gefunden, aber auch Leute bis ins 70. Lebensjahr haben sich dem Klub begeistert angeschlossen. Nähere Auskunft, sowie interessante Druckschriften erhält jeder Interessent gern kostenlos. Man schreibe an den Präsidenten des Weltklubs Union, Johannes Clasen, Magdeburg (Deutschland), Lüneburger Straße 35 u. 36.

Kamitz. (Mai-Akademie des Vereines jugendlicher Arbeiter.) Am Sonntag, den 24. 4. l. J. veranstaltete obiger Verein eine Mai-Feier im Gemeindegasthause des H. J. Gura. Mit Rücksicht darauf, daß sämtliche Vereine des Bezirkes Bielitz am Sonntag, den 1. Mai eine gemeinsame Mai-Akademie im Stadttheater in Bielitz veranstalten, veranstaltete obengenannter Verein seine Mai-Feier 8 Tage vor dem 1. Mai. Trotzdem Eintritt frei war, wies die Mai-Feier einen mäßigen Besuch auf. Die Anwesenden begrüßte Gen. König mit einer zündenden Ansprache, worauf die Feier mit dem Chor „Der Freiheit Sturmgesang" eingeleitet wurde. Nach dem Vortrage des Prologs „Die Straße frei" und Absingung des Frühlingsliedes hielt Gen. Dr. Tochten die Festrede, in welcher er über die Bedeutung des 1. Mai sprach und die Anwesenden in feurigen Worten aufforderte, am 1. Mai-Umzug sich recht zahlreich zu beteiligen, um damit den Beweis zu liefern, daß die Arbeiterklasse ihrer Rechte und Pflichten bewußt ist und für ihre erworbenen Rechte in bezug auf die Arbeiterschutzgesetzgebung kämpfen wird, wie auch zu kämpfen versteht. Hierauf wurde das Theaterstück „Die große Not", gespielt. Die Aufführung dieses Stückes war eine sehr gute, wobei insbesondere für ihre guten Leistungen hervorzuheben sind (Stieler Elie, Meta, Großmutter), hingegen Frenzl und Wolf Lampenfieber hatten. Nach Absingung weiterer 3 Chöre wurde mit dem Tanze begonnen, der sich bis Mitternacht hinzog.

Handballecke

Spielweisen beim Handballspiel.

Mit der Dauer einer Idee entfaltet sich Kunst und Fertigkeit. Das kann man auch von unserem Handballspiel sagen, daß in der kurzen Zeit seines Bestehens die Entwicklung seiner Technik ganz erstaunliche Formen angenommen hat. Bei all dieser Bewunderung wollen wir uns aber über ehrliches Können und solches, mit hineingelegter gemeiner Raffinesse nicht hinwegtäuschen, sondern allem Uebel die Wurzel brechen. Wir haben wohl unser Regelwerk, aber ganz abgesehen davon, wollen wir uns dem Spiele vom gesundheitlichen Standpunkte widmen. Das Handballspiel hat eine durchgreifende Einwirkung auf den Körper, da es durch das Laufen, schnelle Fangen und Werfen den inneren Organen weitgehende Vorteile schafft. Den Hauptanziehungspunkt übt, wie beim Fußball, das „Tore machen" aus. Die Uebersichtsmöglichkeit und die fortwährende Veränderung der Spielmomente haben für die geistigen Begriffsfunktionen einen angenehmen Wechsel. Durch das harmonische Zusammenwirken einer Mannschaft wird Freundschaft in einen weiteren Kreis der Außenwelt verlegt. All dies zeugt von einer Vereinigung mit guten Eigenschaften. Wie aber sieht die Gegenseite aus? Unsere Technik geht wieder vielfach unter, durch den Umgang mit Mannschaften von ungenügender Disziplin und gemeiner Spielweise. Ein freundschaftliches Berühren im Gedränge, Hilfe beim Fallen, ein angenehmes Wort kennt man oft nicht, sondern nur ein Rennen und Brechen auf Leben und Tod. Ja, ist es dann ein Wunder, wenn viele Handballfreunde sich abwenden und sagen: „Ich will lieber meine Knochen schonen." Aus Kleinigkeiten werden Großzügigkeiten, und alle Schiedsrichter müssen beizeiten zum guten anhalten, sonst haben sie verspielt. Wie raffiniert einzelne Spieler verstehen, rabiat zu spielen, begreift nur ein praktischer Spieler, welcher noch acht Tage nach dem Spiel an einer oft unbemerkten Gemeinheit leiden muß. Solche Spielmomente verderben oft selbst dem besten Spieler die Lust, spielt er doch aus gesundheitlichen Gründen, und nicht zu seinem Schaden. Mit einer Hand ist erlaubt, dem Gegner den Ball aus der Hand zu schlagen. Nun bitte aber nicht den Schlag vortäuschen und den Arm oder einen anderen Körperteil „knock out" schlagen. Nicht beim Torwurf auf den Arm schlagen. Nicht beim Laufen sich vor dem Spieler bücken, so daß dieser eine Rolle am Boden machen muß. Nicht blind den Ball wegwerfen, durch die Beine oder über den Kopf, sehr oft hat ein Mitspieler dadurch Schaden erlitten. Nicht im Gedränge dazwischen brechen, daß aller am Kopfe steht, denn diese erwähnten Fälle wenden so manchen Freund ab. Dies alles muß verschwinden und dazu das viele „Reden". Nichts ist scheußlicher, als dies, wo man es mit Aeußerungen gegen den Schiedsrichter nicht so genau nimmt. Wenig reden, aber mehr spielen, dann könnt ihr gewinnen. Mit allem sei gesagt: Uebt jederzeit Harmonie und Disziplin. Seid Werber für die große Arbeiterspielbewegung! Laßt den Vereinsegoismus hinter das Wohl des Ganzen zurücktreten und seid eingedenk, daß ihr spielt aus Idealismus für eure körperliche Gesundheit. —pp—.

Zum 1. Mai 1932

Zum 43. Male feiert die klassenbewußte Arbeiterschaft der ganzen Welt den 1. Mai als Arbeiterfeiertag. Mit großer Begeisterung wurde die Kunde von dem Beschluß des internationalen Sozialistenkongresses in Paris aufgenommen, der dahinging, am 1. Mai eines jeden Jahres die Arbeit ruhen zu lassen und für die Forderungen der Arbeiter, wie Achtstundentag, Arbeiterschutzgesetze und soziale Reformen zu demonstrieren. Einen großen Teil dieser Forderungen hat sich die Arbeiterschaft im Laufe der Jahre erkämpft. Der Achtstundentag, das allgemeine Wahlrecht und soziale Arbeiterschutzgesetze mußten auf das Drängen der organisierten Arbeiter eingeführt werden. Aber noch vieles ist zu erkämpfen. **Die Alters- und Invaliditätsversicherung, Witwen- und Waisenversorgung,** die brennend notwendig ist, wurde noch immer nicht zum Gesetz erhoben.

Das Existenzminimum ist ebenfalls noch nicht gesichert. Die tägliche Arbeitszeit sind die Unternehmer, trotz dem Achtstundengesetz immer bemüht zu verlängern. Die Arbeitslosenunterstützungen werden ständig gekürzt, die Krankenversicherung verschlechtert. Gegen diese Willkürakte der Ausbeuter müssen die Arbeiter am 1. Mai den energischsten Protest einlegen! Die Wirtschaftskrise verschärft sich immer mehr, die Arbeitslosigkeit wächst ins Riesenhafte und mit derselben die Not der Arbeitslosen und ihrer Familienangehörigen. **Für produktive Arbeitslosenfürsorge** ist kein Geld da, aber für den unproduktiven Militarismus werden noch immer Milliarden von Steuergeldern hinausgeworfen.

Trotz Abrüstungskonferenz macht die allgemeine Abrüstung keine Fortschritte, trotz Locarnopakt tobt der Krieg in Ostasien zwischen Japan und China, die Rüstungsindustrie hetzt zu weiteren Kriegen. Diesen frevelhaften Kriegshetzern muß die Arbeiterschaft ein entschiedenes „Halt" zurufen! **Nieder mit dem Krieg, hoch der Völkerfriede!**

Der Kapitalismus ist unfähig, die heutige Wirtschaftskrise, die er verschuldet hat, zu meistern. Um sich noch weiter an der Macht zu erhalten, werden faschistische Banden organisiert, um die Einigkeit der Arbeiter zu zerschlagen, die Demokratie zu beseitigen und die unumschränkte Diktatur und den Faschismus aufzurichten. Auf diese faschistischen Bestrebungen muß die organisierte Arbeiterschaft das größte und schärfste Augenmerk lenken. Der feste Zusammenschluß aller Schaffenden und die strengste Solidarität, das ist jetzt das Gebot der Stunde. Um dem Lohn- und Gehaltsabbau und dem Abbau der sozialen Errungenschaften wirksamen Einhalt gebieten, müssen die Arbeiter ihre gewerkschaftlichen und politischen Organisationen stärken und gut ausbauen. Wer die Solidarität der Arbeiter stört, der ebnet dem Faschismus und der kapitalistischen Diktatur den Weg. Darum müssen wir uns am 1. Mai geloben, die Stützen des morschen Kapitalismus, Faschismus und Indifferentismus zu brechen, damit dieses System der Ausbeutung, Aushungerung und Unterdrückung beseitigt und eine Ordnung der sozialen Gerechtigkeit eingeführt wird!

Darum heraus zu den Maidemonstrationen!
Nieder mit Ausbeutung, Faschismus und Kriegshetzerei!
Hoch die Völkerverbrüderung!
Hoch der Sozialismus!
Hoch der 1. Mai!

1. Mai 1932

Auf Arbeitsvolk, heut ist dein Feiertag,
Wo du nicht hören brauchst, Maschinenlärm u. Hammerschlag,
Heut sollst du ruh'n nach der Arbeit Lasten
Von allen Plagen ruh'n und rasten,
Heut sollst du zeigen, was stark sein heißt,
Zeige, daß du stärker bist, als selbst du es weißt.
Heute zeige deine Kraft,
Die für andere wirkt und schafft.
Arbeitsvolk wache auf!

Auf rote Jugend, heute zeige,
Daß du, wie die Alten, nicht ängstlich und feige,
Daß du kämpfen kannst für Arbeit und Recht,
Daß du der Arbeit junges Geschlecht,
Auch du trete heute in die Bahn
Die rote Fahne wehe dir voran!
Gehe mit den Millionen,
Achte nicht auf Spott und Hohnen.
Rote Jugend wache auf!

Nur mit vereinter Macht und Kraft
Ihr Unmögliches als möglich macht.
Tretet in die Bahn, ob jung, ob alt,
Macht daß Euer Ruf erschallt,
An der Aengstlichen Ohr,
Und daß sie nicht wie zuvor
Wanken und weichen
Unter der Feinde ohnmächt'gen Streichen.
Proletariat, wache auf!

Anton Winklarek.

Arbeitersport

Am Donnerstag, den 5. Mai um ½10 Uhr vormittags veranstaltet die Bezirksleitung für Handballspiele auf dem Sportplatze in Alexanderfeld ein

Handball-Schnellspielturnier.

Alle Vereine haben bereits die Mannschaftsmeldungen getätigt und wurde nachstehende Spielreihenfolge ausgelost:

Freie Turner, Nikelsdorf — Arbeiterjugend, Bielitz.
Arbeiterjugend, Bielitz — Arbeiterjugend, Alexanderfeld.
Arbeiterjugend, Alexanderfeld — Arbeiterturnverein „Vorwärts".
Arbeiterturnverein „Vorwärts" — Freie Turner, Nikelsdorf.
Freie Turner, Nikelsdorf — Arbeiterjugend, Alexanderfeld.
Arbeiterturnverein „Vorwärts" — Arbeiterjugend, Bielitz.

Die Spielzeit eines Spieles beträgt 2×10 Minuten. Eintritt 50 Groschen. Arbeitslose 20 Groschen.

Im Falle ungünstiger Witterung findet das Turnier am Sonntag, den 8. Mai statt. Um zahlreichen Zuspruch bittet

Die Bezirksleitung für Handballspiele.

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Samstag, den 30. April l. Js., von 5—7 Uhr abends: Nelkenausgabe.

Sonntag, den 1. Mai l. Js., um 9 Uhr früh: Sammelpunkt im Vereinszimmer. 5 Uhr nachm.: Maiakademie im Theater. 8 Uhr abends: Tanzabend im Arbeiterheim.

Naturfreunde, Ortsgruppe Bielsko. Die Naturfreundehefte Nr. 1—2 sind erschienen und können von den Mitgliedern an jedem Donnerstag in der Amtsstunde von ½7—½8 Uhr abends, Rest. Tivoli, Mlynska, abgeholt werden. Die P. T. Mitglieder werden ersucht, den Beitrag für 1932 ehestens zu begleichen, um in den Genuß der Begünstigung auf der Hütte zu gelangen. Kurzarbeitenden Vollzahlern ist das Zahlen des Mitgliedsbeitrages in zwei Raten gestattet. Mit Eintritt günstigen Wetters wird die Sommersaison eröffnet und sind schon einige schöne Touren ins Auge gefaßt. Der Vorstand.

Verein Jugendlicher Arbeiter Bielsko. Sonntag, den 1. Mai l. J., findet im Saale des Arbeiterheimes ein Tanz-Abend statt, zu welchem alle Kulturvereine sowie Freunde und Gönner des Vereins aufs herzlichste eingeladen werden. Entree: 1 Zloty; für Arbeitslose bei Vorweisung der Legitimation 50 Groschen. Anfang 3 Uhr abends. Um zahlreichen Zuspruch ersucht die Vereinsleitung.

Alexanderfeld. (Für die Naturfreunde.) Am Montag, den 2. Mai, findet um ½8 Uhr abends, im Arbeiterheim in Alexanderfeld die fällige Vorstandssitzung statt, wozu alle Mitglieder des Vorstandes auf das freundlichste eingeladen werden.

Lobnitz. (Mai-Unterhaltung.) Am Sonntag, den 1. Mai l. Js. veranstaltet der Sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts" im Saale der Frau Susanna Jenkner eine Mai-Unterhaltung, zu welcher alle Genossen, Genossinnen sowie Freunde und Sympathiker herzlichst eingeladen werden. Beginn 4 Uhr nachmitatgs. Als Eintritt werden freiwillige Spenden entgegengenommen. Der Vorstand.

Ober-Kurzwald. (Verein jugendlicher Arbeiter.) Obiger Verein veranstaltet am 1. Mai l. J., 5 Uhr nachm., im Gemeindegasthaus, einen Tanzabend, zu welchem alle Genossen, Genossinnen u. Gönner herzlichst eingeladen werden. Eintritt 50 Groschen für eine Person.



Von der Teufelsinsel zurück

Der letzte deutsche Kriegsgefangene, der 46 jährige Elsässer Paoli Schwarz, der im Jahre 1921 durch das Kriegsgericht in Chalons zu lebenslänglicher Verbannung in französische Strafkolonien verurteilt wurde, weil er als in Frankreich geborener Elsässer den Krieg auf deutscher Seite mitgemacht hatte, wurde jetzt nach langjähriger Gefangenschaft vom französischen Präsidenten begnadigt. Schwarz, der sechs Jahre auf der Teufelsinsel und fünf Jahre in der französischen Strafkolonie Guayana zubringen mußte, ist jetzt nach jahrelangen Bemühungen der amtlichen deutschen Stellen nach Deutschland heimgekehrt.

Maiaufmarsch und Maifeiern

Die Parteimiliz sammelt sich um 9½ Uhr am Kattowitzer Marktplatz. Führung: Genossen Peschka, Groll, Janke und Adamietz.

Aufstellung:

Radfahrer.
Exekutiven.
Orchester.
Kinderfreunde.
Wimpeln, Fahnen, Sturmbanner.
Arbeiterjugend.
Sportler im Dreß.
Frauengruppe.
Gewerkschaftsgruppen.
Orchester.
Eisenbahner.
Anschließend die einzelnen Ortsvereine.
Parteimiliz.

Kattowitz.

Der Ortsverein veranstaltet am 1. Mai d. Js., abends 6 Uhr, im Saale der Reichshalle (Plac Wolnosci) die diesjährige Maifeier, an welcher alle Kattowitzer Kulturvereine mitwirken werden. Massenbesuch ist Pflicht.

Eichenau.

Für die Parteigenossen der D. S. A. P. und P. P. S. gilt folgendes zur Beachtung. Die Ortsvorstände der beiden Gruppen haben beschlossen, daß das Sammeln am Marktplatz erfolgt. Von 8 Uhr ab spielt am Marktplatz das Mondolinenorchester.

Um 9 Uhr, Abmarsch zum Umzug nach Kattowitz. In Bagno werden die Genossen aus Janow, Schoppinitz und Myslowitz erwartet.

Pflicht aller Genossen und Sympathiker der sozialistischen Idee ist es, an diesem Tage zur Demonstration zu erscheinen.

Königshütte.

Sonntag, früh 5,50 Uhr Wimpelweihe auf dem Redenberg. Anschließend daran Teilnahme daselbst am Frühkonzert der Wrzaskapelle. Um 8 Uhr sammeln am Redenberg der Mitglieder der Partei, Gewerkschaften, Kulturvereinen usw. und Abmarsch durch die ulica Podgorna, Gorna, Szopena, Dombrowskiego, Hajducka nach dem Ullrichschacht in Bismarckhütte. Dort Anschluß an den Bismarckhütter Demonstrationszug und Abmarsch nach Kattowitz.

Abend 7 Uhr im großen Saal des Volkshauses „Proletarische Feierstunde“, wozu nur Zutritt haben, Mitglieder nebst ihren Angehörigen der Partei, Gewerkschaften und den Kulturvereinen. Es wird ausdrücklichst darauf hingewiesen, daß Zutritt zur Abendveranstaltung nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches einer der angeführten Organisationen gewährt wird. Der Eintrittspreis zu den Konzerten auf dem Redenberge beträgt pro Person 30 Groschen inklusive Steuern.

Michalkowitz-Bytkow.

Am 1. Mai morgens 5 Uhr Wecken. Um 7,30 Uhr vorm. Sammeln der Genossen der D. S. A. P., P. P. S. und Frauenwohlfahrt in Michalkowitz am Platz Wolnosci. 8,15 Uhr Ausmarsch über Bytkow, wo sich die Bytkower Genossen anschließen, nach Alfredgrube. Dort Zusammenschluß mit den Siemianowitzern und Marsch nach Kattowitz. In Hohenlohehütte schließen sich die Genossen aus Hohenlohehütte an.

Nach dem Demonstrationsumzug geschlossener Rückmarsch mit der Kapelle und Auflösung in den Ortschaften. Die Abendfeiern finden in Michalkowitz um 6 Uhr abends, im Saale des Herrn Benke und in Bytkow dgl. im Saale der Frau Geisler statt. Alle Arbeitslosen sind zu den Veranstaltungen willkommen.

Siemianowitz.

Das endgültige Programm zum ersten Mai war Beratungsgegenstand der Sitzung der sozialistischen Parteien und Ortsausschüsse von Siemianowitz. Danach nehmen die deutschen und polnischen Parteien geschlossen an der Massendemonstration in Kattowitz teil. Die Teilnehmer sammeln sich um 7½ Uhr am Platz Wolnosci und marschieren mit Musik um ½9 Uhr durch die Ortschaft nach Kattowitz. Nach dem Demonstrationsumzug Rückmarsch nach Siemianowitz auf den Marktplatz und Auflösung des Zuges.

Um 3 Uhr nachmittags findet im Bienhofpark ein großes Konzert, ausgeführt von der uniformierten Marinekapelle statt. Während des Konzertes diverse andere Darbietungen. Die P. P. S. veranstaltet von 6 Uhr ab für die Jugend ein Tanzkränzchen in der Festhalle. Ueber die Abendfeier der D. S. A. P. wird in der Partei noch beschlossen.

An der Demonstration beteiligen sich alle Parteigenossen, Gewerkschaftler und Mitglieder der Kulturvereine, sowie alle Arbeitslosen. Ein Zwang zur Lösung eines Maiabzeichens besteht für die Arbeitslosen nicht. Zum Konzert im Bienhofpark wird ein Eintrittsgeld von 30 Groschen, für Arbeitslose von 10 Groschen erhoben. Maiabzeichen gilt als Eintrittskarte. Ein Komitee wurde mit der Vorbereitung des Festes betraut. Bei ungünstiger Witterung fallen außer der Beteiligung am Demonstrationsumzug, alle anderen Veranstaltungen aus.

Josefsdorf-Hohenlohehütte.

Am Sonntag, den 1. Mai, vormittags 8 Uhr, Sammelpunkt beim Gasthaus Wrobel. Von da gemeinsamer Abmarsch mit der P. P. S. nach dem Marktplatz nach Kattowitz. Gleichzeitig machen wir unsere Mitglieder auf die Abendveranstaltung in der Reichshalle aufmerksam und ersuchen, sich recht zahlreich daran zu beteiligen.

Janow—Schoppinitz.

Gieschewald. Sammeln früh um 7 Uhr, im Garten des Gasthauses Gieschewald, nachher um 7½ Uhr, Abmarsch mit Musik nach Nickischschacht.

Nickischschacht. Sammeln früh 7,45 Uhr, vor der Grubenkantine Knosalla, wo nach Ankunft der Gieschewälder der Abmarsch nach Janow erfolgt.

Janow. Sammeln früh 8½ Uhr, im Gasthaus Koczyba, hierauf Anschluß nach Ankunft obiger beider Gruppen zum Abmarsch nach Schoppinitz.

Rosdzin-Schoppinitz. Sammeln früh 8½ Uhr vor dem Gasthaus Babczynski Wilhelminenhütte, wo nach Ankunft der Janower und Myslowitzer, geschlossen der Maiaufmarsch nach Kattowitz erfolgt.

Es wird ersucht, daß sich sämtliche Genossen, Gewerkschaftler, sowie die Arbeiterschaft und die Erwerbslosen daran massenhaft beteiligen.

Schwientochlowitz.

Die Schwientochlowitzer Gruppe erwartet die umliegenden Ortschaften wie Lipine, Chropaczow, Hohenlinde, Morgenroth, Orzegow und Godullahütte um 7,30 Uhr, an der Promenade ul. Bytomska und gehen geschlossen nach dem Marktplatz und erwarten dort die ankommenden Ortschaften aus Antonienhütte, Bielschowitz, Friedshütte usw. und werden von den Bismarckhüttern um 8,15 Uhr erwartet am Ulrichschacht und gehen geschlossen nach Kattowitz. Es wird ersucht, daß sich sämtliche D. S. A. P. und Gewerkschaftsmitglieder an dem Umzug zahlreich beteiligen.

Am 1. Mai, abends 6 Uhr, veranstaltet die D. S. A. P. und P. P. S. eine Maifeier bei Bialas in Form Gesang, Vorträgen, Sprechchor und Theater. Die umliegenden Ortschaften werden gebeten diese Veranstaltung durch rege Beteiligung zu unterstützen. Eintrittspreis 0.20 Zloty, Kassenöffnung 5½ Uhr.

Bismarckhütte.

Die Bismarckhütter Arbeiterschaft, sammelt sich um 7 Uhr früh im Garten des Arbeiterkasino (Brzezina), von da aus Abmarsch, um 8 Uhr nach dem Ulrichschacht. Hier schließen sich die anderen Ortsgruppen an, so daß um 8,30 Uhr nach Kattowitz abmarschiert wird. Nachmittags ist bei Brzezina Gartenkonzert, anschließend die Festvorstellung.

Friedenshütte.

Die Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sammeln sich, früh 6 Uhr am Wasserturm. Um 6½ Uhr Abmarsch nach Bismarckhütte (Ulrichschacht), wo mit den Königshütter und Bismarckhütter Genossen der gemeinsame Abmarsch mit Musik, nach Kattowitz erfolgt. Wer die Bahn benutzen will, muß spätestens bis ½10 Uhr am Marktplatz in Kattowitz sein!

Hohenlinde.

Die Hohenlinder Genossen sammeln sich um 6 Uhr früh, bei Nawrath, von da aus Abmarsch über Schwientochlowitz nach Kattowitz.

Um 6 Uhr abends veranstalten die Freien Gewerkschaften bei Kuklinski in Hubertushütte eine Maifeier, bestehend aus Konzert, Ansprachen usw. mit anschließendem Tanzkränzchen. Der Eintrittspreis ist den heutigen Verhältnissen angepaßt.

Schlesiengrube.

Sammelpunkt früh 7 Uhr, an der ulica Wolnosci am Pomnik. Abmarsch 7,10 Uhr nach Schwientochlowitz auf den Marktplatz, wo sich die Genossen von Schwientochlowitz, Kochlowitz zusammentreffen. Von da aus nach dem Ullrichschacht und im geschlossenen Zuge nach Kattowitz.

Emanuelssegen.

Um 5 Uhr früh, Maibegrüßung des Arbeitergesangvereins „Uthmann“ auf der Friedrich-Erdmannshöhe. Früh um 6 Uhr, Chorkonzert der „Uthmänner“ auf dem Ringe. Früh 8 Uhr, sammeln der Emser Arbeiterschaft, der Gewerkschaften, P. P. S., D. S. A. P., Arbeitersportler, sowie sämtlicher Kulturvereine, einschließlich der „Uthmänner“ am Fürstl. Plessischen Gasthause des Herrn Goj. Punkt 8,15 Uhr, Abmarsch zu der großen Massendemonstration nach Kattowitz. Unterwegs schließen sich uns die Gieschewälder Genossen, an der Jakobsgrube an. Nachmittags um 5 Uhr, findet im Fürstl. Gasthause des Herrn Goj unter Mitwirkung des Gesangvereins „Uthmann“, sowie der sozialistischen Jugendgruppe Kostuchna, die 1. Maifeier statt. Anfang der offiziellen 1. Maifeier erst um 7 Uhr abends. Der Festbeitrag hierzu beträgt 1 Zloty. Freunde und Gönner sind hiermit herzlichst eingeladen.

Golassowitz.

Um 6 Uhr morgens, Sammeln der Genossen aus Pilgramsdorf, Golassowitz in Golassowitz am Gasthaus bei Palla (nicht bei Kufieta). Abfahrt 7,25 Uhr nach Pawlowitz, Treffpunkt bei Palacz in Pawlowitz. Umzug durch das Dorf. Abfahrt ab Pawlowitz nach Pleß um 8 Uhr. über Strumien, Mala Wisla, Wielka Wisla, Lonkau, Pleß. An der Kreuzung zwischen Pleß—Goczalkowitz—Lonkau erwarten uns die Plesser Genossen mit einer Musikkapelle. Umzug in Pleß.

Kostuchna.

Am Sonntag, den 1. Mai, vormittags 7 Uhr, Sammelpunkt beim Schlafhaus „Boerschächte“, von da gemeinsamer Abmarsch mit der P. P. S. nach dem Marktplatz in Kattowitz. Gleichzeitig haben sich die Genossen von Podlesie, Kostuchna und Petrowitz (Anteil Kostuchna) vor dem Schlafhaus einzufinden. Die Genossen von Murcki, haben sich ebenfalls rechtzeitig einzufinden, wenn sie darauf Wert legen. Dann gemeinsamer Abmarsch mit Musik über Petrowitz, wo sich die Genossen der Gemeinde Petrowitz anschließen werden. Es wird gebeten, pünktlich zur Stelle zu sein.

Nikolai.

Das Programm der Maifeier ist folgendes: Um 10 Uhr vormittags Sammeln in der Kolonnade des Herrn Ciossek. Um 10½ Uhr der Aufmarsch zur Demonstration durch die Stadt, dann eine Ansprache am Ringe beim Denkmal. Nach der Demonstration ein Konzert von der Musikkapelle der Arbeitslosen in der Kolonnade des Herrn Ciossek. Am Abend um 6 Uhr, ein Unterhaltungsabend im Saale, für alle Genossen und Genossinnen.

Orzesche.

Nachmittags 2,30 Uhr Sammeln der Festteilnehmer am alten Marktplatz bei Fitzka. Abmarsch 3 Uhr mit Musik durch Bukowina, Orzesche, zurück Bahnhofstraße in den Hotelgarten Gaija. Aufenthalt im Garten 1 Stunde, dann weiter bis zum Karussel und Auflösung des Umzuges. Wir ersuchen die Genossen aus der Umgegend wie: Zawada, Ornontowitz, Zawisc und alle anderen recht rege an dem Demonstrationsumzug teilzunehmen. Abends Tanzvergnügen.

Tarnowitz, Friedrichshütte, Orzech, Radzionkau.

Die Genossen aus Tarnowitz und Friedrichshütte (Strzybnica), sammeln sich um 11 Uhr am Wilhelmsplatz in Tarnowitz, Abmarsch um 11½ Uhr nach Radzionkau in den Garten des Herrn Langer.

Orzech, Naklo, Swierklanietz.

Orzech sammelt sich um ½11 Uhr bei Herrn Michalczyk. Abmarsch um 1 Uhr. Naklo ebenfalls um dieselbe Zeit. Swierklanietz um 12 Uhr. Allgemeiner Abmarsch um 1½ Uhr nach Radzionkau.



